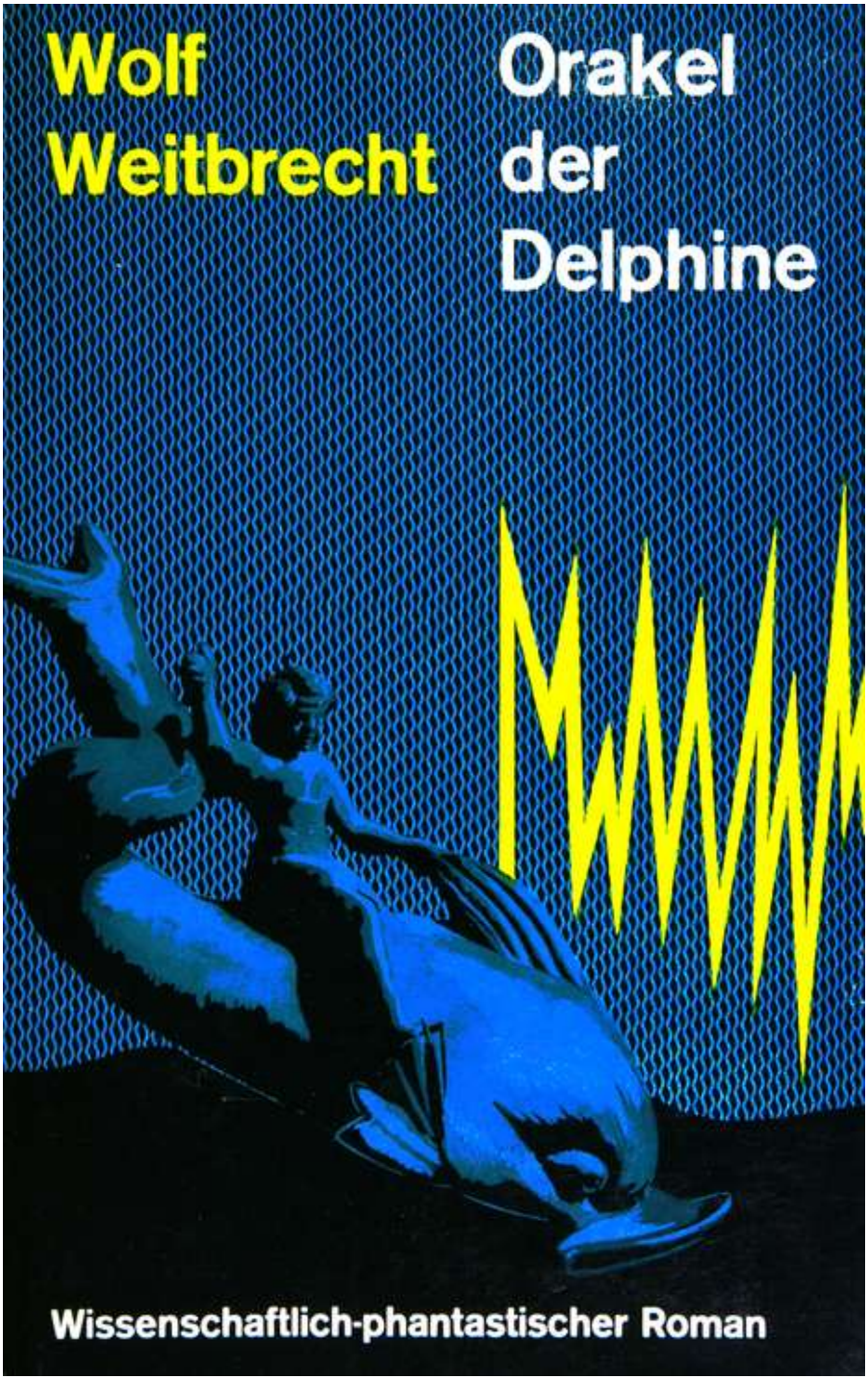
Wolf Weitbrecht

Orakel der Delphine



Wissenschaftlich-phantastischer Roman

Das Verhalten der Delphine, die verblüffend hohe Kultur der alten Völker Mittelamerikas und die Terrasse von Baalbek gelten bis heute als „Phänomene“, die endgültiger wissenschaftlicher Klärung bedürfen. Sie wird in dem Roman „Orakel der Delphine“ natürlich nicht gegeben und auch nicht versucht; wenn der Autor diese Erscheinungen in einen Kausalzusammenhang bringt, dann im Interesse einer phantastischen, weltweiten Fabel, an der er Möglichkeiten und künftige Methoden der Wissenschaft demonstriert. In Wolf Weitbrechts Geschichte wirken Wissenschaftler ganz unterschiedlicher Disziplinen zusammen – Biologen, Atomphysiker, Sprachforscher, Astronomen, Völkerkundler –, um der „stummen Zone“ des Delphingehirns ihr Geheimnis zu entreißen und Spuren von Astronauten aus dem All zu entdecken und zu deuten. So enthält die abenteuerliche Handlung reale Elemente unserer Welt von morgen.

Wolf Weitbrecht · Orakel der Delphine

Wolf Weitbrecht

Orakel der Delphine

Wissenschaftlich-phantastischer Roman

Greifenverlag zu Rudolstadt

Literarische Beratung und Mitarbeit: Heinz Klemm

1

Helga Huber hielt das nasse, glänzende Foto unter das schwachgrüne Licht ihrer Lampe und betrachtete es mit kritischen Augen. Dann nahm sie das nächste vor und das übernächste. Schau her, dachte sie, das macht denen keiner besser: kontrastreich, brillant, nicht übel gestaltet … Sie mußte lächeln. Da bestellt der Verkehrsverein immer wieder das gleiche und kriegt davon nie genug: Goldenes Dachl, Maria-Theresien-Straße, Hofkirche und die Karwendelkette, und sie macht es ihm an die vier, fünf Jahre und wird darin geradezu perfekt. Dann drucken sie es auf Hochglanzpapier in ihren eleganten Prospekten, die alle ein bisserl zu hübsch und hochglänzig sind im Vergleich zum Innsbrucker Alltag; aber ihr bringt es was ein, wenn auch nicht umwerfend viel – es ist, dachte sie, als ruckten in der Innsbrucker Stadt die goldenen und verschnörkelten Uhrzeiger kein Stück vom Fleck, als hätte sich nie was getan in der weiten Welt, die von Tag zu Tag weiter wurde.

Dabei haben sie vor knapp einem Vierteljahr auf dem Mond das Observatorium eingeweiht; Terra heißt es, siebenundvierzig Stockwerke tief in die harte Kruste hineingesprengt, mit sensationellem wissenschaftlichem Komfort, Algenplantagen und Springbrunnen und einem Fernrohr, das phänomenal sein soll. Und alles unter der blauen UNO-Flagge; Russen und Amerikaner arbeiten dort gemeinsam. Eigentlich müßte man ohne Pause vor Staunen die Luft anhalten wegen des Observatoriumwunders. Noch staunenswerter war das „Wunder“ der anfangs von mancher Seite bezweifelten, verdächtigten und geschmähten, von anderen wieder verteidigten, willkommen geheißenen Gemeinsamkeit, OST UND WEST fiNDEN SICH AUF DEM MOND, KRACH SCHON VOR DER ERÖFFNUNG? MOND GETEILT DURCH ZWEI? DER MOND, DAS GROSSE BEISPIEL – ERFOLG ALLER PROGRESSIVEN KRÄFTE! Der Zeitungswald rauschte in einem fort.

Die Welt ist weiter und unbändig interessant geworden, und sie, Helga Huber, einunddreißig Jahre alt, blond, katholisch getauft, sitzt zu Innsbruck in ihrem Winkel, nimmt liebe Leutln in Landestracht auf, rückt der Theres das Halstuch zurecht, daß der Kropf nicht herausschaut, und postiert sie vor das Grabmal Andreas Hofers. Und ihr Berthel, Privatdozent Dr. Berthold Huber, sinnt nach über Sagen und Märchen, tage- und nächtelang, schreibt gelehrte Bücher darüber, und

die werden gedruckt, Gott sei Dank, daß sie wenigstens auch gedruckt werden. Und so leben sie zwischen Seppelhosen und Wichtelmännern und sind zufrieden; sind sie wirklich zufrieden?

Sie wusch sich die Hände. Ging draußen nicht die Tür? Ungewöhnlich, daß er jetzt zurückkam, es war gerade erst elf. Sie lief ihm entgegen. „Was ist, ist was passiert? Ist die Uni abgebrannt?“

Sonderbar sah er aus, als er den Mantel über den Bügel hängte, so verkniffen, so in sich hineingerutscht, wie sie ihn bisher selten erlebt hatte.

„Was ist?“ fragte sie noch einmal.

Endlich tat er den Mund auf. „Grüß dich. Geh, sei lieb, mach uns einen Kaffee. Wir werden ihn brauchen. Abgebrannt ist die Uni, du hast unbedingt recht.“

„Red keinen Schmarrn, komm, setz dich. Mach nicht ein Gesicht zum Fürchten!“

Er dachte nicht daran, sich zu setzen. „Stell dir vor“, fing er auf der Schwelle zum Wohnzimmer an, „läßt mich, es ist keine Stunde her, dieser Holzapfel zu sich kommen und eröffnet mir, das Ministerium habe den Hochschuletat gekürzt, infolgedessen sehe sich der Senat außerstande … Und er als Dekan habe die undankbare Aufgabe, mir dies, obgleich ich überzeugt sein könne, daß er volles Verständnis … Kurz und gut, er druckst und druckst und offeriert mir, der Senat sei fürderhin nicht in der Lage, die Literaturausgaben zu bestreiten, die der Herr Privatdozent Dr. Huber zwecks Durchführung – er sagte doch tatsächlich ‚zwecks‘ – seiner *venia legendi* benötige. Außerdem sei eine Gehaltskürzung zu erwarten, und das, zu meinem Trost, wie er darlegte, nicht nur bei mir.“

Helga nahm ihn beim Arm und zog ihn in den Sessel.

„Ist es nicht eine Schweinerei?“ fuhr Huber fort, kaum daß er die Beine von sich gestreckt hatte. „Den Mathematikern steckt man es hinten ’nein, und uns Geisteskrüppeln zwackt man es ab. Das nennt sich Anpassung der Universität an die wissenschaftlich-technische Entwicklung und Vorbereitung auf das Jahr zweitausend; daß ich nicht lach, na, ich danke!“

Da saß er ihr gegenüber und blickte sie an. Der Zorn stand ihm in den Augen. Auf den Wangen hatten sich Flecke gebildet, die es sonst nie bei ihm gab. Wie ein kleiner Junge sah er aus, der aus der schönsten Rauferei von der Mutter zum Essen heimzitiert worden ist: rot und ein wenig verschwitzt, die Haare auf Sturm.

„Erst den Kaffee“, erwiderte sie und zog ihren fleckigen weißen Kittel

aus, den sie während der Arbeit trug.

„Ich weiß, brauchst nicht so zu schauen. Es ist blöd, mich so aufzuregen, das weiß ich eh. Aber diesmal, das ist doch zu arg ...“

„Was willst du machen? Wissen es deine Doktoranden? Und der Studentenausschuß? Das kann man in Wien doch nicht einfach vom grünen Tisch ...“

„Doch, man kann. Hast du gelesen – in einer der letzten Nummern des Hofblättchens von Magnifizenz –, daß die altehrwürdige Alma mater hinter der Entwicklung herhinkt, daß wir erst jetzt dazu kämen, was andere Länder, zum Beispiel die DDR, vor sieben, acht, neun Jahren mit Erfolg getan haben? Da hast du eine Entscheidung von höchster olympischer Weisheit: Zeus kürzt; weg mit der Volkskunde, die stinkt ihm eh, die macht jetzt der Computer mit der linken Hand, nein, mit dem letzten, miesesten Transistor machen sie das.“

Ihr wurde ein wenig wohler. „Bist ja beinahe witzig, wenn du Wut hast. Aber so aufregen tät ich mich nicht. Daß euer Zeus kein Gottvater, sondern ein Rindvieh ist, ein rechtschaffenes, respektables, ist nichts Neues, und daß sie in Wien Schritt halten wollen, wissen wir auch nicht erst seit gestern. Die denken an unseren Roda Roda mit seinem berühmten Unterschied zwischen Österreich und Italien: Über Italien lacht der ewig blaue Himmel, über Österreich lacht die ganze Welt. Und das mögen sie nicht gern in Wien.“

„Einwandfrei Hochverrat“, entgegnete er; um seine Augen standen kleine Zwinkerfältchen, so daß sie erkannte: das Schlimmste war überstanden. Außerdem fragte er: „Hattest du nicht einen Kaffee versprochen?“

„Wird serviert.“

„Ja, ich bitte darum. Daß man nachdenken kann. Ich lass’ es mir einfach nicht bieten. Gerade jetzt, wo auch das Ausland meine Monographie so freundlich zur Kenntnis nimmt.“

Verlockend breitete sich Kaffeeduft aus. Wenn Frieden einen Geruch hätte, dachte Helga, könnte es nur der von Kaffee sein. Berthold hatte den ersten Schluck genommen und kniff die Augen zusammen wie ein Kater in der Mittagssonne. Dann ist es ja wieder im Lot, dachte sie, aber Berthold erklärte:

„Ich fahre hin.“

„Wohin?“

„Nach Wien, ins Ministerium. Sämtliche Pressenotizen aus dem Ausland nehme ich mit. Wir wollen doch einmal sehen. Ich habe das unbestimmte Gefühl: Das hat denen der Holzapfel gestochen, der

Hundling, der falsche.“

„Nicht so grob, und sag so was nicht im Ministerium, um Gottes willen verkneif dir’s, wenn es auch schwerfällt. Zeig dich von deiner scharmantesten Seite, die gibt es ja bei dir auch.“ Sie überlegte. „Natürlich hast du recht. Man darf sich nicht alles gefallen lassen. Fahr hin, ich meine es auch. Oder nicht doch vorher zum Zeus?“

„Holzapfel kam ja vom Zeus. Außerdem liege ich dem nicht. Besser, hinzufahren. Grüß Gott, da bin ich, wieso und von wem sind Sie falsch unterrichtet?“

„Das Pekuniäre spiel lieber nicht in den Vordergrund“, ermahnte sie ihn. „Du verdienst ja gut, behaupte das ruhig, auch wenn es nicht stimmt, du bist ja, dem Himmel sei Dank, nicht allein auf die Uni angewiesen.“

„Hier geht es um ein Prinzip. Hat die internationale Fachwelt die Wichtigkeit meiner Forschung erkannt, dann soll man mir hier im Landl das zahlen, was draußen gang und gäbe ist.“

Helga kannte den Dickkopf und das männliche Wort Prinzip. Dagegen war sie machtlos. Schweigend räumte sie die Tassen vom Tisch.

„Der Koffer steht drüben“, sagte sie. „Soll ich dir helfen? Wie ich dich kenne, fährst du gleich mit dem Nachtzug. Die Fahrkarten hast du sicher auch längst in der Tasche?“

Halb schuldbewußt, halb erfreut nickte er und sagte: „Danke, ich komm schon zurecht.“

Beim Packen ging ihm tausenderlei durch den Kopf. Nach Wien. Wegen Holzapfel, Zeus und der Kürzung. Mit der Zeit stiegen in ihm immer mehr Erinnerungen an seine Kindheit auf, die eng mit der Hauptstadt verbunden gewesen war. Weshalb wollte er wirklich dorthin? Um die Stadt wiederzusehen, die Donau, den Steffel? Gar nicht so sehr den Stephansdom, sondern das Ministerium, in dem er sein Anliegen vorbringen wollte. Ja, akkurat das. Er war sehr weit weg, als er sich viel zu ausgiebig das Hemd besah, das dem Reiselord einzuverleiben war.

Wien. Lange war es her, im ersten Winter nach dem Krieg. Da gehörte er noch zu den Hosenmätzen. Seine Mutter hatte ihn hierher gebracht, zur Großmutter, weil in der Hauptstadt die Zuteilung günstiger war als zu Hause in Innsbruck. Um die Zuteilung drehte sich dazumal alles.

Die Großmutter war eine strenge Frau. Sie verwöhnte den einzigen Enkel nicht. Da hieß es parieren; oft gab es einen derben Klaps von der alten, knochigen Hand. Fleißig war sie, die Großmutter. Trotz ihrer Jahre ging sie waschen in fremde Häuser. Zu den Herrschaften, so hieß

das. Viel Wärme strahlte sie nicht aus. Erst viel später begriff Berthold, daß sie ausgebrannt war, innerlich ausgebrannt.

Großvater war im ersten Weltkrieg in Galizien gefallen. So hatte sie allein gestanden mit ihren zwei Buben. Das waren, für alle zusammen, Hungerjahre gewesen, und nur mit Härte hatte sie es geschafft, daß aus allen etwas geworden war, so daß jeder schließlich sein Auskommen hatte.

Wien war für den kleinen Berthel etwas Neues, Erregendes – die Autos, das Gehupe, die quietschenden, grellgelb gestrichenen Straßenbahnen, die vielen Menschen, und er mittendrin, von der Hand der Großmutter gezogen, festgehalten, damit er ja nicht verlorengehe in diesem Gewimmel und Getriebe.

Und da war noch etwas, was ihn faszinierte: die Soldaten. Verschiedene Uniformen hatten sie, die einen trugen kurze Mäntelchen und hielten kleine schwarze Stöcke in den Händen, mit denen sie herumspielten. Französische Offiziere, sagte die Großmutter. Bald lernte er Farben und Schnitt der Uniformen unterscheiden, am merkwürdigsten aber waren für ihn die Russen. Wenn er ihnen auf der Straße begegnete, erschienen sie ihm als etwas Furchterregendes. Sie trugen im Winter lange erdbraune Mäntel, die fast bis zum Boden reichten, und sonderbare Pelzkappen auf dem Kopf. Wie Bären kamen sie dahergestampft und geschaukelt über das Pflaster von Wien. Man hatte sich vorzusehen. Nie schenkten sie dem kleinen Berthel Kaugummi wie der lustige amerikanische Leutnant, der nebenan wohnte und deutsch zu sprechen verstand.

Eines Tages im Frühjahr wurde Berthel allein weggeschickt, für Großmutter etwas einzukaufen. Dabei mußte er an einem mächtigen Haus mit Säulen vorüber, an der „Kommandantura“, wie er von Großmutter wußte. Vor dem Palais stand ein Posten, der trug vor der Brust eine Maschinenpistole. Berthel schaute sich von der anderen Straßenseite erst scheu und dann gründlich den fremden Soldaten an. Großmutter zog ihn immer allzu schnell weiter. Der Russe trug keinen Mantel, es war ja schon Frühling, und Berthel erspähte, daß der Mann Beine besaß wie andere Leute auch. Sie steckten in blankgewichsten schwarzen Stiefeln, die Bluse war straff im Koppel nach hinten gezogen, und unter der Feldmütze stahl sich ein Büschel weißblonder Haare hervor. Der Bursche hatte eine kleine, lustige Knopfnase, mit Sommersprossen betupft, und vergnügte Augen, das sah man von weitem.

Obwohl Berthel den Rotarmisten aus sicherer Entfernung studierte,

war dem das aufgefallen, und ihm kam das Kerlchen da drüben recht blaß und verhungert vor – jedenfalls kniff der Posten mit der großen Maschinenpistole ein Auge zu und lachte zu Berthel hin, und Berthel, zuerst erschrocken, fand es schließlich spaßig und lachte auch. Zugelacht hat mir der Russe, dachte er, als er weiterlief.

Von da an waren für ihn die Russen zu richtigen Menschen geworden. Mit Beinen und Augen und einem Mund zum Lachen. Doch blieben sie etwas Fremdes, das haftete ihnen an, vor allem, weil die Großen es immer und immer wieder behaupteten.

An alles dies mußte er denken, während er den Koffer packte. Denn in akkurat jenes Palais wollte er, vor dem seinerzeit der Posten gestanden hatte, dieser muntere Iwan oder Sergej oder wie er mochte geheißen haben. Da drinnen, in der ehemaligen Kommandantur, residierte das Kultusministerium. Da hinein wollte er, beladen mit seinen Sorgen, Beschwerden und einem Packen Pressenotizen aus dem Ausland, in denen ausnahmslos gut und mit bemerkenswert viel Verständnis über sein Buch „Phantasie und Wirklichkeit – Vergleichende Studie über Geschichte, Sagen und Märchen des Landes Tirol“ referiert worden war.

* * *

Schrill verkündete das Klingelzeichen das Ende der Konferenzpause. Entgegen aller Gewohnheit entstand an den Türen zum Großen Saal in der Wiener Hofburg ein Gedränge und Geschiebe, als könnte es keiner der Kongreßteilnehmer erwarten, wieder auf seinem Stuhl zu sitzen.

Auch die Seitenränge, auf denen man eingepfercht saß, füllten sich rasch. Das Klappen des mit verblichenem weinrotem Samt bezogenen Gestühls mischte sich in die Sprachfetzen aus aller Welt, die sich an den schlanken Marmorsäulen brachen.

Der kalte Prunk des großen, von zwei riesigen Kristallüstern in gedämpftes Licht getauchten Raumes stand im Gegensatz zur sachlichen Dekoration des Konferenzpräsidiums. Dort im Hintergrund war ein rechteckiges, lichtblaues Tuch gespannt, das in silbernen Konturen die Erdkugel, umrahmt von zwei Lorbeerzweigen, dartat, das Symbol der Vereinten Nationen. Und über diesem Blausilber, diesem Schimmer von zukunftsfreudiger Hoffnung, hing Österreichs Bundesadler, ein schwarzer Koloß mit rot-weiß-rotem Brustschild, die Krallen gespreizt, in der einen den Hammer, in der anderen die Sichel; der alte habsburgische Doppeladler, im Feuer des zweiten Weltkrieges umgeschmolzen und seit der Befreiung Symbol der Republik. Ein

Zeichen, das mit der Wirklichkeit auf groteske Art kontrastierte, nicht nur mit dem kaiserlich-königlichen Milieu dieses Saales, auch mit all dieser Welt da draußen.

Das Sesselklappen verstummte, noch ging ein Rascheln durch den Raum, das vom tausendfältigen Blättern im Kongreßprogramm herrührte, als wollte sich jeder noch einmal vergewissern, daß es tatsächlich John G. Wheeler war, der nun zu Wort kommen sollte.

Der berühmte Zoologe hatte bisher nie auf einem internationalen Kongreß gesprochen. Mit schlendernden Schritten ging der lange, hagere Amerikaner durch die Stuhlreihen auf das Rednerpult zu, schlug seine Manuskriptmappe auf, wechselte die Brille und blickte ins Auditorium, aus dem ihm eine Welle von Neugier entgegenschlug. Dann verbeugte er sich knapp in Richtung des Vorsitzenden und begann mit leiser, trocken klingender Stimme.

Semjon Konkow lauschte aufmerksam den ersten Sätzen, den Schreibstift in der Hand. Nach wenigen Minuten steckte er ihn in die Brusttasche. Was der Amerikaner über den Gehirnindex bekanntgab, konnte man in jedem Biologielehrbuch der Oberstufe nachlesen. Verhältnis von Großhirnrinde zu den darunter liegenden vegetativen Nervenzentren bei verschiedenen Säugetieren:

Giraffe	38	Elefant	145
Bär	42	Delphin	175
Menschenaffe	62	Mensch	214

– dazu hätte Wheeler nicht eigens von Florida nach Wien kommen müssen! Konkow hatte sich darauf gefreut, etwas über Wheelers Delphine zu hören, und nun servierte der Amerikaner nichts als Gemeinplätze! Gewiß, für jemand, der sich nie mit dieser Materie beschäftigt hatte, mochte interessant sein zu erfahren, welche Merkmale die Delphinhaut aufwies und daß der bekannte Strömungsingenieur Kramer 1955 zu dem Schluß gekommen war, die Delphinhaut stelle die höchste Verfeinerung und Vervollkommnung seiner 1938 angemeldeten Patente zur Verminderung des Strömungswiderstandes in Flüssigkeiten dar. Aber man befand sich schließlich auf einem internationalen Kongreß der Bioniker und nicht auf einem Abendkursus der Volkshochschule! Konkow warf einen Blick auf den neben ihm sitzenden Delegationsleiter.

Professor Sacharow hatte das Gesicht in die Hand gestützt, mit der Rechten malte er Kringel, verschlungene Kreise und verschnörkelte Zahlen auf seinen Block. Er mußte Konkows Blick bemerkt haben, denn

er hob den Kopf, zog ein wenig die linke Augenbraue empor und zuckte kaum merklich mit den Schultern.

Das beruhigte Konkow.

Der hagere Mann am Rednerpult mit dem eisgrauen, kurzgeschnittenen Haar und dem strengen, schmallippigen Mund sprach leise und leidenschaftslos weiter.

Nach wie vor Schulweisheiten. Er referierte über die Verständigung der Delphine, die Dr. Lilly erforscht hatte, ohne zu einem Schlüssel für die Delphinsprache gekommen zu sein. Langatmig verwies er darauf, daß die Zutraulichkeit der Delphine gegenüber den Menschen schon im Altertum bekannt war, wie eine Münze der antiken griechischen Stadt Thyrsos beweise, die einen auf einem Delphin reitenden Knaben darstellt. Darauf ließ er den Saal verdunkeln und zeigte einen Farbfilm über seine Station Marine-Land. Durchsichtiges blaugrünes Wasser, das kristallklar aufschäumte, wenn ein Delphin seinen stahlgrauen schlanken Leib hoch herausschnellen ließ, so daß der helle Bauch wie Schnee in der Sonne glänzte. Auch das war nichts Neues, nichts, das man nicht mehrmals, wenn auch nicht so brillant aufgenommen, gesehen hatte.

Später befaßte sich Wheeler mit dem Hirnaufbau der Delphine. „Ich erinnere an das ungelöste Rätsel der nur beim Delphin vorhandenen subthalamischen Ganglienzentren und an die stummen Zonen der Hirnrinde, von denen absolut keine Reizimpulse irgendwelcher Art abzuleiten sind.“

Konkow blickte auf. Reizimpulse? Das war interessant. Endlich wurde der Amerikaner konkret. Würde er über seine Versuche sprechen, vielleicht Kurven oder Tabellen projizieren?

Doch der Redner schweifte noch einmal ab, erzählte von der sozialen Struktur der Delphinherden, und das so ausführlich, daß Semjon Konkow in seine Enttäuschung zurücksank, denn alles dies war ihm als stellvertretendem Direktor des Ozeanariums in Odessa tägliches Brot. Professor Sacharow strichelte unverdrossen seine Männchen und Schnörkel. Plötzlich aber zog er einen Strich unter das Gekritzel und füllte Zeile um Zeile mit seiner kleinen, exakten Schrift.

Wheeler hatte die Stimme kaum merklich gehoben. „Warum besitzt der Delphin so ein großes Hirn beziehungsweise Großhirn? Angenommen, die Evolutionstheorie stimmt, dann ist der Urwal, der Stammvater der Delphine, als bereits hochentwickeltes Säugetier ins Meer zurückgekehrt. Wir Zoologen nehmen an, daß dies vor sechzig Millionen Jahren geschehen sein könnte, wenn es nicht, wie ich

vermute, noch weiter zurückliegt.“

Konkow flüsterte Sacharow zu: „Viel früher!“

„Die Frage ist“, Wheeler wurde lebhaft, „da der Urwal schon damals einen großen Hirnindex besessen hat, warum ist er zurückgegangen ins Meer? Warum konnte er sich nicht auf dem Festland durchsetzen, er, dessen berühmter Nachkomme in der Rangordnung der Intelligenzen heute unmittelbar hinter dem Menschen kommt? Zweite Möglichkeit: Sein Hirn hat erst nach der Rückkehr ins Meer seine heutige Struktur erhalten. Noch einmal die Frage: Warum? Wir wissen aus der Entwicklungsgeschichte, daß jedes Tier die für sein Dasein und seine Arterhaltung günstigste Form der Anpassung an die Umwelt gefunden hat. Um ein Regenwurm zu sein und sich wie er zu ernähren und fortzupflanzen, bedarf es alles anderen als eines Großhirns. Sein Strickleiternervensystem und einige Ganglienknoten genügen, um als Regenwurm das Leben zu fristen. Also scheidet, wie ich meine, auch die Möglichkeit aus, daß sich das Delphinhirn erst nach der Rückkehr ins Meer so gründlich verändert hat. Denn zum Leben im Meer wird zwar mehr benötigt, als dem Regenwurm zur Verfügung steht, aber wiederum nicht ein Gehirn von solch subtiler Form wie das des Delphins, der ja bereits Ende des Jungtertiärs, also vor 1–2 Millionen Jahren, in seiner uns heute bekannten Form aufgetreten ist. Nehmen Sie den Hai. Er schwimmt fast ebensoschnell wie der Delphin, er hat eine ideale Stromlinienform. Allerdings schwimmt er anders; denn er ist ein Fisch. Als Kiemenatmer ist er sogar besser dem Leben im Meer angepaßt als der Delphin. Und doch hat der Hai ein sehr kleines Großhirn, eben ein typisches Fischgehirn.“

Wheeler schwieg einen Augenblick und nahm seine randlose Brille ab. Nach der letzten Bemerkung war es im Saal da und dort unruhig geworden; man murmelte, hüstelte, es war wie ein Herbstwind in raschelndem Laub.

Konkow beugte sich Sacharow zu: „Da hat er ein Paradoxon aufgestellt, das Wheelersche Gehirnparadoxon; wird er eine Lösung anbieten?“

„Nach alledem“, fuhr der Amerikaner fort, und er betonte nun jedes Wort, „glaube ich, daß der Delphin, wie wir ihn heute kennen, kein Ergebnis einer mehrtausendjährigen Evolution sein kann.“

Das Wispern im Raum nahm zu, Zwischenrufe wurden laut:

„Unverständlich!“ – „Wieso das?“ – „Kühne Behauptung!“

„Vielmehr vermute ich, daß der Delphin bewußt und zielstrebig verändert wurde – daß mit ihm etwas für uns Unfaßbares geschehen

ist.“

Das Raunen schwoll an; Wheeler setzte ihm eilig und beinahe beschwörend entgegen: „Vielleicht, meine Damen und Herren, durch Vorgänge, Mutationen, Erbveränderungen, Einflüsse – vielleicht sogar von außerirdischen Intelligenzen –, die schlechterdings von uns Heutigen nicht zu begreifen sind. Mit dem Delphin ist etwas geschehen, er ist manipuliert worden, sonst wären viele technisch-perfektionistische Lösungen beim Phänomen Delphin nicht erklärbar. Damit haben Sie meine Meinung.“

Im Saal war es nun totenstill. Als die letzte Simultanübersetzung durch die Höranlage gegangen war, breitete sich erneut Unruhe aus. Einige Zuhörer sprangen auf und riefen etwas in Richtung Präsidium. Ihr Rufen forderte andere heraus. Der Lärm glich dem eines Bienenstocks vor dem Schwärmen, deutlich war ein bedrohlicher Unterton herauszuhören. Wie eine Welle brandete er gegen das Rednerpult. Wheeler wechselte wieder die Brille, zog sein Taschentuch hervor, fuhr damit über die Stirn, verbeugte sich und ging mit langsamen Schritten durch den Saal, wie ein Mensch, dem eine Last auf die Schultern gepackt worden ist.

Der Versammlungsleiter, Professor Shri Bhana Sik aus Bombay, tat das klügste, was angesichts solcher Lage getan werden konnte: Er kündigte, außerhalb der Tagesordnung, eine Pause von einer halben Stunde an.

* * *

Im Café neben dem großen Sitzungssaal war nur schwer ein Platz zu bekommen. Es war ganz im Wiener Stil eingerichtet: Spiegel in goldverschnörkelten Rahmen, kleine, kreisrunde Marmortische und zierliche, verschiedenfarben bezogene Stühle mit geschnitzten Lehnen in imitiertem Rokoko, die lieb aussahen, aber beim Sitzen den Rücken malträtierten – besonders, wenn jemand so korpulent war wie Professor Lomradi aus Rom, der sich ächzend an einem Tisch niederließ, um den schon drei Herren saßen.

„Soyez le bien venu, mon cher confrère“, begrüßte ihn Professor Lemaire von der Sorbonne, ein kleiner Herr mit sichtlich schwarz gefärbtem Schnurrbart, der mit den beiden sowjetischen Wissenschaftlern hier Platz genommen hatte. „Un petit noir, ein Schluck Kaffee wird uns allen guttun.“

Ein Kellner trat mit einem Tablett heran und stellte vor jeden eine Tasse und ein Glas frischen Wassers nieder. Der Duft des Espressos

schwebte ermunternd über dem Stimmengewirr, das sich aus allen Ecken erhob und bisweilen bis zum Fortissimo anschwoll.

Lomradi zündete sich eine Pfeife an und seufzte. „Madonna, dieser Yankee glaubt nicht an das Wunder in der Natur! Er glaubt nicht!“ Melancholisch blies er den Rauch in die Luft.

„Vielleicht ist Wheelers Gedanke gar nicht absurd“, entgegnete der Franzose. „Wir haben die Vorstellung eines personifizierten Gottes seit langem überwunden. Verehrtester, auch ich bin Katholik“, fügte er mit Eifer hinzu, als Lomradi ihn schmerzlich ansah. „Ich meine, gerade wir Naturwissenschaftler sollten solche Fragen ernst nehmen, sehr ernst. Es gibt zwischen Himmel und Erde viel Geheimnisvolles; warum nicht auch einen bisher unbekannten, gezielten Einfluß auf ein Geschöpf unseres Erdballs?“

„Kein Sperling fällt vom Himmel ohne *Ihn*“, warf Sacharow lächelnd ein.

Lomradi wandte sich zu ihm hin. „Oh, man kennt in Odessa die Bibel? Aber Wheelers Meinung kann ich nicht teilen. Für mich ist diese hochstrukturierte Materie ‚Gehirn‘ Ausdruck der höchsten Logik in der Natur, Ausdruck der Schöpferweisheit Gottes, wenn Sie so wollen. Vielleicht bin ich altmodisch, aber zur Erklärung der ‚Delphinwunder‘ brauche ich keine Manipulierung von außen, weiß der Teufel, woher!“

Er lachte ein penetrantes, scharfes Lachen, so daß sich an den Nachbartischen einige Köpfe herüberdrehten. „Vielleicht meint Wheeler den Teufel, Luzifer, den alten Widersacher. Für mich genügt *ein* Schöpfer vollauf.“

Lemaire wiegte den feingeschnittenen Kopf zweifelnd hin und her. „Wheeler hat kein Wort über Gott oder Luzifer geäußert. Er formulierte: zielstrebig verändert, unerklärte Einflüsse. Vielleicht war es nicht zielstrebig, sondern es waren zufällige Mutationen durch außerirdische Strahlen. Oder bewußt bewirkt durch Träger längst untergegangener Kulturen – denken Sie an Atlantis.“

„Sind Sie etwa ein Anhänger jener Theorie, nach der die Menschheitsgeschichte aus einer Kette von Katastrophen besteht?“ fragte Konkow schnell. Er brachte sein Französisch mit hartem Akzent hervor. „Daß alles schon einmal oder sogar mehrmals dagewesen, in einem Weltbrand vernichtet worden ist und später neu aufgebaut werden mußte? Atlantis wurde durch Spiel mit dem Atomfeuer vernichtet, die Sintflut durch Schmelzen des Polareises mit H-Bomben ausgelöst; dann erfolgte der Neuaufbau mit Faustkeil und Kannibalismus – so lautet doch wohl eine dieser ‚modernen‘ Theorien? Selbst wenn eine

relativ hoch entwickelte Kultur untergegangen wäre, hätte sie doch niemals eine solche Stufe der Erkenntnis erreichen können, wie sie zur Manipulierung der Delphine notwendig gewesen wäre.“

Sacharow mußte über den Eifer lächeln, mit dem sein Stellvertreter Konkow in die Debatte eingriff.

„Nein, das meine ich nicht“, gab Lemaire zur Antwort. „Fest steht für mich, daß auf unserem Planeten noch Überraschungen zu erwarten sind. Ich bin für Phantasie in der Wissenschaft. Und Wheeler hat eine Schlußfolgerung vorgelegt, die zwar phantastisch anmutet, aber doch einer gewissen Logik nicht entbehrt. Denken Sie an den Vortrag von vorgestern, als Tokojama darüber berichtete, wie weit man in Japan mit der Synthetisierung der Ribosomen als Code-Matrix gekommen ist. Das bedeutet doch nach der Gen-Synthese vor einigen Jahren einen weiteren Schritt zur Veränderung einer Erbanlage, zur Konstruktion eines Lebewesens nach berechenbaren Abläufen.“

„Ein japanischer Alpha-plus, Huxleys ‚Schöne neue Welt‘, na, ich danke, da wird mir geradezu übel.“ Der dicke Lomradi schüttelte sich; trotz seiner heiteren Miene sah man ihm an, wie bitter ernst es ihm war.

„Was die Amerikaner in ihren Science-fiction-stories ‚Pseudos‘ nennen“, meinte Sacharow. „Vielleicht ist Wheeler ein Anhänger dieser Literaturgattung?“

Konkow hatte auf seine Papierserviette ein paar Vokabeln geworfen und stieß noch einmal vor: „Ich halte, mit Verlaub, die Vermutung von Wheeler für ein Hirngespinst. Bis jetzt gibt es keinerlei Beweise, daß die Erde jemals von anderen Planeten aus besucht worden wäre, wenn wir schon diese merkwürdigen ‚Intelligenzen‘ weder beim lieben Gott noch bei untergegangenen Kulturen suchen wollen. Der Rummel mit den fliegenden Untertassen war doch glatter Schwindel. Ich bin der Meinung, daß es im Bereich unseres Sonnensystems außer auf unserem Erdball keine hochentwickelten Lebensformen gibt. Von außerhalb? Nein. Wir sitzen auf dem Hinterhof der Galaxis. Zur Erreichung einer annähernden Lichtgeschwindigkeit müßte die Masse so unerträglich groß werden, daß eine Reise auf diese Art – und mit solchen Geschwindigkeiten hätte man sich im Weltraum zu bewegen – mir unvorstellbar erscheint. Auch die Existenz von besonderen Beschleunigungsteilchen, von Tachyonen, deren Geschwindigkeit erst mit der Lichtgeschwindigkeit beginnt, konnte bisher weder auf der Erde noch im kosmischen Raum nachgewiesen werden. Ich bin sicher, daß wir Gefangene unserer Sonne sind und bleiben. Höchstens eine Funk- oder eventuell Fernsehverbindung könnte ich mir vorstellen. Aber das

hat mit den Delphinen wohl kaum noch eine Berührung. Nein, die Delphine haben sich nicht anders entwickelt als alle Lebewesen auf unserem Planeten.“

Er war in Feuer geraten. Erregt fuhr er mit seiner kräftigen Hand über den blonden, kurzgeschnittenen Schopf.

„Verehrter junger Kollege“, sagte Lomradi zu ihm, „da sind wir völlig der gleichen Meinung, wenn auch von unterschiedlichen Standpunkten aus. Warum nur will Wheeler die Delphine als verändert, manipuliert, künstlich beeinflußt betrachten? Oh, glauben Sie einem alten Manne, es gibt vieles, was ebenso wunderbar ist wie diese Delphine, für mich jedenfalls. Die Fledermäuse zum Beispiel haben eine Sonor-Ortung, die subtiler funktioniert als die beste Radaranlage, die Spinndüse jeder beliebigen Spinne ist der technischen Konstruktion bei der Kunstseiden- oder Nylon-Produktion weitaus überlegen. Und, meine Herren, müssen wir nicht überhaupt die ganze Bionik als ein internationales Spionage-Unternehmen betrachten, mit der der Mensch die Produktionsgeheimnisse der Natur erforschen und sie für seine Zwecke nutzbar machen will? Ist es nicht der beste Beweis, wie logisch, klug und vernünftig in der Natur alles eingerichtet ist? Also, wenn schon Schöpfer, und ich bin dafür, dann alles oder nichts! Wenn schon Gott, dann als Schöpfer von allem, was kreucht und fleucht.“

* * *

Botschafter George G. McGully, von seinen Freunden oft „triple-G“ genannt, war wütend. Hatte er doch persönlich alle Presseagenturen nochmals auf den heutigen Vortrag von Professor Wheeler aufmerksam gemacht, und nun redete der zum Schluß so ein konfuses Zeug!

McGully war der ehrlichen Überzeugung, der Professor habe mit seiner verblüffenden Schlußbemerkung die Vereinigten Staaten von Nordamerika unsterblich blamiert. Hätte er doch wenigstens den lieben Gott als Delphinschöpfer gelten lassen! Aber nein, dieses Gerede von ‚manipuliert‘, ‚Pseudos‘ und ‚außerirdischen Intelligenzen‘!

Und Dr. Lilly hatte er noch besonders herausgestrichen! Der war auch so ein Verrückter, in dessen Experimente man damals viele harte Dollars investiert hatte – gutes amerikanisches Geld!

Die Marine hatte geplant, mit Hilfe der Delphinsprache die gelehrigen Tiere so abzurichten, daß sie als Begleit- und Warnposten für U-Boote verwendet werden könnten. Die Pläne gingen sogar so weit, sie mit Atomladungen zu bestücken – ähnlich den Todesfliegern, die die

Japaner einmal gehabt hatten. Aber Delphine waren keine eigenen Boys, nicht einmal Verbündete! Es war schwer mit diesen Biestern gewesen. Jahre hatte es gedauert, ehe die ersten Resultate vorlagen, und man war nie sicher gewesen, ob den verspielten Burschen nicht unterwegs zu einem Ziel plötzlich etwas anderes einfallen würde. Mehr als einmal mußte auf der Basis Alarm gegeben werden, weil sie quietschvergnügt mit ihrer ungezündeten Sprengladung angeschwommen kamen.

McGully war damals als junger Leutnant zur See im Marineamt tätig gewesen und wußte einiges, was nicht in den Zeitungen gestanden hatte.

Seit nun der Generalabrüstungsvertrag unterzeichnet war, hatte die US-Navy auf alle weiteren Versuche mit Delphinen verzichten müssen. Marine-Land wurde jetzt von irgendeinem Forschungsrat finanziert, das hing wohl mit einer Stiftung zusammen, genau wußte der Botschafter nicht Bescheid.

Marine-Land! Zu putzig sahen die großen, naßglänzenden grauen Kerle aus, wenn sie durch Reifen schnellten, Korbball spielten oder rückwärts mit dem Schwanz schlagend über das Bassin tänzelten, mit einem Ausdruck ums Maul, als ob sie die Zuschauer angrinsten! McGully schmunzelte trotz seines Ärgers, als er sich der Bilder aus Wheelers Farbfilm erinnerte. Um so unverständlicher dessen hanebüchene Behauptung! Vielleicht war der Professor überarbeitet, reif für das Sanatorium.

So überlegte McGully, nahm einen Schluck Whisky und biß die Spitze der dicken Upman ab. Den herbeieilenden Kellner, der ein brennendes Streichholz bereithielt, scheuchte er mit einer energischen Geste beiseite und fummelte nach seinem Flammenwerfer, den er seit seiner Marine-Zeit benutzte.

So saß er allein in der hintersten Ecke des Cafés, um ihn her wogte das lebhafteste Gespräch, ab und zu schnappte er Worte und Satzfetzen auf.

Da drüben, das waren wohl die Russen, die mit einem dicken Alten und dem kleinen Franzosen diskutierten. Er strengte sich an, ein paar Brocken der Unterhaltung mitzubekommen. Ärger hin, Ärger her, vor allem war zu erfahren, wie die Kongreßmeinung zu Wheelers Rede ausfiel.

Eine Stimme ließ ihn aufhorchen: „Gestatten Sie?“ Ein etwas linkischer, hochgewachsener junger Mann verbeugte sich vor ihm und rückte, als McGully zustimmend auf eines der Stühlchen zeigte, dieses an den Marmortisch. Den Kellner bat er um einen Mokka. „Haben Sie

zufällig auch den Vortrag von Professor Wheeler gehört?“ wandte er sich an den Amerikaner.

„Habe ich“, gab der Botschafter kurz und bündig zurück. Doch halt, vielleicht hörte er hier eine erste Meinung? Der junge Mann sah selbst wie einer der Intelligenzler aus, ein wenig zerknautscht und weltfremd. Woran es lag, hätte McGully niemandem erklären können; an seiner Kleidung war nichts auszusetzen, und doch hatte er den Eindruck, daß sein Tischnachbar im Grunde darüber erhaben war, ob die Farbe seiner Krawatte zu Hemd und Anzug paßte. Obwohl sie paßte. Glücklich verheiratet, schloß der Botschafter.

„Was meinen Sie“, fuhr er liebenswürdiger fort, „hat mein Landsmann großen Unsinn geredet? Sagen Sie offen, was Sie meinen, vor allem zu seinem Schluß.“

„Oh, Sie sind Amerikaner? Wollen wir nicht lieber in Englisch ...?“

McGully winkte ab. „O no. Ich muß üben.“

Sein neuer Bekannter bekam glänzende Augen, als er begann: „Also, dieser Professor Wheeler, das war brillant! Nicht nur der Film – gut, ausgezeichnet; ich meine besonders seine Hypothese über die Delphine. Etwas so Kühnes hab ich bisher kaum ...“

Begeistert, entflammt, stellte McGully fest. Um so besser. Wieviel aber war dieses Urteil wert? „Sind Sie Biologe, Mister –?“ fragte er, nachdem der andere etwas plötzlich geendet hatte.

„Entschuldigen Sie, ich habe mich noch nicht vorgestellt. Dr. Huber, Berthold Huber von der Universität Innsbruck.“

Der Botschafter neigte den Kopf und erwiderte: „McGully. Und, Mister Huber, excuse me, Doctor Huber, Sie meinen wirklich, das wäre etwas Brauchbares für die Wissenschaft gewesen?“

„Unbedingt, Mister McGully, auf jeden Fall!“ beeilte sich Berthold zu sagen. „Sehen Sie ...“

„Please, wait a moment.“ McGully erhob sich und rief durch den Raum: „Hallo, Mister Schoenhauser, come to me, hier ist Platz!“

Berthold fuhr auf seinem Stuhle herum: Der Angerufene, der nun dem Tisch zustrebte, war kein anderer als der stellvertretende Kultusminister, die primäre Ursache seines Hierseins, Zweck und Ziel seiner Reise!

Im Ministerium hatte man Huber nicht einlassen wollen. Als er energisch geworden war, hatte ihm eine parfümierte Dame vom Empfang schnippisch eröffnet, der Herr Vizeminister befinde sich nicht im Amt. Heute sei der Höhepunkt des Bioniker-Kongresses, heute spreche der berühmte – dabei machte sie ihren rötlichen kleinen Schnabel spitz – Professor Wheeler aus den Staaten über seine ebenso

berühmten Delphine. Dort befinde sich der Herr Vizeminister. Ob er ihn aber dort herausfischen oder gar sprechen könne, möchte sie nicht garantieren, dafür solle er um Gottes willen nicht sie verantwortlich machen.

So war Berthel zur Hofburg geeilt, hatte eine der letzten Tageskarten erstanden, sich auf dem Seitenrang nach vorn geschoben und war gerade zurechtgekommen, um den hageren Amerikaner zum Rednerpult gehen zu sehen und die Rede zu hören. Glücklicherweise hatte er an der Kasse eines der letzten Simultangeräte erhalten. Ins Café war er nicht gekommen, um hier Dr. Schoenhauser zu suchen, sondern weil es ihn nach dem Gehörten unwiderstehlich nach einem Kaffee verlangte. Der Vizeminister kam ihm erst wieder in den Sinn, als er ihn jetzt mit raschen Schritten auf sich zukommen sah. Der Minister stutzte, als er Huber erkannte.

McGully wuchtete sich aus seinem Sesselchen hoch und stellte vor: „That's Mister Dr. Huber aus Innsbruck."

Berthold erhob sich für eine knappe Verbeugung. „Ich hatte schon einmal das Vergnügen, Ihnen vorgestellt zu werden", sagte er und wurde dabei ein wenig rot.

„Ach, ich erinnere mich", antwortete der Vizeminister, während er Platz nahm. „War es nicht vor einem Jahr in Innsbruck, anläßlich einer Tagung? Ja, jetzt erinnere ich mich genau. Sie hielten einen interessanten Vortrag, wirklich sehr interessant, Herr Dozent!"

Berthold atmete auf. Das ließ sich nicht mal schlecht an.

„Haben Sie Wheeler gehört, Herr Minister?" fragte der Botschafter. Als Schoenhauser bejahte, fuhr er fort: „Hier, my friend Dr. Huber ist begeistert davon, ihn entschuldigt, daß er ja auch ein Mann der Wissenschaft ist." Dabei tätschelte er mit seiner großen rötlichen Hand Bertholds Unterarm. „Ja, Mister Huber war sehr enthusiasmiert von meinem Landsmann, that's so?"

Der Vizeminister wurde hellhörig. ‚My friend' hatte McGully diesen Innsbrucker Privatdozenten genannt? War der nicht der gleiche, wegen dem kürzlich Professor Holzapfel ihm in den Ohren gelegen hatte? Richtig, erst vor wenigen Tagen hatte er seinetwegen einen Brief geschrieben!

„Exzellenz", antwortete er, „auch ich war sehr beeindruckt von der Rede, obgleich ich gestehe, daß mir einiges nicht ganz klar wurde, dazu fehlen mir einfach die Fachkenntnisse."

Berthold erschrak. Um Gottes willen, an wen war er da geraten, wer war dieser wie aus Holz gehauene Amerikaner? Er blieb nicht lange im

Ungewissen, denn Schoenhauser fuhr fort: „Wissen Sie, Herr Botschafter, eigentlich müßte ich Ihnen ein wenig bös sein. Warum haben Sie Professor Wheeler bisher wie einen geheimen Schatz vor uns verborgen gehalten? Auf keiner Party in Ihrer Botschaft habe ich ihn bis jetzt gesehen, und er ist doch schon fast drei Wochen vor dem Kongreß nach Wien gekommen!“

McGully ließ sich des längeren über den komplizierten Charakter seines gelehrten Landsmannes aus, der so gar keinen Sinn für *publicity* habe, ein Jammer! Dann erhob er sich. „Leider, ich muß jetzt gehen. Auch ein Botschafter hat seinen Terminkalender.“ Zu Huber gewandt, sagte er: „Wenn Sie wieder in Wien sind, rufen Sie bei mir an, well?“

Berthold und der Vizeminister waren aufgestanden. Berthold, erheitert und in seinem Selbstbewußtsein gestärkt, packte die Gelegenheit beim Schopf. „Eigentlich verdanke ich es Ihnen, Herr Minister, daß ich den Vortrag zu hören bekam“, sagte er. „Ich wollte zu Ihnen ins Ministerium und erfuhr dort, daß Sie auf dem Bioniker-Kongreß in der Hofburg seien. Daß ich Sie hier auch noch treffen würde, hatte ich allerdings nicht zu hoffen gewagt.“

„Sehen Sie, my dear friend, zu was unsere Delphine in Marine-Land alles gut sind“, sagte McGully und verabschiedete sich freundschaftlich.

„Kommen Sie“, wandte sich der Minister an Dr. Huber. „Ich nehme Sie in meinem Wagen mit zum Ministerium. Unterwegs können Sie mir berichten, was Sie auf dem Herzen haben.“

Als Berthold wenige Minuten später bequem auf dem Rücksitz des schwarzen Mercedes saß, hörte er den Minister sagen: „Ich wußte nicht, daß Sie mit Botschafter McGully so gut bekannt sind.“ Berthold ließ einige Zeit verstreichen und erwiderte dann beiläufig: „Schade, daß Wien und Innsbruck so weit auseinander liegen.“

Das müßte Helga erleben, dachte er, wie elegant und diplomatisch ich mich zwischen Botschaftern und Ministern auf dem schwierigen Wiener Parkett bewege!

* * *

Professor Wheeler fand in seinem Zimmer im Hotel Sacher keinen Schlaf.

Nach seiner Rede hatte es eine fast zweistündige Diskussion gegeben; die Meinungen waren hart aufeinandergeprallt. Professor Lomradi hatte heftig polemisiert und die These aufgestellt: Wenn schon Schöpfer, dann für alles! Die gesamte Natur sei so wunderbar und zeuge von höchster

Intelligenz, und Wunder plus Intelligenz sei eben Gott! Nun, alle wußten, daß Lomradi gläubiger Katholik war, und Wheelers Vortrag kam ihm gerade recht. Denn seit Theillard de Chardin war es schwer für die orthodoxe Richtung der katholischen Kirche geworden, ihren Gottesbegriff ständig mit den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft in Übereinstimmung zu bringen.

Andere Redner, wie Tokojama, bezweifelten, ob es möglich sei, ein biologisches Modell dieser Art zu konstruieren, selbst wenn man bekannte Gene eines Lebewesens als plastisches Material voraussetze und die „Konstruktion“ als Mikromanipulationen an den Zwischenprozessen der Desoxyribonucleinsäure-Eiweißmoleküle verstehen wolle.

Bald ging es in der Debatte immer weniger um die Delphine, sondern um die Intelligenzen. Woher, wenn hier Gott nicht half? Dürfe man Raumfahrer aus einem fernen Sonnensystem ins Kalkül ziehen oder etwa die untergegangenen Atlantiden, wie ein Redner anfragte; man schien nicht auf einem Bioniker-Kongreß der UNESCO, sondern auf einem Treffen von Liebhabern der utopischen Literatur zu sein.

Professor Sacharow aus Odessa führte die Diskussion zum Ausgangspunkt, indem er aus eigener Beobachtung manche Gedanken Wheelers bestätigte. Zu der Schlußhypothese bemerkte er: „Die Meinung Kollegen Wheelers halte ich einer eingehenden Prüfung und des Durchdenkens für wert. Wir werden uns jedenfalls im Ozeanarium in Odessa bei weiteren Versuchen mit Gehirnaktionsströmen besonders um die von Wheeler als ‚stumme Zone‘ bezeichneten Gebiete bemühen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit namens der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und in meinem eigenen Namen Professor Wheeler herzlich zu einem baldigen Besuch unseres Institutes einladen.“

Wheeler lächelte. Am Abend hatte ihn Botschafter McGully im Hotel aufgesucht, ihn nach dem Verlauf der Diskussion ausgefragt und in seiner brüsken Art geäußert, er habe zuerst gedacht, daß sich aus seiner, Wheelers, Schlußbemerkung nichts als dummes Gerede über die amerikanische Delphinforschung ergeben würde. Doch jetzt sei er froh, daß offensichtlich durch ihn eine *real sensation* in den Kongreß gekommen sei. Die Einladung der Russen? Wheeler solle nach Odessa fahren. „Paßt genau in den Streifen, Professor.“ Er, McGully, werde Washington informieren, und es wäre nicht schlecht, den Besuch von Wien, quasi von neutralem Boden aus, anzutreten. Hier gäbe es weniger bürokratische Scherereien als zu Hause, denn hier habe er, der Botschafter, das Ausreisevisum in die UdSSR zu unterzeichnen. Noch

immer seien ja für solche Reisen Sonderbestimmungen in Kraft.

Offensichtlich, dachte Wheeler, hielt es der Botschafter für politisch günstig, wenn man aus Wien melden könnte:

wien-asso-press

nachdem professor wheeler vom marine-land-studio florida usa auf unesco-kongress der bioniker sensationelle theorien über delphine aufgestellt hat, zwei stunden generaldebatte über neueste amerikanische theorie – stop – leiter sowjetischer delegation professor sacharow unter eindruck leistung amerikanischer wissenschaft spricht einladung für besuch ozeanarium odessa durch professor wheeler aus – stop – professor wheeler hauptschlagzeilen in wiener presse.

Morgen werden sie schön in ihren Blättern losziehen, überlegte Wheeler. Phantast wird noch das Schmeichelhafteste sein, mit dem sie mich titulieren werden. Der Vatikan wird Lomradi als Kronzeugen zitieren und aus mir einen unbewußten Bekenner von Gottes Allmacht machen. Nur gut, daß alle Fachkollegen so gut wie ich wissen, wie die Presse so etwas aufzubauschen pflegt.

Wheeler drehte sich auf die andere Seite. Die Einladung von Sacharow war ihm zwar überraschend gekommen, aber er freute sich. Über das Ozeanarium hatte er schon viel gelesen. In einigen Belangen sollte es moderner ausgestattet sein als seine eigene Station in Florida.

Man wird sehen. Vielleicht war der Vorschlag von McGully wirklich nicht schlecht, gleich von hier aus Odessa anzusteuern.

* * *

Der nächste Morgen brachte einen jener goldenen Septembertage, an denen Wien reich ist. Sacharow und Konkow wohnten im Hotel Bristol, nahe der Votivkirche. Von da war es über den Ring zu Fuß nur knapp eine halbe Stunde bis zur Hofburg. Sie beschlossen, kein Taxi zu nehmen. Der Himmel war klar und hellblau, leicht strich der Wind durch die Parks und Straßen, die großen alten Kastanien am Rande der Orangerie setzten zartgelbe Farben in den Blattspitzen an. Sacharow sog die Morgenluft ein. Irgendwie hat dieses Wien etwas Großzügiges, dachte er, wenn auch die Bauten aus den Zeiten Franz Josephs, einzeln und für sich genommen, nichts anderes als scheußlich waren. Mit ringelschwänzigen Drachen auf den Dächern, mit angeklebten griechischen Säulen, mit schnurrbärtigen Rittern und balkontragenden Jungfrauen in wallenden Steingewändern waren sie Talmi, verglichen mit dem echten Wiener Barock, von Maria Theresias Schönbrunn ganz

zu schweigen.

Aber all diese Scheußlichkeiten waren so wunderbar leicht und locker in das Grün der Parkanlagen gestellt; nie gaben die alten Buchen, Kastanien und Fliederbüsche den vollen Blick auf die Prunkbauten frei – so kam die verblüffende Wirkung von Noblesse und spätfeudaler Größe zustande ... Bedankt euch bei euren prächtigen Bäumen, dachte Sacharow und lächelte still.

In ihm war ein Gefühl, losrennen zu müssen wie ein kleiner Junge und zu singen, laut zu singen, um den letzten Ärger aus sich auszutreiben.

Gestern abend hatte es zum Schluß Streit mit Konkow gegeben. Konkow beharrte auf seinem Standpunkt, es wäre klüger gewesen, Wheeler die Einladung, die vor der Abreise beschlossen gewesen war, individuell und nicht *coram publico* zu übermitteln. Sacharow dachte darüber anders. Seiner Meinung nach war es gerade wichtig, vor dem Forum eines solchen internationalen Kongresses diese Einladung auszusprechen und dadurch ein weiteres Mal der Weltöffentlichkeit zu zeigen, wie ernst es der Sowjetunion mit der internationalen Zusammenarbeit war. Konkow dagegen hielt daran fest, die öffentliche Einladung werde dem Land als Propagandamanöver angekreidet werden, man habe sich etwas vergeben. Und außerdem hätte Sacharow seine Absicht vorher mit ihm beraten müssen. Das war dem dann doch zuviel gewesen. Er war aufgebraust: „Der Delegationsleiter bin ich, die Sache war so beschlossen, und wann und wie ich diese Einladung ausspreche, überlassen Sie mir, Genosse Konkow!“

Betroffen durch diesen offiziellen Ton hatte Konkow geschwiegen. Erst heute beim Morgentee, als der schöne Herbst durch die Fenster hereinsah, hellte sich seine Miene auf.

Auf ihrem Weg kamen sie an einem Zeitungskiosk vorbei. Interessiert blieben sie stehen. Der Kongreß beherrschte die Titelseiten.

US-Professor mit schwindelerregender Spekulation

Wheelers Gottesbeweis von Sowjets unterstützt

Lomradi contra Wheeler

In fettem Schwarz oder knalligem Rot sprangen ihnen die Schlagzeilen entgegen. Auch seriöse Meldungen waren zu finden, sachliche Berichte vom Tagungsverlauf. Auffallend, daß in vielen der Meldungen offen oder mehr oder weniger versteckt davon gesprochen wurde, Wheeler nehme einen hochintelligenten Schöpfer als Ursache der Veränderung des Delphingehirns an und habe damit Gott zu beweisen versucht. Die Blätter der katholischen Volkspartei Österreichs ließen besonderen Eifer

erkennen, diese Lesart unter die Leute zu bringen.

Sacharow kaufte zwei Zeitungen. Dann ließ er sich eine dritte und vierte geben. „Als Souvenir“, sagte er. „Zeitung als Zeitdokument. Die bekommen Seltenheitswert, Sie werden es erleben!“

In der Hofburg wurde ihm im Empfang von einer der charmanten Hostessen – die meisten waren Studentinnen – ein Zettel gereicht. „Professor Wheeler bittet uns um eine Rücksprache im Sekretariat“, sagte Sacharow. „Wir sind früh genug da, also gehen wir.“

Wheeler erwartete sie, mit ihm zwei Mitglieder der amerikanischen Delegation. Die Amerikaner bedankten sich für die Einladung an ihren Kollegen Wheeler, die sie, wie sie betonten, als Auszeichnung für die gesamte amerikanische Delegation betrachteten.

Wheeler selbst war einsilbig und schien ein wenig verlegen.

„Ich bedauere, einen solchen Aufruhr hervorgerufen zu haben. Aber es war meine Überzeugung.“

Sacharow erkundigte sich, ob Botschafter McGully mit ihm gesprochen habe. Wheeler bejahte. „Mir war es etwas peinlich, als ich heute morgen von unserem Botschafter erfuhr, daß er auch mit Ihnen schon telefoniert habe. Unter Kollegen ist es ja in der Regel üblich, gemeinsame Angelegenheiten ohne die diplomatische Vertretung zu arrangieren.“

„Ich bitte Sie“, erwiderte Sacharow, „Mister McGully zeigt großes Interesse und ist offensichtlich davon überzeugt, daß sich unsere Einladung, die übrigens schon vor unserer Abreise aus Odessa beschlossen war, positiv auf das Konferenzklima im Sinne der UNO und UNESCO auswirken wird. Darum geht es uns natürlich auch. Wir freuen uns, wenn Sie kommen, Kollege Wheeler!“

Der Professor lächelte. „Offen gesagt, mir kam es überraschend. Aber meine Kollegen meinten auch, daß jetzt für mich der günstigste Zeitpunkt sei. In Marine-Land wird zur Zeit gebaut. Ich kann also ohnehin nicht viel unternehmen und bin den Technikern und Bauleuten nur im Wege.“

„Wir freuen uns. Unser Gästehaus steht Ihnen jederzeit offen. Wollen Sie nicht Ihre Gattin herüberkommen lassen? Auch sie wird uns herzlich willkommen sein.“

Wheelers Gesicht wurde ernst. „Leider bin ich seit einigen Monaten Witwer“, sagte er leise. „Aber es ist sehr freundlich.“

„Das wußte ich nicht“, entgegnete Sacharow. „Ich kannte den Namen Ihrer Gattin aus Ihren gemeinsamen Veröffentlichungen. Das tut mir aufrichtig leid.“ Er streckte Wheeler die Hand hin.

„Ja, es war bitter für mich. Es war schrecklich. Bei Unterwasseraufnahmen wurde sie von einem Hai angefallen und konnte nicht mehr gerettet werden.“

Einige Sekunden herrschte Schweigen. Dann hob Wheeler den Kopf. „Also, es bleibt dabei“, sagte er betont ungezwungen. „Ich regle die Einzelheiten mit meiner Botschaft und gebe Ihnen morgen Nachricht, ob ich gleich von Wien aus zu Ihnen komme oder vorher noch einmal nach Florida muß.“

2

Helga warf den Kopf zurück und lachte. „Das ist gottvoll! In seinem Mercedes hat er dich ins Ministerium gefahren und dir einen Brief an den Holzapfel mitgegeben? Wird der sich giften!“

Berthold zog einen großen Umschlag aus der Tasche. „Siehst du den Adler mit dem rot-weiß-roten Wappen und die Aufschrift ‚Kultusministerium der Republik Österreich‘? Das bring ich als reitender Bote zur Uni. Ganz konnte der Minister seine Anweisung ja nicht aufheben, man darf sein Gesicht nicht verlieren. Aber die Gehaltsreduzierung tritt nicht in Kraft, das ist auch schon was. Mit den Büchern muß ich halt hinkommen.“

Vor einer Stunde war Dr. Huber nach Hause gekommen und hatte sofort seine Frau mit einem Wortschwall überschüttet. Zunächst bekam sie nur eins mit: Berthold war mächtig aufgekratzt. Erst beim Frühstück erzählte er alles der Reihe nach.

„Und weißt du, was das drolligste war? Dieser McGully hat keine Ahnung gehabt, was er mir für einen Dienst erwies!“

Helga kramte auf dem Tisch. „Wo hab ich nur die Zeitung? Ach da, schau, hier steht auch schon was Langes über diesen Vortrag.“

„Fein“, sagte er, ein Brötchen kauend, „lies doch vor!“

Helga begann, aber ohne Berthels vorherige Schilderung wäre ihr das meiste unverständlich geblieben. Auch jetzt war ihr vieles noch unklar. Daher unterbrach sie sich: „Ich bin da zu dumm. Wie meint Wheeler das? Delphine künstlich verändern? Kann man sich das überhaupt vorstellen?“

Huber schob seine Tasse zurück. „Ich weiß auch nicht mehr, als er in seinem Vortrag gesagt hat. Was versteht ein Doktor der Philologie von der Genetik und Eiweißchemie? Ich begreif so viel, was halt jeder einigermaßen interessierte Mensch heutzutage aus der Zeitung darüber weiß. Von meinem Fach her hab ich keinerlei Voraussetzungen, schlauer zu sein als eine Fotografin, du weißt ja eh, wie ich mich abmühe, in meinen Sagen und Märchen die realen Hintergründe aufzuspüren, sozusagen die historische Infrastruktur. Aber schau, man könnte zum Beispiel einen Fisch, einen Seehund oder etwas Ähnliches nehmen und an seinen Genen herumbasteln, vorausgesetzt, daß man einige tausend Jahre klüger wäre, als wir es sind. Oder vielleicht könnte die

Eiweißsynthese schon so weit fortgeschritten sein, daß man im Labor eine Ei- und Samenzelle konstruiert und dann ein männliches und weibliches Wesen heranzüchtet, einen Pseudo! Das Wesen würde leben, aber nach dem vorher geformten biogenetischen Programm. Oder es wäre denkbar, daß jemand die Methodik entwickelt hätte, in den Eiweißstrukturen der Gene, Desoxyribonucleinsäuren heißen sie, künftige Erbanlagen so zu konstruieren, zu synthetisieren, wie wir heute aus irgendeinem Grundstoff eine Tablette gegen Kopfschmerzen machen."

Helga hatte den Kopf in die Hand gelegt und blickte ihn aufmerksam an. Am Dunklerwerden ihrer Augen sah er, wie sehr sie das Gesagte beschäftigte. So einen Gesichtsausdruck, einen ‚Blick von innen', hatte sie immer, wenn sie sich auf etwas konzentrierte, etwas ganz in sich aufnahm, auch im Theater und im Konzert hatte er es bemerkt.

Mit einer ungeduldigen Bewegung schüttelte sie eine Haarsträhne aus der Stirn. „Dazu hat man doch sicher große Laboratorien gebraucht, und davon sollten auf der Erde keine Spuren mehr zu finden sein?"

„Vielleicht ist diese uns überlegene Kultur untergegangen, mitsamt ihrer Technik? Solche Meinungen gab's auf dem Kongreß auch. Aber mir kommt ein Gedanke. Schau doch nachher bei Peter vorbei, ob er Lust hat, heute abend zu uns zu kommen. Ich könnte ihm vom Kongreß und von Wheelers Vortrag erzählen, was ihn doch sicherlich interessiert. Was meinst du? Mir bleibt leider keine Zeit, ich muß in die Uni, zu meinem Seminar, und anschließend, hurra, zum Holzapfel." Damit schwenkte er noch einmal das ministerielle Schreiben, bevor er es in seine Mappe versenkte, und eilte davon.

Da rennt er hin, dachte Helga, zum Holzapfel, lieber Gott, dort wird er bescheiden, wenn nicht gar schüchtern sein, ich kenn doch Berthel. Herzensgut ist er, aber zu sehr in seine Vorstellungswelt verstrickt, manchmal direkt darin eingesponnen, und im Grunde recht unpraktisch in Fragen des täglichen Lebens.

Eigentlich war sie der Haushaltsvorsteher, nicht nur, wenn es darum ging, einen Nagel in die Wand zu klopfen, auch sonst – das Geld hatte sie zu verwalten, und wenn etwas Größeres angeschafft werden mußte, hatte sie ihn darauf zu bringen, immer verließ er sich ganz auf sie. Zu sehr, zu ausschließlich, wie sie fand.

Vielleicht wäre es anders, hätten sie Kinder gehabt. Die hätten laut und rücksichtslos ihre Forderungen angemeldet und den Papa aus den Wolken zur Erde zurückgeholt. Helga schob den Gedanken beiseite, zu oft war er schon gedacht worden.

In seinem Fach war Berthold anerkannt, obwohl er zum Träumen und Spintisieren neigte, besonders, wenn er sich in seine Märchen und Sagen vergrub. Aus den Zwergenmärchen hatte er sogar eine Theorie entwickelt, zuerst halb im Scherz als einen „Beitrag der Volkskunde zu den *utopics*“, dann immer ernster. Manche Forscher behaupteten, die Zwergenmärchen seien nichts anderes als alte Erinnerungen an Bergknappen, aber er war da anderer Ansicht: Die Zwerge waren Raumfahrer von einem anderen Planeten, wahrscheinlich aus einem anderen Sonnensystem!

Über die Zwerge hatte er eine Unmenge Literatur zusammengetragen; seiner Meinung nach stimmten die hauptsächlichen Merkmale in den Märchen und Sagen voll mit seiner Theorie überein. Wie oft kam er darüber ins Erzählen; seine Freunde neckten ihn deshalb häufig und sagten ‚Zwergenberthel‘ zu ihm oder auch hoheitsvoll ‚König Laurin‘, nach dem sagenhaften Zwergenkönig der Dolomiten, der mit Dietrich von Bern gerungen haben soll. Dieses Gespöttel nahm er hin, wenn er sich auch heimlich ein klein wenig darüber ärgerte. Er war überzeugt, im Recht zu sein.

War sein Gedanke in einer Welt der Raumflüge, Mondobservatorien und des kosmischen Farbfernsehens so unmöglich und phantastisch? Doch andererseits – war es nicht doch ein Spintisieren, ein Spleen? Bestand nicht die Gefahr, sich damit als ernsthafter Forscher lächerlich zu machen, mit so einer Theorie?

Empfand er selbst nicht ähnlich? Denn in seinem Buche hatte er die Zwergentheorie mit keiner Silbe erwähnt. Bedeutete dies, daß er sich selbst nicht sicher war? Woher aber der Eifer, mit dem er immer weiter in dieser Richtung suchte und sich festbiß?

Helga seufzte und stellte das Tablett mit Großmutters blauen Zwiebelmustertassen auf dem Küchentisch ab. Nach dem Abwasch, der ihr immer wie Zwangsarbeit vorkam, mußte sie noch das Maximiliansgrab 30 × 40 für die Vitrine in der Maria-Theresien-Straße vergrößern, danach aber wollte sie versuchen, Peter zu erreichen.

Hoffentlich faßt er es nicht falsch auf, überlegte sie, während sie die Wohnungstür abschloß. Peter nahm ihr heimlich noch immer übel, daß sie von den beiden Unzertrennlichen Berthel, den Träumer, genommen hatte und nicht ihn, den Logiker, den Rationalisten. In den ersten Jahren hatte es ihn wohl recht mitgenommen, da ließ er sich kaum bei den Hubers blicken. Auch heute noch machte er Anspielungen, die immer halb Scherz und halb Ernst waren.

Mit schnellen Schritten ging sie die Straße hinab in Richtung ihres

Verkehrsvereins, lieferte ihre Fotoarbeit ab und besorgte rasch dieses und jenes. So war es fast Mittag, als sie die Treppe zum Eingang des Zoologischen Institutes hinaufstieg, eines alten, dunklen Baues in klassizistischem Stil. Von den marmorimitierten Säulen war an manchen Stellen der Putz abgefallen, so daß die nackten Backsteine hervorblickten. Man sah, die Zoologie war nicht das Lieblingskind der Alma mater.

Der Pförtner blickte ihr nach. Er kannte Frau Huber und auch ihren Mann, den Doktor. Selten kam jemand ins Institut, der nicht dazugehörte, und wurde darum besonders im Gedächtnis vermerkt. Aber heute, er schüttelte den Kopf, heute war es ganz närrisch. Die Innsbrucker schienen sich durch die Bank verschworen zu haben, ins Zoologische Institut zu kommen. Da der Direktor verreist war, mußte Dr. Peter Greindl sämtliche Besucher empfangen.

„Servus Helga“, begrüßte er sie ein wenig erstaunt, aber sichtlich erfreut. „Nimm doch Platz!“

Er stand auf, um ihr den kleinen Sessel zurechtzurücken. Dabei seufzte er: „So ein Kreuz! Es scheint nur noch das Thema Delphine zu geben. Alle haben plötzlich entdeckt, daß an der Uni ein zoologisches Institut existiert, es ist wie eine Epidemie!“

Helga lächelte ihn freundlich an. „Und wenn du platzt, auch ich komme wegen der Delphine. Berthel war gestern in Wien und hat auf dem Kongreß die Rede von Wheeler gehört, und nun wollten wir ...“

„Berthel in Wien und den Wheeler gehört? Auf dem Kongreß, ja um Himmels willen, wie kommt er denn da hin?“

Rasch berichtete Helga. „Und nun möchten wir halt schrecklich gern etwas mehr wissen. Willst du nicht wieder mal kommen? Schön wär’s schon, und es wäre auch wieder mal an der Zeit, und sicher könnte dir Berthel über den Vortrag von Wheeler einiges mehr erzählen als das, was die Zeitungen bringen.“

Peter Greindl war immer noch höchst verwundert. „Ich verstehe gar nichts: Berthel bei den Bionikern? Delphine sind doch keine Zwerge! Delphine sind hochintelligente Meeressäuger. Delphine kann man anfassen, dressieren, ihnen Elektroden ins Hirn picken, man kann sie züchten, sie existieren! Sie sind keine Folklore, keine Dichtung und keine Phantasiegebilde!“

„Und doch“, setzte ihm Helga entgegen, „hat Professor Wheeler, eine eurer internationalen Leuchten, gestern öffentlich behauptet, daß das, was ihr Zoologen an den Delphinen anfassen könnt, künstlich verändert worden sei!“

„So sicher ist das natürlich nicht“, erwiderte Peter betont sachlich. „Schade, im Augenblick ist unsere Delphinliteratur bis auf den letzten Band verliehen, sonst könnte ich dir auf der Stelle beweisen, daß Wheeler entschieden über das Ziel hinausschießt. Also gut, ich komme heute abend, dann reden wir weiter. Aber nur, wenn du mich alten Junggesellen so gut versorgst und behandelst wie deinen Berthel. Du ahnst ja nicht, wie sehr du dich täglich an mir versündigst, lach nicht, ich wüßte nicht, was es zu lachen gäbe bei solchem Thema ...“

* * *

Sie hatten die Fenster geöffnet und ließen die Nachtluft ins Zimmer streichen. Der Straßenlärm war längst abgeebbt, nur die Neonreklame des gegenüberliegenden Warenhauses warf in periodischem Abstand ihren farbigen Schein ins Zimmer, ließ Wände, Möbel, Gestalten grünlich aufleuchten, gleich darauf lila, dann orange, schließlich tauchte sie alles in ein gedämpftes Rot. Einige Sekunden Pause, dann begann der Lichtertanz von neuem, nicht grell und nicht einmal unangenehm; aber in der hartnäckigen Wiederholung lag etwas Aufreizendes.

„Wie lange habt ihr die schon, diese Feenbeleuchtung?“ wollte Peter wissen.

„Da sieht man, welche Ewigkeit er uns nicht besucht hat“, erwiderte Berthel. „Wann ist das drüben angebracht worden? Vor einem viertel Jahr?“

„Kann schon sein“, sagte Helga. „Willst du, daß ich den Vorhang ...?“

„Laß uns die schöne Luft“, bat Peter, „und das hübsche Farbenspiel auf deinem Gesicht.“

Helga, in orangenen Schein getaucht, drehte ihr Glas mit Tiroler Rotwein in der Hand. „Ernsthaft“, sagte sie, „zum Thema zurück. Mir werden sie immer unheimlicher, diese Delphine! Rätselhaft sind sie. Kommen angeschwommen, lassen sich streicheln, lassen Kinder auf sich reiten ...“

„Es gibt Meinungen, daß es nur weibliche Delphine sind, die sich mit Kindern befreundet haben. Ich sagte ja schon, bereits Herodot und Plinius beschreiben die Freundschaft zwischen Delphinen und Kindern, in allen Fällen Knaben, als etwas Wunderbares.“

„Von der Münze von Thyrsos, die das zeigt, sprach Wheeler auch“, warf Berthold dazwischen.

Nach einer Weile des Nachdenkens sagte er: „Also waren von eh und je die Delphine zu kleinen Menschen zutraulicher als zu großen?“

„Nein, zu Kindern zutraulicher als zu Erwachsenen“, widersprach Peter.

„Ich mein es anders. Warum sollte Wheeler eigentlich nicht recht haben? Jedenfalls kann, soweit ich das jetzt überblicke, niemand das Gegenteil beweisen. Warum sollten die Delphine nicht durch eine Manipulation verändert worden sein, und warum sollten es nicht die Zwerge getan haben?“

Helga schrak zusammen. O je, dachte sie, jetzt ist es wieder einmal passiert, gleich gibt es wieder Streit mit Peter. Wenn es um Zwerge geht, kann Berthel hartnäckig und trotzig sein wie ein kleiner Junge. Wenn das bloß gut geht ...

Aber Peter schwieg, und Berthel fuhr ruhig fort: „Die Zwerge sind, wie es allgemein heißt, nicht größer als ein zwölfjähriger Bub. War dies nicht das Alter, von dem die alten Griechen und Römer berichtet haben?“

Peter lachte. „Wie sollen denn deine Zwerge von den Tiroler Bergen ans Meer kommen, um dort an den Delphinen herumzuexperimentieren? Wie, und vor allem: warum?“

„Wenn sie wirklich Astronauten waren, hielten sie sich vielleicht zuerst am Meer auf und landeten erst später in unseren Bergen.“

Peter wurde ernst. „Ich weiß ja, Berthel, zugegeben, es gibt eine Reihe ungelöster Fragen bei den Delphinen. Du hast ja selbst gehört, was Wheeler über ihr Gehirn gesagt hat. Warum so kompliziert für das Leben im Meer, warum mußten sie trotz dieses enormen Gehirns vom Land ins Wasser zurück? Manchmal bezeichnet man ja auch deshalb die Delphine als ‚Meermenschen‘.“

„Das mit dem Delphingehirn ist wirklich sehr seltsam, und auch das ‚Stranden‘ der Delphine, dieser, wie soll ich sagen, ‚Massenselbstmord‘, da haben wir doch auch wieder etwas sehr Eigenartiges, das es sonst nirgends gibt.“

„Siehst du, das wird sich Wheeler eben auch gedacht haben. Aber diese vage Behauptung zum Schluß hätte er vielleicht doch nicht machen sollen.“

„Meint ihr nicht, daß er mehr weiß, als er gesagt hat?“ fragte Helga.

„Schon möglich“, bestätigte Peter und trank seinen Wein aus.

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. „Aber Berthel, was ist los mit dir, du bist so anders, du wuzelst dich heute abend gar nicht wie sonst mit mir? Weißt du noch, wie wir früher immer gestritten haben, meist ging es dabei – na ja, eifersüchtig warst du, bist’s ja heute noch. Aber ich fühl mich zu kurz gekommen, wenn du dich nicht strubbelst

mit mir. Und über Wheelers Vortrag hast du dich auch mehr als sparsam ausgelassen. Wirst du am Ende krank?“

Huber blickte seinen alten Freund wie um Entschuldigung bittend an. „Ja, ich bin nicht so recht bei der Sache. Das tut mir leid, aber seit heute nachmittag gehen mir ganz andere Dinge im Kopf herum. Dadurch kam ich auch auf die Idee mit den Zwergen. Ich weiß ja, daß du mich deshalb ein wenig für spinnert hältst ...“

Peter hob abwehrend die Hand.

„Doch, doch“, fuhr Berthel fort, „vielleicht waren es bei den Delphinen Riesen – oder weiß der Teufel was für außerirdische Wesen.“

„Aber wieso denn, beim Frühstück warst du doch noch ganz beieinander“, warf Helga ein, „als ich dir aus der Zeitung vorlas, und warst hell begeistert von Wheeler, seinem Auftreten, seiner Art des Sprechens, seiner Bescheidenheit, geschwärmt hast du geradezu.“

„Er schwärmt doch immer“, gab Peter zu bedenken.

„Heut morgen, das stimmt“, sagte Berthold. „Aber als ich vom Holzapfel kam, lag im Institut etwas auf meinem Schreibtisch, was mich seither verfolgt, mir einfach nicht aus dem Kopf geht. Hier, lest es.“

Aus seiner Aktentasche holte er die neueste Nummer der „Wissenschaftlichen Umschau“ hervor, wies mit dem Finger auf eine rot angestrichene Nachricht und las vor:

„Wie TASS aus Moskau meldet, wurde gestern bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR eine Kommission zur Untersuchung aller Phänomene gebildet, die auf außerirdische Besucher auf unserem Planeten hinweisen. Wie TASS erfährt, wurde die Kommission, die unter Leitung von Professor Ambrasjan, einem bekannten Astro-Physiker, steht, mit besonderen Vollmachten ausgestattet.“

Vor Erstaunen pfiff Peter durch die Zähne und las auch noch den kurzen Kommentar, der sich in Vermutungen erging, daß doch die Russen offenbar irgendwelche Beweise besitzen müßten, vielleicht durch ihre Sputniks, vielleicht durch die Arbeit im Mond-Observatorium oder in den Orbital-Stationen, vielleicht aber auch auf der Erde. Denn ins Blaue hinein wäre sicher keine Kommission mit besonderen Vollmachten ins Leben gerufen worden.

Er gab Berthold die Zeitschrift zurück. „Jetzt versteh ich“, sagte er. „Das wär etwas für dich. Am Ende haben sie wirklich etwas gefunden, wie man in der Zeitschrift vermutet.“

Berthold war sichtlich erleichtert, weil die Umschau-Meldung auch Peter beeindruckt hatte. „Meinst du wirklich, die hätten Verständnis für meine Ideen? Peter, mir ist das sehr wichtig, mach bitte jetzt keine

Witze. Wär das wirklich etwas für mich?“

Helga erschrak, mit welch dringlichem Unterton Berthel die Frage stellte, und Peter wurde einen Augenblick lang verlegen.

„Ich glaube schon“, antwortete er zögernd. „Aber wie mit der Arbeitsgruppe in Verbindung treten? Am besten vielleicht schriftlich.“

„Ich weiß nicht, den ganzen Abend schon denke ich daran, während wir über die Delphine reden. Ständig ging mir die Frage im Kopf herum. Schreiben, Peter, das ist so eine Sache. Und dann wird man es ja auch übersetzen müssen. Eine Übersetzung kann den Sinn entstellen. Hinfahren müßte man!“

„Du willst nach Moskau fahren?“ rief Helga entgeistert. „Wo in aller Welt willst du das Geld hernehmen, auch wenn’s jetzt keine Gehaltskürzung gibt? Und alles wegen einer Notiz von fünf Zeilen? Das ist wieder mal echt Berthel!“

„Nein, nicht nach Moskau“, versicherte er. „Sondern nach Wien. Sie müssen doch dort bei der Botschaft einen Kulturattaché haben. Das könnt ich mir leisten.“

Helga war sichtlich erleichtert. „Nach Wien, das ist etwas anderes. Aber ruf auf alle Fälle vorher dort an, damit du das Geld nicht umsonst verfährst.“

Peter stand auf. „Alsdann, gehabt euch wohl, ich bin ja gespannt, was diesmal dabei herauskommt. Laß dich nur durch deine Phantasie nicht zu weit ins Dickicht der Spekulationen verlocken, König Laurin! Möge mein kritischer Geist dich immer warnend als getreuer Eckhart umflattern!“ Damit gab er dem Freund die Hand. Helga begleitete ihn bis zur Wohnungstür.

Am anderen Abend half sie Berthold, seine Notizen zusammenzustellen für die Fahrt nach Wien. Darüber kam sie wieder ins Grübeln. Jeder reitet sein Steckenpferd, dachte sie, und das seine ist doch eigentlich harmlos. Er raucht nicht, er trinkt nicht, er geht nicht zum Pferderennen und verjuxt kein Geld, er merkt kaum, daß es auch andere Frauen gibt, hübschere, also was will ich denn? Sie wollte, daß man ihren Mann anerkannte, daß man sich nicht über ihn lustig machte, und wenn es nur über sein Steckenpferd wäre. Na schön, es war nicht bös gemeint, wenn sie ihn ‚Zwergenberthel‘ nannten, doch gern hörte auch sie es nicht. Diesmal aber war sie richtig erschrocken. Nie hätte sie geglaubt, daß seine Idee für ihn etwas so Reales, so ein fester Bestandteil seines Ichs geworden wäre! Nun fuhr er auf diese TASS-Meldung hin nach Wien. Sie konnte ihn nicht davon abhalten und wollte es auch nicht. Schon den Versuch, ihm die Reise auszureden, hätte er

mißverstanden.

Woher nahm er nur den Schneid, seine Idee so zu vertreten, so überzeugend? Heute morgen hatte er bei der Wiener Sowjetbotschaft angerufen, und übermorgen schon wurde er dort erwartet.

Sie hatte Angst, daß er deprimiert zurückkehren würde. Andererseits, wenn sie ihn dort ernst nahmen, kam etwas ins Rollen, kam etwas auf ihn zu, eigentlich vor allem auf sie, etwas Unheimliches, Fremdes. Welche Folgen würden sich ergeben, wenn die Wichtelmänner mit einemmal mehr wären als sein liebes, harmloses Hirngespinst? Helga schob den Gedanken beiseite: Nicht vorher den Kopf verlieren. Erst sehen, was bei der Reise herauskam. Und ihm, das vor allem, nicht den Mut und die Freude nehmen.

Als Berthel laut pfeifend mit einem Packen Bücher unter dem Arm ins Zimmer trat und rief: „Schau, die nehme ich auch noch mit“, konnte sie lächeln und im gewohnten Ton erwidern: „Aber Berthel, doch nicht deine ganze Bibliothek! Wieviel Dienstmänner willst du in Wien in Bewegung setzen?“

Er empfand das gedämpfte Stoßen und Schwingen des Schlafwagens wohltuend, beruhigend, am Ende würde es einschläfernd sein; doch so weit war er noch lange nicht. Vorerst zog er die kleine Leselampe zu sich heran und griff nach dem Buch, das auf dem Klapptisch bereitlag. Bevor ihn der Nachtschnellzug in den Schlaf wiegen würde, wollte er nach alter Gewohnheit ein wenig lesen. Noch immer hatte Berthold die Überraschung nicht überwunden, und fast war er ein wenig mißtrauisch, weil alles so glatt gegangen war mit dieser Sowjetbotschaft. Sehr freundlich war man am Telefon gewesen, sehr höflich.

Er rekelte sich. Um sich auf morgen gut vorzubereiten, wäre es am besten, noch einmal das Laurinmärchen durchzusehen; er wollte ja möglichst sachkundig und beschlagen seinem Gesprächspartner gegenübertreten. Durch König Laurin war er auf seine Idee gekommen ...

Er bog sich die Lampe zurecht. *Vor grauen Zeiten herrschte über das Volk der Zwerge ein allmächtiger König, Laurin genannt. Oberhalb seines kristallnen Schlosses blühte ein weites Gefilde der allerschönsten Rosen; alle Trauer verging dem, der den Garten Laurins sah. Aber niemand durfte wagen, dort eine Rose zu pflücken, denn Laurins Heergesind fing ihn alsbald. Einst raubte der Zwergenkönig die Schwester Dietleibs, des Herrn von Steierland, und führte sie in seine prächtigen Felsenhallen. Dietleib, um Rache zu nehmen und die Schwester zu befreien, gewann sich als Bundesgenossen den hehren König Dietrich von Bern mit seinen Helden.*

Sie ritten vereint ins Land an der Etsch, wo Laurin hauste. Da nun die

fremden Helden unverzagt die Felsen erklommen und in den Rosengarten eindrangen, brach König Laurin zürnend hervor; in glänzender Streitrüstung heischte er um Buße und bedrängte die Fremden schwer, weil sie seines Reiches Grenze verletzt und seine Rosen zertreten hätten.

Ein grimmiger Kampf hub an zwischen Dietrich von Bern und Laurin; durch Zauberkünste ersetzte der Zwerg nur zu reichlich, was ihm an Leibesstärke gebrach. In höchster Gefahr schwebte Dietrich – da riß er auf den Rat seines alten Waffenmeisters Hildebrand dem Zwerg den Zaubergürtel ab, der ihm Zwölfmännerkraft verlieh. Nun mußte Laurin sich ergeben; um sein Leben zu retten, gelobte er dem Berner Helden Treue und Lehnspflicht. Die tapferen Recken zogen siegreich von dannen, Laurin aber kehrte zurück in sein unterirdisches Reich; mit ihm versank der Rosengarten in die Tiefe, daß kein Menschenauge ihn mehr erschaute.

Von Kühnhild, der Steirerfürstin, heißt es, daß sie, nachdem er ihre Hand erbeten und die Taufe empfangen, bei ihm verblieb.

Berthold schob das Bändchen zur Seite und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Vor etlichen Jahren hatte er mit Helga eine Kletterfahrt zum Rosengarten gemacht. Selbst wollte er den sagenumwobenen Fels sehen, selbst untersuchen, wo Laurins Rosen geblüht hatten und sein Kristallschloß in die Erde versunken war.

Dabei war ihm etwas begegnet, und ihm war, als erlebe er es noch einmal. Als sie herumstiegen – teilweise mußten sie mit Seil und Haken klettern –, wäre er auf einer Geröllhalde beinahe abgerutscht. Unter seinem Fuß war etwas weggerollt, und als er sich bückte, lag da eine kleine, kaum zeigefingerdicke und reichlich zeigefingerlange Spirale aus dickem grauem Draht; die hob er auf und ließ sie in seiner Hand hin- und herrollen.

„Schau, Helga, was ich gefunden habe ...“

„Gib lieber acht, wohin du den Fuß setzt“, war ihre ärgerliche Antwort. „Wegen dieser alten Spiralfeder von einer Skibindung hättest du glatt das Bein brechen können!“

Er blickte sich um. „Nein, Helga, hier herauf kommt kein Skifahrer, da, schau dir die Gegend erst einmal richtig an. Hierher steigt man nur im Sommer, so wie wir, mit Seil und Haken. Vielleicht ist es etwas Zwergisches, diese Spirale?“

Das belustigte Helga. „Natürlich, etwas Zwergisches. Wo ist denn nun dein unterirdisches Kristallschloß, mein gelahrter Magister? Ich seh nur Alpenrosen, herrlich, ganze Büsche, aber die hat der alte Laurin bestimmt nicht hierher gepflanzt!“

„Nicht so laut!“ Er spielte den Ängstlichen. „Wenn er uns hört ...“

Plötzlich standen sie vor einer Felsspalte, so schmal, daß ein schlanker Mensch gerade hindurchschlüpfen konnte. Er nahm Helga an der Hand und zog sie hinter sich her, aber sie machte sich steif und wollte nicht einen Schritt weiter. „Wir haben keine Taschenlampe, da geh ich nicht mit, mach, was du willst.“

„Schau nur, da drinnen ist es ja gar nicht dunkel.“

Wirklich, die schmale Höhlung wurde von einem fahlen Dämmerschein erleuchtet. Ein Licht, so unwirklich, wie sie es niemals gesehen hatten.

„Wo kommt bloß das Licht her ...“, flüsterte Helga und hielt sich an Berthels Hand fest.

„König Laurin tut uns nichts“, entgegnete er beruhigend, und sie gingen weiter. Bald wurde der Spalt breit und immer breiter und das Licht immer heller und zauberhafter. Ein feines Summen ertönte, und in der Ferne glaubten sie etwas hin- und herhuschen zu sehen.

Mit einem Ruck blieb Helga stehen. „Hörst du nichts?“ flüsterte sie. „Das sind Zwerge, die arbeiten hier im Berg ... Jetzt ... Hörst du es nicht?“

Tatsächlich, erst leise, dann immer deutlicher: poch, poch ... Es klang, als schlage ein kleiner metallener Hammer gegen hartes Gestein. Je tiefer sie eindrangen, desto lauter wurde das Pochen und Klopfen.

Poch, poch, poch!

Berthold schreckte hoch. Es klopfte. Und eine Stimme rief: „Aufwachen, in zwanzig Minuten sind wir in Wien!“

* * *

Berthold war frühzeitig angekommen und ging zu Fuß zur sowjetischen Botschaft, um nach dem unruhevollen Traum die Gedanken zu ordnen. Der scharfe Wind, der in den gefallenen Herbstblättern wühlte, tat ihm gut. Doch als er vor dem großen, in klare, strenge Linien gegliederten Gebäude stand und sich vorstellte, daß er gleich da hineintreten würde durch diese schwere Bronzetür, auf der das Wappen der Sowjetunion und neben lateinischen auch kyrillische Lettern angebracht waren, kam er sich vor wie der kleine Berthel, der furchtsam und neugierig von der anderen Straßenseite nach dem Iwan oder Sergej und der Maschinenpistole hinübergespäht hatte.

So lange war es her, daß er einem Russen begegnet war! Wohl kamen sie auch nach Innsbruck, Touristen aus Moskau, Kiew, Riga oder sonstwoher; zu tun gehabt hatte er mit keinem. Geh, sei kein Frosch,

redete er sich zu, und schon schwang die schwere Tür fast lautlos in ihren Angeln, und er wunderte sich über sich selbst, wie laut er im Empfang seinen Namen nannte.

Man führte ihn in einen Besucherraum, der trotz seiner Sachlichkeit, oder gerade deshalb, feierlich wirkte. Allein gelassen, auf den Kulturattaché wartend, bedrängten ihn seine Zweifel aufs neue. Worauf hast du dich eingelassen, ging es ihm durch den Kopf, wirst dasitzen und nichts erklären können und nicht verstanden werden, wirst dich blamieren ...

Eine dunkle Stimme riß ihn aus seinen Gedanken: „Herr Doktor Huber?“

Vor ihm stand ein Mann, etwa in seinem Alter, in hellgrauem Anzug, blond, mit vollem Gesicht. Der dicke Teppich hatte seine Schritte verschluckt. „Siderenko. Wir haben miteinander telefoniert. Bitte, behalten Sie Platz. Hatten Sie eine gute Reise?“

Alles dies sagte er in akzentfreiem Deutsch und gab Berthold mit festem Druck die Hand.

Durch Siderenkos Eintritt hatte der Raum mit einemmal etwas Wärmendes, Menschliches bekommen, und dieser Eindruck verstärkte sich, als eine mütterlich wirkende ältere Frau in weißer Schürze hereinkam, die dem Attaché ein paar Worte zuflüsterte. Der wandte sich an seinen Besucher.

„Darf ich eine kleine Erfrischung anbieten? Kaffee vielleicht oder Kognak, oder vielleicht lieber beides? Ich selber gestehe, letzteres vorzuziehen, wenn ich von einer Reise komme.“

Berthel lächelte. „Ich wäre nicht abgeneigt, letzteres“, gab er zur Antwort. In der Zwischenzeit erkundigte sich Dr. Siderenko nach Innsbruck und einigen Professoren, die er kannte. Dann hielt er ihm das Schwenkglas entgegen: „Auf Ihr Wohl, Dr. Huber! Nochmals herzlich bei uns willkommen.“

Berthold fühlte, daß die Reihe an ihm war, aber er wußte zunächst nicht, wie beginnen. Doch die gewinnende Art Dr. Siderenkos, der sich als ein aufmerksamer Zuhörer erwies, ließ ihn sein Lampenfieber überwinden, und bald kam er richtig in Schwung. „Das ist doch höchst merkwürdig“, sagte er, „Märchen über Zwerge gibt es nur in Mittel- und Westeuropa, und da auch wieder nur im Gebirge. Kennen Sie ein russisches Märchen, in dem ein Zwerg vorkommt? Zauberer, Baba-Jagas, die in Hüttchen mit Hühnerbeinen wohnen, Jemeljane, Zauberfische, Feuervögel und Flügelrosse und was weiß ich – aber Zwerge?

Oder nehmen Sie die nordischen Trolle, die sind etwas ganz anderes

als unsere Zwerge, auch die irischen Elfen. Aber hier bei uns überwiegen die Zwergenmärchen.

Was ist denn charakteristisch für sie? Die Zwerge können sich unsichtbar machen. Dazu haben sie ein Gerät, die Tarnkappe, auch Nebelmützchen genannt. Sie sind klüger als die Menschen. Sie können das Wetter vorhersagen und geben den Hirten gute Ratschläge für die Viehpflege. Sie suchen in Bergen nach Erz. Daraus können sie die wunderbarsten Gegenstände schmieden. Sie machen aus Steinen oder Tannenzapfen Gold – also ... Atomumwandlung!

Und in den Zwergenwohnungen im Berg ist's taghell, und eine feine, nie gehörte Musik erschallt, unerfindlich woher. Glauben Sie, daß den Menschen des fünften Jahrhunderts ein Fernsehapparat unserer heutigen Zeit weniger zauberhaft vorkommen würde als damals den einfältigen Sennen und Hirten die Kultur der Zwerge?

Ich meine, in den Zwergenmärchen lebt die Erinnerung an Raumfahrer fort, die vor Jahrhunderten auf der Erde gestrandet sind. Sie kamen von einem Planeten mit dünnerer Atmosphäre, darum hielten sie sich meist in der Höhenluft der Gebirge auf. Dort gruben sie nach Uran, um die Energie zum Rückstart zu gewinnen. Sie fanden aber nur Gold und Silber und starben aus, weil sie ohne Atomenergie nicht in der Lage waren, sich den Lebensbedingungen unseres Planeten anzupassen."

„Sie nannten das fünfte Jahrhundert. Gewiß nicht ohne Grund. Haben Sie irgendeinen Anhaltspunkt, daß dieser historische Zeitabschnitt besonders bedeutungsvoll für Ihre Hypothese ist?" fragte Siderenko.

„Meiner Meinung nach müssen sie gegen 400 unserer Zeitrechnung gelandet sein. Der Sage nach war der berühmte Zwergkönig Laurin ein Zeitgenosse Theoderichs des Großen. Ein Berg in den Dolomiten, über Alto Adige, heißt heute noch ‚Rosengarten'. Dort soll das Schloß Laurins inmitten zauberhafter Gärten voller Rosen gelegen haben."

Huber schwieg. Siderenko war in Nachdenken versunken. Endlich blickte er auf.

„Das ist alles höchst interessant für mich. Sie meinen, daß Ihre Hypothese, die Zwerge könnten Astronauten außerirdischer Herkunft gewesen sein, hinreichend durch die Folkloreforschung belegt ist, wenn man sich nur zu einer kühnen und modernen Deutung der in den Sagen und Märchen verschlüsselten Tatsachen entschließt?"

Huber nickte erfreut. „Ich bin sicher, daß sich auch in den Märchen anderer Völker Hinweise finden. Es kommt darauf an, den rationalen Kern herauszuschälen und das Zeitbedingte und spezifisch Kulturbezogene beiseite zu lassen."

„Noch viele ungelöste Probleme“, erwiderte Siderenko. „Aber gerade deshalb bildeten wir die Arbeitsgruppe bei unserer Akademie. Ich habe da ein wenig Einblick durch einen Bekannten ...“

„Halten Sie es für möglich“, unterbrach ihn Huber, „mich mit diesem Bekannten oder mit der Kommission in Verbindung zu bringen, vielleicht durch Korrespondenz, oder daß ich irgendwelche schriftlichen Unterlagen erhalten könnte, einen Bericht oder ...“

Er verstummte. Ungeschickt angepackt, Berthel! Siderenko wird dich für aufdringlich halten, wird dich vertrösten, wird etwas Höfliches, Unverbindliches sagen ...

„Ich bin überzeugt“, sagte der Attaché, „daß man sich in Moskau für Ihre Ideen interessieren wird. Ich werde, wenn Sie gestatten, über unser Gespräch berichten und, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, vorschlagen, Sie zu einem Informationsaufenthalt einzuladen.“

Berthold glaubte sich verhört zu haben. Erst als Siderenko wiederholte: „Wären Sie mit einem Aufenthalt von, sagen wir, zunächst zwei Monaten einverstanden?“, rückte ihm ins Bewußtsein, daß er so gut wie eingeladen war. Eingeladen, um vor einer Kommission der Akademie der Wissenschaften über seine Forschungen und Gedanken zu sprechen.

Als er wieder auf der Straße stand, überfielen ihn nochmals Bedenken. Die Russen galten als äußerst geschickte Diplomaten. Am Ende war das alles nicht ernst gemeint, sondern mehr ein verzuckertes Lebewohl? Zwischen Hoffen und Bangen, voller Unsicherheit, kehrte er nach Innsbruck zurück.

3

„Wie kommen Ihre Delphine zu so drolligen Namen?“ erkundigte sich Professor Wheeler.

Seit wenigen Tagen hielt er sich an der Schwarzmeerküste auf, in Odessa; er war froh, dem Rat seines Botschafters unverzüglich gefolgt zu sein. Vieles war fremd hier, manches gefiel ihm, angefangen bei der Landschaft, die reich, ja üppig am Meer war und ernst und karg im Hinterland auf den Höhen. Auch das Wasser, das niemals schwarz, sondern meist wunderbar hell aussah, das blau sein konnte wie der Pazifik im Sommerlicht, das blitzen und funkeln konnte wie der heimatliche Ozean, wenn es gegen die braunen Klippen schlug.

Die russische Gastfreundschaft nahm ihm beinahe den Atem. Sie war sprichwörtlich, er hatte sie rühmen gehört, aber anstrengend war sie auch, weiß der Himmel, und gerade für ihn. Er mußte erst wieder lernen, in Obhut genommen zu werden; seit seiner Kindheit war er nicht mehr gewohnt, daß man sich um ihn sorgte.

Den Delphinen galt sein erster Besuch; er fand sie in bester Form. Kleiner und zierlicher waren sie als ihre amerikanischen Vettern, aber in ihrer Gelehrigkeit und Spielleidenschaft, ihrer Bereitschaft zum Lernen, ihrem sportlichen Geschick und Ehrgeiz und der Freundlichkeit gegenüber den Menschen standen sie seiner prominenten Simo in Marine-Land nicht im geringsten nach.

Noch etwas mußte er eingestehen, ohne Neid übrigens: Das Ozeanarium von Odessa fand er großzügiger angelegt als seine Station und, wichtiger noch, ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke geplant und gebaut. Das ließ sich schon jetzt erkennen, obwohl er noch nicht alle Teile in Augenschein hatte nehmen können.

„Hoity und Toity?“ antwortete Konkow. Er war dem Amerikaner als Betreuer zugeteilt. „Unter uns gesagt, wir waren selber zuerst erstaunt über die exotischen Namen. Sie müssen wissen, daß es bei uns üblich ist, zur Namensfindung seltener, im Zoo geborener Tiere einen Wettbewerb auszuschreiben. Das macht unseren Leuten viel Spaß und ist gleichzeitig, wie soll ich es nennen, eine Art gesellschaftlicher Inbesitznahme, ein demokratischer Akt, verstehen Sie mich? Nun gibt es in der russischen Literatur eine vielgelesene phantastische Erzählung, die heißt ‚Hoity-Toity‘. In der wird einem Elefanten ein menschliches

Gehirn eingepflanzt, eine etwas gruselige Sache, aber eindrucksvoll. Und da das Publikum wußte, daß an unseren Delphinjungen Hirnversuche mit Aktionsströmen durchgeführt werden sollten, und zwar auf Jahre berechnet, hatte der Vorschlag ‚Hoity' für das Männchen und ‚Toity' für das Weibchen den Sieg davongetragen, obwohl Tausende anderer Vorschläge eingegangen waren. Beide wurden hier im Ozeanarium geboren."

Wheeler wußte bereits, daß den beiden in verschiedene Partien der Gehirnrinde Elektroden und in die Speckfalten am Nacken Impulssender eingesetzt worden waren. Das Problem der reizlosen Einheilung solcher Fremdkörper war hier glücklich gelöst worden: Nur am hinteren Kopfteil stand eine kleine Sendeantenne von etwa 6 cm Länge hervor, sonst war den Tieren nichts anzusehen. Ein eigens dafür entwickeltes Mikroelement sicherte für die Dauer von mindestens fünf Jahren den ungestörten Sendebetrieb; es konnte durch Funksignale aus- und eingeschaltet werden.

Wheeler hatte alle früheren elektronischen Aufzeichnungen genauestens durchgesehen. Wenn Hoity und Toity sich „unterhielten", steigerten sich die Aktionsströme der Hirnrinde.

Deutlich nahmen die Potentiale zu, die Alpha-Wellen ähnelten denen von Menschen, die eine geistige Tätigkeit verrichten. Gut ließ sich auch das Wandern der Erregungszentren beim „Sprechen" und „Hören" verfolgen. Daraus jedoch eine Deutung, eine Verdolmetschung in menschliche Begriffe abzuleiten, war noch nicht gelungen.

Der Amerikaner berichtete den sowjetischen Kollegen von seinen Versuchen, ein Delphingehirn zu isolieren. Er hatte dabei an Experimente angeknüpft, die in den sechziger Jahren in Japan mit einem Katzengehirn gemacht worden waren. Dabei zeigte sich überraschenderweise, daß ein isoliertes Gehirn nicht vorrangig an Sauerstoffmangel zugrunde ging, wie bisher angenommen, sondern daß es an der mangelnden Durchströmung lag, die zum Spasmus, einem krampfartigen Zusammenklappen der Arteriolen, führte und erst dadurch zum Sauerstoffmangel, zum Ersticken des Gewebes.

Damals war es gelungen, das Katzenhirn vor der Entnahme aus dem Körper mit einer Nährlösung zu durchströmen, es dann zu entfernen, in der Nährlösung tiefzukühlen, nach sieben Monaten wieder aufzutauen und danach von der Hirnrinde Aktionsströme abzuleiten, die fast dem normalen Reizbild glichen.

Doch Wheelers Versuche mit Delphingehirnen waren fehlgeschlagen. Obgleich die Durchströmung mit einer Nährlösung gelang, ließen sich

nach wenigen Stunden keine Potentiale mehr registrieren. Offensichtlich waren höher organisierte Hirnsubstanzen weitaus empfindlicher.

* * *

Konkow holte Professor Wheeler aus dessen Bungalow ab.

Das Ozeanarium lag unmittelbar auf dem Strand, durch glasüberdachte, kühn geschwungene Stege mit dem Hinterland verbunden. Neben einem Freiluftbassin, das auch andere Meeresbewohner beherbergte und dem Publikum zugänglich war, befand sich die eigentliche Delphinforschungsstation. Ihr dreihundert Meter langes Becken gab den Delphinen die Möglichkeit, auf Tempo zu schwimmen; es war mit mehreren überdachten Hallen zu einem komplizierten, sinnvollen System verbunden. Durch große Unterwasserfenster konnten die Tiere von allen Seiten beobachtet werden. Wenn nötig, ließen sich die Delphine auch voneinander trennen.

„Gestern abend sind Hoity und Toity programmgemäß aus der Narkose erwacht“, erzählte Konkow. „Alle Impulsnadeln arbeiten normal, bis auf die neuen, natürlich.“

Die Wissenschaftler hatten beiden Delphinen Impulsnadeln in jene Zone gepflanzt, die Wheeler in Wien als die stumme bezeichnet hatte. Der Eingriff war schwierig gewesen. Obgleich sie ein gut eingespieltes Kollektiv waren, hatten diese Stunden von jedem das Letzte verlangt. Es ging um den Bruchteil eines Millimeters; ein Druck der Hand, nur um einen Hauch stärker, ein winziger Abrutscher des Skalpells, und nicht nur der neue Versuch, sondern auch alles Vorhergegangene wäre gefährdet gewesen. Da die geheimnisvolle Region unter der Großhirnrinde lag, jedoch dicht über dem Thalamus, dem großen vegetativen Zentrum, galt es, die haarfeinen Platinelektroden in die weiche, widerstandslose Masse des unter der Narkose träge pulsierenden, doch bei jedem Pulsschlag der Gefäße sich verändernden und der Hand des Operateurs dadurch ausweichenden Gehirns so einzuführen, daß die normale Funktion der Rindenzellen nicht beeinträchtigt und der Thalamus nicht berührt wurde. Außerdem mußten ganze Bündel dieser feinsten Fühler in die Tiefe versenkt werden, um ein möglichst detailliertes Abbild der Erregungs- und Hemmungsvorgänge zu erhalten. Die Elektroden waren bis zu ihrer Spitze mit einer neuartigen, hauchdünnen Isolationsschicht überzogen worden.

Daß dies alles im Ozeanarium in der Zeit von nur einer Woche vorbereitet werden konnte, daß die Spezialelektroden vorhanden waren und nur wenig abgewandelt zu werden brauchten, hatte den Amerikaner zu einem Kompliment veranlaßt.

Nun konnte man mit den Versuchen beginnen. Würden die neu eingesetzten Elektroden Meßergebnisse liefern, aus denen hervorging, ob und in welcher Weise in dieser Substanz Nervenprozesse abliefen?

Wheeler war optimistisch. „Ich bin sicher, daß wir mit Ihren außerordentlich empfindlichen Geräten etwas registrieren werden."

Als erstes trennte man Hoity von Toity. Das ging so vor sich: Ein Lichtsignal und ein Ton – Hoitys Signal, Hoitys Ton – wurden auf der einen Schmalseite ins Becken gestrahlt, gleichzeitig lockte Konkow den großen Burschen mit lauten Rufen. Hoity schwamm auf Konkow zu, schnellte ein paarmal aus dem Wasser und überschüttete den Wissenschaftler mit einem wie gezielt aussehenden Spritzer aus seinem Luftloch. Der schüttelte sich, protestierte und lachte, dann reichte er ihm den erwarteten Fisch, den ihm Hoity geschickt aus der Hand schnappte und dabei befriedigt Knurrlaute hören ließ. Mittlerweile hatte sich lautlos von unten eine Trennwand emporgeschoben, aus der noch ein hohes Gitter ausgefahren wurde, so daß die Delphine auch im Sprung nicht in den anderen Teil gelangen konnten. So spielend und selbstverständlich dies auch aussah, es lag harte Arbeit mit den Tieren dahinter verborgen; denn Hoity und Toity, wie alle Delphine gewohnt, in Gemeinschaft zu leben, hatten anfangs gegen jede Trennung einen Widerwillen gezeigt, der nur langsam abgebaut werden konnte.

Dann ließ man die beiden miteinander telefonieren. In jedem Bassin befand sich eine von den Delphinen mit der Schnauze zu betätigende elektrische Klingel, mit der sie sich anrufen konnten. Daneben waren Unterwassermikrofone und Lautsprecher installiert. Beide machten von diesen Klingeln ausgiebig und offenbar mit Vergnügen Gebrauch.

Beschäftigte sich Hoity zum Beispiel damit, eine halbe Stunde mit einem Laborgehilfen Ball zu spielen, dann schwamm er anschließend zum Telefon und klingelte Toity an. Es sah aus, als wollte er ihr den Hergang des Spiels erzählen. Hatte Toity außer der Reihe einen fetten Fisch erhalten, rief sie Hoity an, um ihn davon zu unterrichten.

Obgleich er jahrelang mit Delphinen arbeitete, ertappte sich Wheeler dabei, daß er fasziniert die durch das lichtgrüne Wasser schießenden und dabei glitzernde Schaumkaskaden aufwirbelnden grauglänzenden Leiber verfolgte, statt auf die Bildschirme achtzugeben. Beide Delphine konnten durch die Glaswände zwar die Forscher und ihre Apparaturen,

nicht aber sich gegenseitig sehen. Daß sie schon oft auf diese Art voneinander getrennt worden waren und ihnen das Telefonieren Spaß machte, erkannte Wheeler nach kurzer Frist. Daher das unbekümmerte Verhalten der Tiere, folgerte er, ein großartiger Dressurerfolg, alle Achtung, hier spürte man jahrelange Arbeit und das eingespielte Team. Am liebsten hätte er noch lange den Delphinen zugesehen, er gesellte sich jedoch zu den anderen, die angespannt vor den Registriergeräten saßen. Erregungs- und Hemmungsimpulse in der Hirnrinde wurden in Kurven verwandelt und gleichzeitig optisch auf Bildschirmen, die großen Fernsehröhren glichen, sichtbar gemacht. Auf den bläulich getönten Frontflächen wogte das gewohnte Auf und Ab der Alpha- und Beta-Wellen und der Potentialschwankungen im „Sprechzentrum“. Aus der Anlage flossen meterlange, eng mit Kurven beschriebene Papierbänder, die sich in einem Fallkorb ringelten und in bestimmten Abständen automatisch abgetrennt wurden. Die Bildschirme jedoch, auf denen die Potentiale der neuen Elektroden aus den stummen Regionen erwartet wurden, blieben leer. Nichts als die technische Zeilenfrequenz glitt rhythmisch über das Glas, kein noch so kleines Fünkchen, nichts.

Stumm; stumme Zone.

Nach vier Stunden richtete sich Sacharow erschöpft auf. „Es scheint nichts zu werden. Mit der bisherigen Tätigkeit der Tiere steht die rätselhafte Zone in keinem Zusammenhang. Wir müssen andere Kombinationen erproben. Es wäre auch zu glatt und reibungslos gegangen, wenn wir schon heute Erfolg gehabt hätten.“

* * *

Wheeler fühlte sich wohl im Kreise seiner sowjetischen Kollegen. Weltoffen, wie er war, interessierten ihn in erster Linie die Forschung und alle Probleme der Arbeit. Dabei merkte er bald, daß da ein Unterschied war, daß hier etwas für ihn völlig Neues bestand: die Kollektivität der Arbeit.

Natürlich wurde auch in den Vereinigten Staaten, und dort sogar vornehmlich, das Teamwork groß geschrieben, weil ein einzelner nicht mehr fähig war, ein Problem erfolgreich zu bearbeiten. Dafür war der Faktenbestand zu umfangreich geworden. Aber hier, was sie hier Kollektiv nannten, das war etwas anderes. Er hatte erlebt, wie viele Intrigen, persönliche Eifersüchteleien und Fragen der sozialen Rangordnung sich hinter dem Teamwork verstecken konnten. Das ging bis zu der von ihm stets als unwürdig empfundenen Abhängigkeit der

Forscher von den Geldgebern der Universitäten. In deren Verwaltungsräten saßen meist Leute, die von Geld und Aktien eine Ahnung hatten, von der Wissenschaft aber, geschweige denn von seiner Forschung nicht das geringste verstanden. Und sie genierten sich nicht, sie sprachen es unverblümt aus: Für sie war die Wissenschaft eine Art Reklame, eine Art, ihr *business* mit dem Mäntelchen wissenschaftlichen Mäzenatentums zu umkleiden. Dabei forcierten sie die Wissenschaft nur auf solchen Gebieten, die ihrem Konzern oder der Gruppierung, die sie vertraten, unmittelbaren Gewinn garantierten, und zwar in kurzer, in kürzester Frist.

Hier, in der Sowjetunion, schien das anders zu sein. Zwar sprach man auch hier vom volkswirtschaftlichen Nutzen der wissenschaftlichen Arbeit, und es war manchmal davon die Rede, daß die Wissenschaft selbst zur Produktivkraft geworden sei. Das klang ihm fremd. Aber das andere, für ihn Interessantere, lag im zwischenmenschlichen Bereich. *Human relations* – wie oft war das Wort vor seinen Ohren strapaziert worden! Und nun zeigte sich, daß es die Russen ohne Aufhebens erfolgreich praktizierten.

Wheeler war erstaunt über die Offenheit in den Aussprachen unter Sacharows Leitung, zu denen er selbstverständlich hinzugebeten wurde. Da vertrat jeder seine Meinung, und vor allem: Jede Meinung wurde geachtet, auch wenn es die des jüngsten Laboranten gewesen wäre. Aber manches verstand Wheeler auch nicht; ihm schien die Betonung des Marxismus-Leninismus, des, wie sie es nannten, Klassenstandpunktes übertrieben, wenn nicht sogar überflüssig, weil nicht zur exakten Forschung gehörig. Wie sie sich dabei ereifern konnten! Ja, einmal hatte ihm Konkow, als er sich eine Andeutung seiner Zweifel erlaubte, vorgeworfen, er, Wheeler, sei ein typischer Gelehrter im Elfenbeinturm; sich nur ja nicht herauswagen und sehen, was um ihn herum vorgehe! Seine Arbeit sei ihm wohl Selbstzweck, er betrachte alles völlig beziehungslos und entsetzlich nüchtern, ohne Leidenschaft für die Wahrheit. Reine Forschung – nur um der Forschung willen –, da müsse er aber lachen, das sei ja gerade so ein Trick der Bourgeoisie, die Wissenschaftler vom Erkennen ihrer eigentlichen gesellschaftlichen Funktion abzuhalten! „Trocken sind Sie wie ein Holzscheit hinter dem Ofen!“ hatte Konkow ausgerufen. „Glüht denn in Ihnen kein Fünkchen Begeisterung, ist Ihr Interesse an den Delphinen nur verstandesmäßig, sind sie Ihnen nur Forschungsobjekt? Stehen Sie ihnen ohne jede emotionale Beziehung gegenüber?“

Natürlich war dies nicht zutreffend, ja ungerecht, aber Wheeler

erschien es unpassend und störend, so viel Zeit zu temperamentvollen Rededuellen über Konvergenztheorie oder andere Spielarten des modernen Revisionismus, oder wie sie es immer nannten, aufzuwenden.

Damals, als Konkow ihn ‚trockenes Holzscheit' tituliert hatte, war Sacharow ihm zu Hilfe gekommen. Er griff hinter sich und zog aus dem Bücherbord einen Band heraus. „Lenin", sagte er und schlug nach kurzem Suchen eine Stelle auf. „Hören Sie, auch Sie, Genosse Konkow, was Lenin eigens für uns geschrieben hat: Wodurch zeichnet sich der Arbeitsstil eines echten Bolschewiken aus? Durch amerikanische Sachlichkeit und russischen revolutionären Schwung! Da wir beides in persona hier bei uns vereinigt haben – offenbar gefällt sich Genosse Konkow als Repräsentant des revolutionären Schwungs, und Mister Wheeler wurde ja deutlich der allzugroßen Sachlichkeit angeklagt –, kann unsere gemeinsame Arbeit, meine ich, nur erfolgreich verlaufen."

Die Spannung, die nach Konkows Worten im Raume gelegen hatte, war gewichen. Wheeler konnte dem großen blonden Jungen nicht böse sein. Im Gegenteil, er hätte sich gewünscht, auch in Marine-Land mehr Mitarbeiter seines Schlages zu haben, dann würde er nicht mehr allein dastehen; denn dort Chef zu sein war alles andere als ein Kinderspiel. Wie hatte er sich zur Wehr gesetzt, als man ihm aus Marine-Land einen ‚Flohzirkus' machte, wie er einmal dem Kustos der Stiftung an den Kopf geworfen hatte. Ja, eine richtige Schießbudenstadt hatten sie ihm hingebaut, mit Würstelbuden, Achterbahn, Schießständen, Autoskooter, es fehlte nur das Kalb mit zwei Köpfen. Und seine Delphine waren die allerbesten Kassenschlager.

Oft war er mit den Managern der Stiftung aneinandergeraten, weil sie die Schauzeiten immer mehr verlängern wollten. Geld und Reklame. Er wollte forschen, wissenschaftlich arbeiten. Die Stiftung wollte *publicity*.

Auch im Ozeanarium von Odessa gab es den Teil, in dem sich das Publikum mit den Delphinen vergnügte. Doch auch da ein bezeichnender Unterschied: Wheeler hatte beobachtet, mit welcher Hochachtung die Besucher zur Seite traten, wenn ein Mitarbeiter des Instituts, an seinem weißen Mantel erkennbar, dort auftauchte. Es sah ihm aus, als sei hier wirklich Achtung vor der Wissenschaft und denen, die sich ihr verschrieben hatten, vorhanden.

Es war für Wheeler die überraschendste und tiefgreifendste Erkenntnis, daß hier die Wissenschaftler nicht als halbverrückte, außerhalb der sozialen Norm stehende Psychopathen betrachtet wurden, als Menschen, die zu dumm waren, mit einem guten Job gute Dollars zu machen; daß hier eine völlig andere gesellschaftliche Wertigkeit

geistiger Arbeit vorlag.

Das freute ihn und ängstigte ihn auf der anderen Seite, denn er dachte oft, ob alles dies wohl seiner Regierung in der ganzen Tragweite bekannt sei, und er kam erneut zu dem Schluß, daß von den Grundlagen her die Organisation der Wissenschaft und Forschung in seiner Heimat umgekrempelt werden müßte. Er beschloß, nach seiner Rückkehr dem Senat ein Memorandum vorzulegen – ein alter Plan, der nun durch die Erlebnisse in Odessa neuen Auftrieb erhielt. Im Senat kannte er einige einflußreiche Leute, zu denen er Vertrauen hatte. Vielleicht hatte es wirklich einen Sinn, zu sagen, was künftig in den Staaten anders gemacht werden müßte.

Schon einmal hatte er eine solche Hoffnung gehegt. Das war unmittelbar nach dem Ende des zweiten Weltkrieges gewesen. Damals hatte er vorgeschlagen, die Marine-Versuche mit den Delphinen einzustellen. Knapp am McCarthy-Ausschuß war er vorbeigekommen, und später, als er während der Kennedy-Ära wieder Hoffnung schöpfen konnte, hatte man offenbar seine Akte verschwinden lassen. Aber er war nicht sicher, ob nicht unter Johnson und Nixon jemand in alten Tresoren gestöbert hatte, denn seine Schwierigkeiten hatten wiederum zugenommen. Doch jetzt war die Zeit vorbei, der ruhmlose Vietnam-Krieg gehörte der Vergangenheit an, und der Generalabrüstungsvertrag war immerhin schon ein Jahr in Kraft und wurde erfolgreich vom Sicherheitsrat der UNO kontrolliert. Zu den Befürwortern dieses heiß umstrittenen Vertrages hatten auch jene Männer im Senat gehört, an die er jetzt dachte. Er würde sein Memorandum schreiben, unbedingt.

* * *

Nun war Wheeler schon drei Wochen lang in Odessa. Viele Stunden verbrachte er mit den sowjetischen Wissenschaftlern vor den Bildschirmen; außer dem bekannten Wechselspiel sahen sie kein Ergebnis.

Sacharow bewunderte Wheeler. Mit wieviel Gelassenheit er die Fehlschläge hinnahm. Etwa, weil es nicht sein Institut war?

Daran konnte es nicht liegen. Das hätte geheißen, ihm Unrecht zu tun. Wheeler war ein Mann des Ausharrens; oft fand ihn Sacharow im histologischen Labor, wo er immer wieder Mikroschnitte von Hirnpartien der Delphine durchmusterte, fotografierte und ausmaß, jener Partien, denen er selbst den Namen „stumme Zone“ gegeben hatte.

Nicht so Semjon Konkow.

Eines Morgens suchte er Sacharows Büro auf und bat um eine Aussprache.

Sacharow hatte es beinahe erwartet. Konkow, ein begabter junger Ichthyologe, vereinte in sich Energie und Ehrgeiz. Daß er mit seinen neunundzwanzig Jahren bereits zum stellvertretenden Direktor des Ozeanariums aufgestiegen war, hatte seine guten Gründe. Ihm war es zu verdanken, daß ein sich anbahnendes Fischsterben im Kaspi-See aufgehalten werden konnte.

Als er das erste Mal mit Delphinen zusammentraf, war er sofort hell entflammt gewesen. Er entwickelte, angeregt von alten Berichten und praktischen Erfahrungen der Fischer, bald einen Plan sehr eigener Prägung: Delphinherden in großem Stil für den Fischfang zu dressieren, ihnen solide Reflexe einzuschleifen und so eine ‚Hilfstruppe' für die Fanglogger aufzubauen – das erschien ihm ein Ziel. Die Vermehrung der Delphine sollte so gelenkt werden, daß man einen Stamm herauszüchtete, bei dem die bedingten Fischfangreflexe besonders ausgeprägt und stabil verankert sein sollten.

Bisher waren Konkows Pläne abgelehnt worden. Mehrmals schon hatte er Sacharow zu bewegen versucht, seine Idee in das Forschungsprogramm des Ozeanariums aufzunehmen. Aber Sacharow und die Akademie der Wissenschaften waren nicht darauf eingegangen, da man sich im Ozeanarium speziell mit der Erforschung des Hirnaufbaus der Delphine beschäftigte und nicht daran dachte, hier eine Delphinzuchtanstalt zu entwickeln.

Konkow, der immer noch Hoffnung hegte, war aus diesem Grund von der Anwesenheit des USA-Professors nicht eben entzückt; dessen Hiersein konnte nur bedeuten, daß mehr als bisher alle geistigen und materiellen Potenzen der Delphinforschung zugewandt würden. Persönlich hatte er nichts gegen Wheeler, im Gegenteil, er fand ihn beinahe sympathisch, und wenn er ehrlich sein wollte, gar nicht so, wie er sich das Bild eines Yankees zurechtgebaut hatte. Aber mit jedem weiteren Vordringen in Richtung „stumme Zone" verringerte sich die Möglichkeit, seine ureigensten Ideen zu verwirklichen.

Die finstere Miene, die er an diesem Morgen zur Schau trug, war beredt genug.

Von Sacharows Schreibtisch aus bot sich eine weite Übersicht über das große Freiluftbecken hinweg auf das Meer, rechts im Hintergrund zogen sich die mit Herbstlaub farbig betupften Hügelketten hin, und das Wasser im Bassin schäumte hell blitzend auf, wenn ein Delphin seinen Buckel machte, um Luft zu holen. Doch das vertraute Bild schien beide

heute nicht zu berühren. Schweigend saßen sie sich gegenüber: Sacharow, zierlich, elegant, mit grauen Schläfen, die schmalen Hände übereinandergelegt; seine grauen, etwas kühlen Augen hatten einen spöttisch-überlegenen Ausdruck angenommen. Komm du mir nur, mein Junge, dachte er, während er Konkow musterte. Komm, heraus mit der Sprache, ich weiß nur zu gut, was dich drückt, es ist besser, du sagst es mir frei heraus, als daß du es in dich hineinfrißt, dann wuchert es weiter wie ein Geschwür. Also los, ich geb's dir nicht grob, aber deutlich, damit du merkst, wohin deine Gedanken dir weglaufen.

Konkow, eine trotzige Falte auf der Stirn, begann so: „Arkadi Petrowitsch, ich bin immer offen gewesen. Ich schlage vor, die Versuche mit Hoity und Toity abzubrechen. Sofort. Sie kennen meine Gedanken. Wir vergeuden unsere Zeit und vernachlässigen weitaus wichtigere Probleme, die der Lösung harren."

Sacharow trommelte mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. Ausreden lassen, dachte er, immer erst ausreden lassen. „Welche Fragen sind Ihrer Meinung nach wichtiger als das von der Akademie bestätigte Forschungsprogramm?"

Was spielt er den Naiven, dachte Konkow, gut, soll er es noch einmal hören. „Sie wissen genau, was ich meine. Die rasche Züchtung dressierter Delphine, die unserer Fischfangflotte zur Verfügung gestellt werden können, würde zwar ein, zwei Jahre in Anspruch nehmen, hätte aber einen unmittelbaren volkswirtschaftlichen Nutzen, man würde etwas sehen von unserer Arbeit, wir könnten etwas Brauchbares leisten." Das klang gereizter, als er es beabsichtigt hatte.

Sacharow hörte mit dem Trommeln auf und blickte Semjon voll ins Gesicht. „Sie wissen so gut wie ich, daß die Hauptverwaltung für Fischereiwesen Ihren Vorschlag nach eingehender Prüfung abgelehnt hat. Und das, was Sie jetzt tun, ist Ihrer Ansicht nach nichts Brauchbares?"

Er beugte sich vor, in seine Miene war jetzt etwas Gütiges, beinahe Väterliches. Seine Augen hatten ihren spöttischen Schein verloren, er packte Konkow mit seinem Blick, in seiner Stimme schwang Wärme mit, als er fortfuhr: „Ach, Semjon, daß Sie nicht begreifen wollen. Keiner bestreitet, daß Ihre Ideen für unseren Fischfang von Nutzen wären, wenn, ja wenn es nicht neue, technisch bedeutend einfachere Verfahren gäbe, Lockechos, Fischfang mit Licht und so weiter, die ein solch langwieriges Unternehmen wie die Züchtung einer Delphinherde als nicht vordringlich, ja sogar unnötig erscheinen lassen. Unsere Zeit ist schnellebig, und was heute hochmodern ist, erweist sich morgen schon

als veraltet, so ist das nun einmal. Aber was wir hier untersuchen, wird vielleicht für die ganze Menschheit einige Grundfragen der Evolutionslehre lösen, neue fundamentale Erkenntnisse bringen!“

„Vielleicht haben Sie recht“, lenkte Konkow ein. Er war kein Mensch, der lange zornig sein konnte, und im Grunde genommen verehrte er Sacharow als einen großen Theoretiker. „Aber wann werden Sie ein Ergebnis, etwas Greifbares in der Hand haben, und was für einen Nutzen wird es bringen? Das können Sie mir nicht verraten, und Ihr famoser Amerikaner noch viel weniger!“

Sacharow brauste auf: „Wenn es Ihnen nicht paßt, dann reichen Sie Ihre Versetzung ein. Meinetwegen zur Hauptverwaltung des Fischereiwesens als Chefzootechniker, dort nimmt man Sie mit Handkuß. Und was soll das Gerede vom famosen Amerikaner? Begreifen Sie unsere Zeit wirklich nicht? Sie können sich über Professor Wheeler wahrhaftig nicht beklagen. Er hat sich gut bei uns eingelebt und arbeitet wie jeder andere. Noch nie habe ich bemerkt, daß er irgendeinen Extrawunsch gehabt hätte.

Aber zu Ihnen, Genosse Konkow. Ihnen geht alles nicht schnell genug. Als Wissenschaftler sollte Ihnen eine solche, wie soll ich sagen, primitive Einstellung zur wissenschaftlichen Arbeit, jawohl, zur Wissenschaft, fremd sein! Muß ich Ihnen wirklich eine Vorlesung über die Bedeutung der Grundlagenforschung halten? Was soll das Ganze? Halten Ihre Nerven eine solche angespannte Tätigkeit nicht aus? Oder geht es Ihnen darum, möglichst bald mit einem Orden ausgezeichnet und in der ‚Prawda‘ als hervorragender Organisator der Delphinhilfstruppe des Fischfangs gefeiert zu werden? Das allerdings werden Sie in unserem Institut nicht erleben. Wissenschaft ist in erster Linie Fleiß und Ausdauer und nicht spontane Genialität! Deshalb wiederhole ich meinen Vorschlag: Lassen Sie sich versetzen, wenn Ihnen die Forschungsrichtung nicht paßt, und zwar schnell!“

Konkow verschlug es die Sprache. So scharf und unverblümt hatte Sacharow noch nie gesprochen. Er war gekränkt.

Sacharows spöttische Stimme riß ihn aus seinen Gedanken: „Also wie ist es, Stellvertreter, wollen Sie die Versuche abbrechen, nur weil die Anerkennung dafür erst in ein paar Jahren zu erwarten ist – oder auch nie?“

* * *

Die Anordnung der Versuche wurde mehrmals geändert, doch die

Experimente schlugen weiterhin fehl.

Tatsächlich, die Zone war stumm. Das aber machte das Rätsel nicht kleiner.

Wheeler hatte in langen Disputen noch einmal seine Grundgedanken dargelegt: Solch eine Verschwendung von Großhirnrinde und Subthalamus gäbe es sonst nirgends in der gesamten Zoologie. Folglich müsse sie einen Zweck haben, eine Funktion, einen Sinn erfüllen. Aber welchen?

Falls die Delphine manipulierte Wesen, Pseudos waren, mußte es auch einen Schlüssel zur stummen Zone geben. Wie ihn finden?

Tagelang saßen sie vor dem Bildschirm, mehr der Pflicht folgend, das Programm exakt zu erfüllen, als von der Hoffnung beflügelt, die schweigende Zone zum Sprechen zu bringen. In Konkow, der soeben allein im Labor Dienst tat, hatte sich eine Riesenwut aufgespeichert, weil die Schirme leer blieben, die Kurven nur schnurgerade Striche ohne das kleinste Zäckchen aufwiesen, sonst aber auch gar nichts!

Da fuhr er zusammen.

War auf dem Schirm von Toity nicht ein winziges Fünkchen vorbeigehuscht, zarter als eine Schneeflocke, schneller als der schnellste Gedanke?

Konkow raffte sich auf und blickte auf die große, von der Decke hängende Zeittafel in der Mitte des Labors. Verführten ihn schon Halluzinationen? Beide Delphine verbrachten gerade ihre „Freizeit“ und tummelten sich in demselben Becken.

Da, wieder!

Deutlich hatte er es jetzt gesehen: Ein kleiner, zitternder Lichtpunkt löste sich am linken Schirmrand ab, flimmerte, ein flackerndes Zickzack beschreibend, zum rechten Bildrand, um dann wie ausgeblasen zu verlöschen.

Hoitys Schirm dagegen blieb dunkel.

Konkow rieb sich die Augen. Rasch prüfte er die ihm erreichbaren Kabelverbindungen der Geräte nach. Nein, ein Wackelkontakt war ausgeschlossen. Erst jetzt fielen ihm die Kurven ein. Daß er daran nicht gleich gedacht hatte! Natürlich, wenn wirklich etwas gewesen war, wenn er das Fünkchen leibhaftig gesehen hatte, mußte es auch auf dem Papierband festgehalten sein, ein Krakelchen, ein Zäckchen, und wenn es noch so winzig wäre.

Er sprang auf und ließ hastig das breite Band mit den gleichmäßigen Linien durch die Hände gleiten. Da, tatsächlich, das sah aus wie eine kleine Unregelmäßigkeit, das war wirklich ein Kurvenverlauf, zwar

kaum merklich über der Isolinie, doch immerhin nachweisbar. Ein Blick auf die Zeitmarkierung bestätigte darüber hinaus: Er hatte die Zeit des Auftretens auf dem Bildschirm auf der elektronischen Uhr ins Protokollregister getippt, und sie stimmte genau mit der Zeitnahme auf der Kurve überein. Kein Zweifel also: Seine Phantasie hatte ihn nicht genarrt!

Über die Rufanlage bat er Wheeler und Sacharow ins Labor. Gespannt starrten drei Augenpaare auf den Leuchtschirm. Jetzt kam es wieder, zaghaft und zitternd, aber es kam. Und wie von Geisterhand bewegt, stieg auch die geschriebene Kurve um ein weniges an, nur einen Millimeter, oder sogar noch weniger, aber sie stieg. Über den Sprechfunk riefen sie im Ozeanarium an.

Alexej Iwanowitsch Gnadin, diensttuender Laborant, ein älterer und sehr gewissenhafter Mann, verstand nicht, was Sacharow von ihm wollte. „Was los ist? Gar nichts. Toity spielt am Strand, es ist nichts, keine besonderen Vorkommnisse sind zu melden."

„Was spielt sie?"

„Sie schwimmt am Beckenrand und legt ihren Kopf auf die Kante, sie spielt mit einem kleinen Jungen. Eine Schulklasse ist gekommen, heute ist doch Publikumstag", gab Gnadin zur Antwort. „Toity hat ja was übrig für kleine Jungen. Sie läßt sich sogar anfassen und streicheln."

„Da, jetzt wieder!" rief Konkow erregt.

„Hat der Junge eben Toity gestreichelt?" fragte Sacharow durchs Mikrofon.

„So ist es, Arkadi Petrowitsch", gab Gnadin zurück. „Ich habe es ihm erlaubt, der Junge hatte so sehr darum gebeten." Und dann, fast ein wenig besorgt: „Hätte ich es nicht erlauben sollen, Genosse Direktor? Ich weiß, es ist nicht üblich, aber er ist ein so netter Junge, und die Lehrerin hat mir gesagt ..."

„Nein, alles in Ordnung, herrlich!" rief Sacharow zurück. „Schicken Sie den Jungen mit der Lehrerin sofort zu mir!"

Sacharow wandte sich den anderen zu. „Es scheint etwas daran zu sein. Begegnung mit Kindern hatten wir bisher nicht im Programm."

* * *

Der kleine Kolja, zehn Jahre alt, war mächtig stolz, bei einem richtigen Experiment mitwirken zu dürfen. Bevor er jedoch seine Rolle übernehmen konnte, mußte noch einiges verändert werden.

Man hatte beschlossen, den Versuch im Bassin D vorzunehmen, in

einer überdachten Halle. Dort war Toity nicht von Außenreizen abgelenkt, und übrigens wurde es merklich kühler. So setzten sie sich nicht der Gefahr aus, die Versuche wegen schlechten Wetters abbrechen zu müssen, auch wenn es vorher noch einiges zu bauen galt.

Am Bassin D wurde ein Strand geschaffen, um die Versuchsbedingungen den gewohnten Verhältnissen anzugleichen und den Kontakt zwischen Toity und Kolja ohne Schwierigkeit herzustellen.

So kam der Tag des ersten Versuches heran.

Der nüchterne Wheeler war sichtlich erregt. Immer wieder strich er Kolja über den blonden Schopf und sagte: „Braver Boy, er ähnelt dem Kind im' Film ‚Flipper'; das ist der erste Spielfilm gewesen, in dem ein Delphin mitgewirkt hat."

„Kenn ich." Konkow steckte den Kamm weg, mit dem er sich, völlig erfolglos, das widerborstige Haar nach hinten zu kämmen versucht hatte. „Als ich in Koljas Alter war, habe ich ‚Flipper' gesehen. Der Film hat mich mächtig begeistert und mich in dem Wunsch, später einmal mit Tieren umzugehen, bestärkt. Damals wollte ich Dompteur im Zirkus werden."

Um Sacharows Mundwinkel zuckte es. Leise sagte er: „Ich glaube, Semjon, wir könnten jetzt anfangen, was meinst du?" Er war mit Konkow zufrieden und dachte: Der Anranzer neulich hat ihm gutgetan. Und seitdem das Fünkchen über den Bildschirm geistert, hat ihn die Jagdleidenschaft gepackt. Am liebsten würde er sich, uns allen und auch den Tieren keine Minute Pause gönnen.

Man hatte Toity im bisherigen Verlauf des Versuchs weder außer der Reihe gefüttert noch mit ihr Ball gespielt oder sich sonst mit ihr beschäftigt, so daß sie sich offensichtlich langweilte. Sie schwamm hin und her, nicht schnell, holte ausgiebig Luft und äugte dabei zum Strand hinüber, wo die Forscher standen. Ihre Aktionsströme verliefen träge und gleichmäßig. Diesmal war hinter dem Bildschirm eine Kamera aufgebaut worden.

Kolja kam in die Halle, er trug eine leuchtendrote Badehose, seine Wangen glühten vor Aufregung. Sacharow nickte, und der Junge trat näher, bis an den imitierten Sandstrand. Die kleinen Wellen netzten seine Füße, durch das riesige Glasdach schien die Sonne und malte helle, zitternde Kringel auf die grünliche Wasserfläche. Toity schwamm ihre Runden, machte regelmäßig einen kleinen Schnelzer zum Luftholen, hob aber nur den Buckel aus dem Wasser. Ein friedliches Bild, der braungebrannte Junge, das glitzernde Wasser, der große hellgraue Delphin, wie er majestätisch das Bassin umrundete; am liebsten hätte

sich Sacharow ans Ufer gesetzt und dem Wechselspiel von Bewegung und Ruhe, von Licht und Schatten zugesehen. Aber der Versuch war wichtiger. „Anfangen!“ Er gab Kolja ein Zeichen.

„Komm, Toity, komm zu Kolja“, rief der Junge mit heller Stimme. Dann pfiff er gellend auf zwei Fingern und rief und lockte immer wieder: „Komm, Toity, komm zu mir!“ Sein rundes, mit Sommersprossen übersätes Gesicht schwitzte und glühte vor Eifer.

Toity änderte ihre Richtung, drehte bei und schwamm langsam heran. Wenn man sie so durch das klare Wasser gleiten sah, traute man ihr das unerhörte Tempo nicht zu, das sie im großen Becken vorlegen konnte. Wie in Zeitlupe sah es aus, als sie sich auf den kleinen Rufer zubewegte.

Ihre Aktionsströme wurden lebhafter. Sie glitt ins Seichte, Kolja ging ihr einige Schritte entgegen, so daß ihm die Wellen bis an die Brust spritzten. Toity legte sich erst auf die linke, dann auf die rechte Seite, um ihn beäugen zu können, schwamm dicht an die dünnen Jungenbeine heran und scheuerte sich sacht an Koljas Knien.

Der streckte die Hand aus, mit einer zarten und gar nicht jungenhaft anmutenden Bewegung ...

„Da!“ rief Konkow. Als Kolja den Delphin mit der Hand berührte, hüpften die ersten Fünkchen über den Schirm. Diesmal war an alles gedacht: Eine Kamera hielt Koljas Bewegungen synchron mit der Registrierung der Lichtzeichen auf dem Bildschirm fest.

Offensichtlich gefiel Toity das neue Spiel. Auch ihre übrigen Aktionspotentiale zeigten ein lebhaftes Auf und Ab.

Kolja legte nach Zeichen, die ihm Sacharow gab – sie waren genau einstudiert worden –, seine Hand bald auf diese, bald auf jene Stelle am Körper seiner großen Freundin, er tätschelte den Delphin, dann wieder kraulte er ihm die Haut mit den Fingern oder strich sacht darüber hin.

„Genug“, ordnete Sacharow an. „Überanstrengen wir Toity und Kolja nicht.“

Konkow war beinahe ungehalten. Ihm hätte es nichts ausgemacht, stundenlang weiter vor seinem Bildschirm zu sitzen und das Flimmern, zaghafte Zittern und Verlöschen der hellgrün glimmenden, ihm herrlich erscheinenden Impulssignale zu beobachten.

* * *

Die nächsten Wochen brachten viel Arbeit. Auffallend war, daß die Reaktionsreihe sich bis auf Bruchteile von Sekunden wiederholen ließ, als steckte man einen Groschen in einen Automaten, der immer die

gleiche Zigarettensorte herausgab, ob man die Münze schnell oder langsam einwarf, ob man sie vorher anwärmte oder abkühlte. Die gleiche Berührung an der gleichen Körperstelle löste die gleichen Erregungsimpulse auf dem Bildschirm aus. Eigentlich waren es keine Wellen, sondern einzelne Potentiale wie von Einzelzellen der Rinde, erklärte Sacharow.

Es sah aus, als ob Toity spürte, daß etwas nie Dagewesenes mit ihr vorging, denn nach jedem Versuch „telefonierte“ sie mit Hoity. Dann zeigte die stumme Zone nichts, keinerlei Reaktionen.

Zum Vergleich wurden neben Kolja noch andere Kinder in den Versuch einbezogen. Man wechselte auch die Farben der Badehosen und Badeanzüge, doch Toity fand Kolja unter allen heraus und bevorzugte ihn unbedingt, obwohl auch andere Kinder Erregungsimpulse auslösen konnten. Immer waren bei Kolja Intensität und Stabilität der Zeichen am stärksten.

Konkow schlug vor, Kolja auch mit Hoity zusammenzubringen.

Merkwürdig, Hoity zeigte sich munter, schien besten Willens und ließ sich anfassen, stupsen und streicheln, doch die Fünkchen, die solche Kontakte auf dem Bildschirm erzeugten, traten nur sporadisch auf, und sie waren längst nicht so klar und deutlich erkennbar wie bei einem Rendezvous mit Toity. Oft kam überhaupt keine Reaktion zustande.

Nun mußten die Ergebnisse verarbeitet werden.

Professor Wheeler erklärte auf einer kleinen Feier, die man anläßlich des fünfzigsten Gelingens der Aufzeichnung von Potentialen arrangierte, hiermit streiche er ebenso offiziell wie feierlich den Ausdruck „stumme Zone“ aus seinem Vokabular. „Ich schlage den verehrten Kollegen vor“, sagte er, das Glas erhebend, mit glänzendem Blick, lang und sehr gerade aus der Runde aufragend, „unser neues Phänomen zu Ehren des kleinen Kolja den K-Funken zu nennen.“

Jeder stimmte ihm zu, jeder stieß mit ihm an. Ausgelassene Stimmung herrschte in Sacharows Arbeitszimmer, dessen Konferenztisch wider alle Gewohnheit mit Tellern voll Sandwiches, Kaviar, Lachs und Käse, Schüsselchen voll eingemachter Pilze und saurer Sahne bedeckt war, dazwischen standen die hellbäuchigen, kleinen Flaschen des Stolitschnaja-Wodkas, den der Amerikaner immer wieder als *top quality* bezeichnete.

„Endlich ein annehmbares Ergebnis“, sagte er fröhlich, immer sein Glas in der Hand, „wenn mir auch der Mechanismus einstweilen noch unklar bleibt. Vielleicht erfahren wir Neues, wenn Kolja versucht, auf Toity zu reiten, wie einstmals der Knabe von Thyrsos.“

4

Nun sind wir also hier, dachte Helga, als sie an Bertholds Seite das große Sitzungszimmer der Akademie der Wissenschaften betrat. Dies hier ist sein Ziel gewesen, dafür hat er all seine Energien eingesetzt in den letzten Wochen.

Ihr hatte er eines Tages sogar Blumen nach Hause gebracht wie in alten Zeiten! Sie hatte es noch immer nicht fassen können, daß wirklich die Einladung ausgesprochen war, und sie erinnerte sich nicht nur Berthels ungewöhnlicher Rosen, sondern auch des dümmlichen Gesichts der Holzapfelin, die sich beim Abschied in der Fakultät plötzlich in der Rolle der älteren Freundin gefallen hatte und partout nicht begriff, daß Helga Huber gern und freiwillig ihren Mann „zu den Russen“ begleiten wollte. Gern und freiwillig, und ob! Für sie war es die größte Überraschung gewesen, daß man sie einbezogen hatte in die Moskauer Reise, und Berthold hatte ihr wiederholt versichern müssen, bei jenem Gespräch in Wien sei davon mit keinem Wort die Rede gewesen.

Die letzten Tage in Innsbruck hatten große Strapazen mit sich gebracht, so gern man sie auf sich genommen hatte. Bücher waren auszuwählen, nicht zu wenige, wichtiger noch, nicht zu viele, Fotokopien mußten hergestellt werden, und Berthold war daran zu hindern, daß er vor Eifer und Übermut alles wieder durcheinanderwarf, was wohlgeordnet bereitlag – sie war kaum zum Aufblicken gekommen. Anders Berthel, der pfiff und sang den ganzen Tag, er war wie verwandelt. Und alles, dachte Helga, weil man ihn ernstgenommen hat, weil diese Kommission seinen Ideen nachspüren will. Vielleicht hatte sie etwas falsch gemacht in all den Jahren, als sie sein Hobby, das Steckenpferd mit den Zwergen, nur geduldet und nicht versucht hatte, sich da hineinzufinden und ihm zu helfen?

Nun standen sie hier, in der Tür zum Allerheiligsten, wie der Dolmetscher scherzhaft geäußert hatte. Der langgestreckte helle Raum mit den hohen, gewölbten Fenstern und dem riesigen, grün überzogenen Tisch wirkte nüchtern, akademisch streng. Außer einem großen, altersdunklen Bild von Lomonossow auf der einen Seite und einer Leninbüste im Hintergrund war der Saal schmucklos. Die modernen ledernen Drehsessel bildeten einen merkwürdigen Kontrast zu dem Tisch, auf dem mehrere Karaffen Wasser und umgestülpte Trinkgläser

auf kleinen Kristalltabletts blinkten. Vor jedem Platz lag ein Schreibblock und ein sorgsam gespitzter Bleistift.

An den Fenstern standen die Mitglieder der Kommission im Gespräch, und als die Hubers den Saal betraten, wandten sich alle Gesichter zu ihnen hin. In seiner Aufregung vermochte Berthold die einzelnen kaum zu unterscheiden, geschweige denn all die fremden Namen zu behalten. Doch die ruhige Art des Dolmetschers dämpfte seine Nervosität auf ein erträgliches Maß. Dr. Schwarz, der sie vor drei Tagen auf dem Flugplatz abgeholt hatte, war ihnen als Betreuer zugeteilt worden; er sprach fließend deutsch. Unter seiner Führung hatten sie sich in Moskau umgeschaut, den Kreml und andere Sehenswürdigkeiten besichtigt und sich mit der Atmosphäre der sowjetischen Metropole vertraut gemacht. Untergebracht waren sie in einem modernen Hotel, von dessen Restaurant im neunten Stock man abends einen Blick auf die Lichterketten entlang der Moskwa und den im Licht der Scheinwerfer wie von innen her leuchtenden Kreml und seine rubinroten Sterne hatte.

Professor Ambrasjan, ein hünenhafter Armenier mit kühngeschnittener Nase, schwarzem Schnurrbart und merkwürdig verschleierten Augen, die unter schweren Lidern wie unter einem Visier hervorblickten, bat, Platz zu nehmen.

Als das umständliche Rücken der Stühle beendet war, erhob er sich, legte die Hand aufs Herz, verneigte sich vor Helga und begann: „Ich freue mich, hier in Moskau einen Wissenschaftler aus Österreich, Herrn Dozenten Dr. Huber, und seine Gattin willkommen zu heißen. Ich freue mich ganz persönlich, weil ich in den längst vergangenen Jahren meiner Jugend mithelfen durfte, Ihr Land vom Faschismus zu befreien, und danach einige Zeit in Wien gelebt habe. Seien Sie uns nochmals herzlich willkommen.“

Diese Sätze sagte er in hartem, aber fehlerfreiem Deutsch und lächelte beiden zu. Dann setzte er seine Rede in russischer Sprache fort.

Nachdem er die übrigen Mitglieder der Kommission noch einmal offiziell vorgestellt hatte, kam er auf Einzelheiten zu sprechen:

„Aufgabe Nummer eins der Kommission ist es, festzustellen, ob es wissenschaftlich begründete Anzeichen dafür gibt, daß die Erde jemals Besuch von einem fremden Planeten erhalten hat. Und wenn ja, wann und wo.

Wir, die wir hier zusammengekommen sind, nehmen an, daß die Erde nicht nur einmal, sondern mehrmals besucht worden ist. Allerdings sind unsere Annahmen bis jetzt hypothetischer Natur, aber wir alle hier stehen hinter dieser Hypothese.“

Zustimmendes Kopfnicken bestätigte seine Worte. Ambrasjan fuhr fort: „Wenn auch vieles darauf hindeutet, daß es Beweisstücke geben muß, haben wir dennoch bisher nichts in der Hand – ein gestrandetes Raumschiff etwa, das Skelett eines außerirdischen Astronauten oder gar eine an uns gerichtete Nachricht –, was unsere Auffassung bestätigen könnte.

Nehmen Sie zum Beispiel die rätselhafte Terrasse von Baalbek im Libanongebirge. Noch heute ist es unmöglich, selbst unter Einsatz der größten bekannten Lastenhubschrauber, aus derart riesigen Blöcken in einem bergigen Gelände wie diesem eine völlig plane Terrasse zu bauen, die uns wie eine statisch berechnete Raketenstartbahn erscheint. Hinzu kommt die Sage vom Untergang von Sodom und Gomorrha. Diese Städte, das weiß man heute, sind Baalbek unmittelbar benachbart gewesen. Wir sind so kühn anzunehmen, daß beim Start die Zerstörung der Städte durch Kernreaktionen unvermeidlich war. Doch die Warnung der Götter – sprich Raumfahrer – war vergeblich, nach der Bibel folgten nur Lot und seine Familie dem ‚Engel', der sie eilends ins Gebirge führte, alle anderen Bewohner gingen im Feuer unter. Später wurde der Vorfall als Gottesgericht über die Sündenstädte interpretiert, doch wir wissen es heute besser. Indes – dies alles sind Gedankenkonstruktionen, wir besitzen keine materiellen Beweise.

Oder nehmen wir den rätselhaften Tunguska-Meteor von 1908. Lange Zeit vermutete man, es habe sich um den explodierenden Kern eines kleinen Kometen gehandelt. Dann aber gab es immer mehr Stimmen, die das bezweifelten. Aus Augenzeugenberichten und Vermessungen der Baumknickrichtung geht klar hervor, daß der so hell wie die Sonne leuchtende tonnen- oder balkenförmige Körper etwa sechzig Kilometer vor dem Auftreffen auf der Erdoberfläche seine Flugbahn in einem sehr spitzen Winkel verändert, also geradezu einen Haken geschlagen hat. Bei einem aus dem Kosmos kommenden, den Gesetzen der Gravitation unterworfenen Körper wäre ein solcher Kurswechsel undenkbar. Also muß ein Steuerungsvorgang angenommen werden. Wir haben die Ergebnisse der Expeditionen der Jahre 1952 und 1956 an Ort und Stelle überprüft und sind zu der Überzeugung gekommen, daß sich dort mit größter Wahrscheinlichkeit eine Kernexplosion ereignet hat – möglicherweise als Havarie eines atomgetriebenen Raumschiffes beim Landemanöver."

Ambrasjan führte auch das berühmte Sonnentor aus der Ruinenstadt Tiahuanaco am Titicaca-See an. „Die Bildhauerarbeiten beiderseits des aus einem Monolithen gehauenen Tores zeigen rechts einen Löwen, in

dessen Pranken sich ein Gegenstand befindet, der einen Propeller darstellen könnte. Bemerkenswert ist die linke Seite: Hier ist ein Kalender in Inka-Schriftzeichen eingehauen, der einen völlig abwegigen Jahresrhythmus aufweist – das Jahr zählt hier 280 Tage! Ich persönlich vermute, daß dieser 280-Tage-Kalender als Erinnerung an außerirdischen Besuch und an hierbei übermittelte Kenntnisse aufzufassen ist. Welchen Sinn hätte es für die fremden Sternfahrer gehabt, ihren eigenen Kalender, noch dazu in der komplizierten Inka-Bilderschrift, auf der Erde zu hinterlassen? Wahrscheinlicher erscheint mir, daß schon die Erbauer des Tores nicht mehr wußten, woher die Zeichen stammten, und so den Kalender, das besagt auch die Überlieferung, als ein Geschenk der Götter abbildeten. Kein Planet unseres Sonnensystems hat einen 280-Tage-Umlauf um das Zentralgestirn; man müßte deshalb die geistigen Urheber, die ‚Götter' dieses Kalenders, mit Fug und Recht in einem anderen Sonnensystem suchen."

Nach der Pause war Berthold an der Reihe. Ambrasjan hatte ihn gebeten, fürs erste nur seine Grundidee darzulegen und die Beispiele anderntags vorzutragen. So viel Zeit stellte man ihm zur Verfügung ... Berthold war besorgt. Plötzlich war er sich nicht mehr sicher, ob seine Zwerge vor diesem Gremium würden bestehen können. Ambrasjan hatte wohlfundierte Hypothesen vorgelegt, wie stand es mit dem Fundament der seinen?

Als er jedoch in die ihm zugewandten Gesichter blickte, wurde er ruhiger. Er meinte, aus ihnen zu lesen, daß sie alle etwas Gemeinsames hatten, ein Ziel verfolgten und von ihm einen Beitrag erwarteten, durch den sie, sie alle, dem Ziel näher kamen. Er sprach rasch und frei und immer mehr ohne Scheu; dank der flüssigen Übersetzung von Dr. Schwarz drang ihm nicht einmal ins Bewußtsein, daß seine Sätze, jedes einzelne seiner Worte, umgeformt werden mußten. Bald sah er nicht einmal mehr die Gesichter. Helga war erstaunt, wie sicher und überzeugend er das Seinige zu erläutern verstand, wie er seine Hypothesen propagierte, besser als jemals in Innsbruck vor den Freunden ... Sie überblickte die Runde, überall aufmerksame Gesichter, Bleistifte, die über weiße Blätter eilten, zur Seite gelegt und wieder ergriffen wurden ... Berthold sprach. Sie war stolz auf ihn.

Die Diskussion nahm nur wenig Zeit in Anspruch. Im Grunde ging es darum, ob es zweckmäßig und legitim sei, ein Gebiet wie die Folklore in die Arbeit der Kommission einzubeziehen.

Berthold horchte auf. Wie unverblümt hier Meinungen ausgesprochen

wurden! Wenn er dagegen an den Fakultätsrat zu Innsbruck dachte ... Hier gab es kein höfliches Drumherum, bei dem man am Ende nicht wußte, ob der Redner rot gemeint hatte oder grün ... Da erklärte ein weißhaariger Professor, er habe gleich anfangs Zweifel angemeldet und sie zu Protokoll gegeben, ob die Einladung an Dr. Huber nicht übereilt ausgesprochen wurde. Nach dem Gehörten müsse er bekennen, daß seine Zweifel nicht geringer geworden seien. Phantasie und Wirklichkeit, gut, gut. Ob Huber die Begebenheiten des Lebens nicht allzusehr mit Hilfe der Spekulation strapaziere? In den Märchen der Völker kämen auch Riesen vor, ob sie auch Astronauten gewesen seien, und wenn nicht, was waren sie dann? Berthold, der eine solche Frage erwartet hatte, erwiderte, die Riesen seien nach seiner Meinung Ausdruck der Sehnsucht nach Kraft und Größe, Sehnsüchte, die überall und zu allen Zeiten auftreten, Sehnsüchte vor allem der Schwachen ...

„Zugegeben“, rief der Alte, „Erzeugnisse menschlicher Sehnsucht, ausgezeichnet. Phantasieprodukte. Warum aber nicht auch die Zwerge? Bei den Thesen von Ambrasjan ist es anders, der Tunguska-Meteor hat existiert, nach Baalbek oder zum Löwentor können Sie sich eine Fahrkarte kaufen. Aber kann, und das ist für mich die Frage, das mündlich überlieferte Wort, das Märchen, die Sage, im gleichen Sinn als Beweis, als Widerspiegelung einer einstmals existenten Wirklichkeit ausgelegt werden? Inwieweit ist nicht viel eher die Phantasie als Urheber dafür anzusehen, daß wir unerhörte Dinge in den Büchern überliefert bekommen? An der Notwendigkeit, zugegeben, entzündet sich die menschliche Phantasie, nichts geschieht ohne Notwendigkeit. Aber die Phantasie des Menschen, die Riesen und Zwerge, Dämonen und Geister, Gott und den Teufel erzeugte, sollte uns nicht auf Abwege führen.“

Hatte Berthold gleich zu Anfang verspielt? Ambrasjan hob die Hände, als wollte er den streitbaren Alten in die Schranken weisen. „Welche Abwege meinen Sie?“ Sein Baß nahm einen leicht grollenden Unterton an, und er beugte sich zu seinem Widerpart hinüber. „Sie erinnern sich, daß wir bei der Gründung unserer Kommission eindeutig betont haben: Die Überprüfung aller, auch scheinbar abseits liegender Hinweise auf den Besuch von Exoterristen auf der Erde hat mit den Spekulationen gewisser Schriftsteller im westlichen Ausland, die behaupten, die Menschheit sei ein Züchtungsergebnis gottähnlicher Astronauten, nichts zu tun! Wenn je Außerirdische unseren Planeten besucht haben, müssen sie auf einer viel höheren technischen, gesellschaftlichen und ethischen Stufe als wir Gegenwärtigen stehen. Ich bin sicher, das schließt das

Prinzip ein, unter keinen Umständen in fremde Entwicklungen einzugreifen.

Also keine kosmischen Eroberer! Das aber gerade ist das Anliegen dieser Schreiberlinge, sie erfinden sogar die Gottähnlichkeit der weißen Rasse, weil sie angeblich von den Außerirdischen zur Höherentwicklung ausgewählt wurde. Lächerlich! Ich bestreite nicht, daß sie vielleicht geholfen haben, daß sie versucht haben, im Rahmen unserer Entwicklungsstufe ihr Wissen zu vermitteln. Ein solches Helfen betrachte ich als Ausdruck einer humanistischen Grundhaltung, und ich bin davon überzeugt, daß die Gesetze unserer Gesellschaftsentwicklung auch in anderen Gesellschaften intelligenter Wesen im Kosmos wirksam sind.

Ich sehe eine der Möglichkeiten zur Klärung der Frage außerirdischer Besuche in der Erforschung von Erinnerungsresten der Menschen. Gedächtnisrelikte zu erhellen, sei es in Gestalt von verzerrten Darstellungen des Erlebten in den Sagen und Mythen, aber auch in Kunst und Architektur, oder seien es Traditionen und Gebräuche, deren Sinn entstellt oder gar vergessen wurde – das *kann* wissenschaftlichen Nutzen bringen ...“

„Aber gestatten Sie“, versuchte der Alte Ambrasjan zu unterbrechen. „Sie unterstellen mir da etwas. Ich meine, wir sollten alle Kraft darauf konzentrieren, endlich faßbare, materielle Spuren fremder Besuche zu finden, anstatt uns mit Märchen und ähnlichen Phantasieprodukten abzugeben. Was mich betrifft, ich bin ein nüchterner Mensch. Mit Spekulationen halte ich mich nicht auf. Phantasie, das ist etwas für unsere Dichter, wir brauchen nüchterne Sachlichkeit.“

„Ohne Phantasie säßen wir alle nicht hier. Ich muß wohl doch noch einmal anführen, was Genosse Lenin über die Phantasie gesagt hat: ‚Diese Fähigkeit ist überaus wertvoll. Es ist falsch, anzunehmen, daß nur der Dichter sie braucht. Das ist ein dummes Vorurteil! Sogar in der Mathematik ist sie nötig, sogar die Entdeckung der Differential- und Integralrechnung wäre unmöglich gewesen ohne Phantasie.‘

Machen Sie kein so gekränktes Gesicht, weil ich Lenin zitiert habe, der offensichtlich anderer Meinung war als Sie. Aber darum geht es jetzt nicht, es geht um die gemeinsame Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Gerade das müssen wir herausfiltern und unterscheiden, Verehrtester, was Phantasie und was verschüttete Erinnerung ist. Daß wir dabei in noch ungewohnte Bereiche vorstoßen, wie jetzt ins Gebiet der Folklore mit ihren Märchen und Sagen, ist nur natürlich. Sicher werden wir innerhalb der Naturwissenschaften, zum Beispiel in der Chemie, Physik oder Elektronik, in noch ganz andere Sphären uns unbekannten Terrains

eindringen. Wenn unser Unternehmen Erfolg haben soll, müssen wir die schier unermeßliche Skala aller bisherigen Erkenntnisse Revue passieren lassen und sie für unsere Zwecke durchmustern. Dazu hat man uns auch den modernsten Computer zur Verfügung gestellt, aber Sie wissen ja, allein das Programm für ihn aufzustellen, wird noch Monate dauern, obgleich wir schon über ein Jahr intensiv daran arbeiten. Ja, es ist noch viel und sehr Unterschiedliches zu tun, und in diesem Sinne hat ja unsere Regierung zugestimmt, die Arbeit der Kommission international zu erweitern. Dr. Huber wird in diesem Kreis nicht der letzte sein, der von fernliegenden Fachgebieten oder aus dem Ausland zu uns stößt, um uns seine Spezialkenntnisse zur Verfügung zu stellen."

* * *

Wie gut, daß in der Nähe ihres Hotels am Ufer der Moskwa der Gorki-Kulturpark lag! Nach dem ersten Arbeitstag zog es sie dorthin. Obgleich Anfang Oktober, genossen Tausende von Moskauern da ihren Abend. Viele saßen beim Schein großer Bogenlampen an kleinen Tischen unter weitausladenden alten Bäumen beim Dame- oder Schachspiel, von Neugierigen umlagert. Das Orchester der Eisenbahnergewerkschaft gab in einem Musikpavillon ein Konzert. Schon waren die ersten Sterne am glasklaren Abendhimmel erkennbar. Helga und Berthold setzten sich auf eine Bank am Rand eines Teiches. Es tat gut, so zu sitzen, mit den Fußspitzen im raschelnden Laub zu spielen, durch die fast kahlen Zweige über sich in den dunkler werdenden Himmel zu blicken, die ferne Musik im Ohr. Wie oft hatte sich Helga gewünscht, mit Berthel eine große Reise zu machen, vielleicht, wenn ihnen einmal Geld ins Haus kam, wenn ein Buch von ihm gut verkauft worden war oder sie den Großen Fotopreis von Österreich gewonnen hätte! Luftschlösser hatte sie gebaut, allein und mit ihm zusammen. Sie hatte an Frankreich gedacht, an Paris, Côte d'Azur, an das Mittelmeer, Italien, Rom, Via Appia. Oder heimlich, wenn die Innsbrucker Luft gar zu stickig geworden war, ging die Fahrt bis ins Land der Pyramiden, zur Sphinx am Nil. Zu den Palmen, die sich einsam im Flußwasser spiegelten, zu den Fellachen, wenn sie abends vom Felde heimkehrten. Nun war die große Reise Wirklichkeit geworden und hatte sie hierher geführt. Große Reise? Es war ja mehr.

‚Podmoskownije wetschera' spielten sie, oft hatte Helga die Melodie im Rundfunk gehört und mitgesummt. Berthold war schon beim kommenden Tag. Morgen sollte er Märchen vorlesen, sollte deuten,

kombinieren, beweisen, klarmachen, was er hinter den Texten sah. Überzeugen sollte er, auch den streitbaren alten Herrn. Er fühlte sich durch die Diskussion des ersten Tages beklommen, aber der große Armenier mit dem schwarzen Schnurrbart und den schwermütig blickenden Augen, dieser Ambrasjan, hatte es ihm angetan. Treffend hatte Dr. Schwarz ihn charakterisiert: ein Ritter der Wissenschaft. Das war er, und Berthold hatte das Gefühl, daß dieser Ritter etwas von ihm, seinen Vorstellungen und Gedanken, hielt, daß er auf ihn baute, mit ihm rechnete, als Bundesgenosse und Mitstreiter. Überhaupt, wozu die Einladung, wenn man sich nicht ernsthaft hätte damit befassen wollen, was er zu sagen hatte?

* * *

Daran dachte er, als er anderntags die dicken Ordner hervorzog. In ihnen lagen, sauber eingeheftet und nach Landschaften und Dialektgruppen geordnet, die ihm am wichtigsten erscheinenden Zwergenmärchen, wobei ihm die Auswahl aus seinem umfänglichen Material nicht leichtgefallen war. Er hatte nur solche Sagen und Märchen aufgenommen, deren Aussagen seiner Meinung nach klar und unmißverständlich seine Hypothese stützten.

Seine Stimme war ruhig und sicher, als er begann: „Vor grauen Zeiten herrschte über das Volk der Zwerge ein mächtiger König, Laurin genannt ...“ Er machte sorgfältig kleine Pausen zwischen den einzelnen Märchen und vermied fürs erste den erläuternden Kommentar. Die Texte sollten unmittelbar wirken. Nachdem man seine Grundthese kannte, sollte jeder selbst urteilen. Als er zum Beispiel aus einem von Bechstein überlieferten Märchen vorlas, daß die Zwerge alle Geheimnisse der Natur beherrschten, auch die bisher noch nicht entdeckten Gesetze, und imstande wären, aus dem dümmsten Hirten in kürzester Zeit den klügsten Professor zu machen, spürte er, wie die Anteilnahme der Zuhörer wuchs.

„Serr interessant“, sagte in der Aussprache ein glatzköpfiger alter Herr, „serr gut beobachtet, russisch Märchen kein Zwerg, Riese, Baba-Jaga, Jemeljan, aber nix kleine kluge Männlein mit großes Bart und Tarntschapka!“

„Könnte man nicht auch Rückschlüsse auf eventuelle technische Entwicklungsstufen ziehen?“ fragte ein anderer. „Erstaunlich sind für mich die Wettervorhersagen der Zwerge. Wie hieß es doch in diesem einen Märchen, könnten Sie uns das noch mal bieten? Aber bitte

langsam, wegen der Übersetzung.“

„Meinen Sie das vom Wettermännlein?“

„Ja, eben das. Würden Sie es noch einmal lesen?“

Berthold begann: „In Afers lagen auf einem Berge drei Einzelhöfe. Dort ließ sich öfters ein putziges kleines Männlein sehen, sprach in dem einen oder anderen Hofe ein und ward überall gut empfangen. Die Bäuerinnen stellten ihm süße Milch hin, und die Männer brachten ihm Brot. Dafür sagte ihnen das Männlein genau, wann sie ihre Felder bebauen müßten, wann es Zeit zum Schneiden sei, kurzum alles, was mit dem Wetter und ihrer Arbeit zusammenhing. Und seine Worte bewährten sich stets; weit und breit gab es keine Wiesen und Äcker, die reicheren Ertrag brachten als die der drei Bergbauern. In einem Frühjahr ließ aber das Männlein übermäßig lange auf sich warten. Ringsum war die Aussaat schon bestellt, von allen Nachbarn wurden die drei Säumigen getrazt und geföppelt –“

„Moment“, unterbrach ihn Dolmetscher Dr. Schwarz, „getrazt …“

„Das heißt geärgert, gefoppt. So sagt man bei uns in Österreich.“

„Immer lernt man Neues.“

„Gefoppt und geärgert also wurden sie, was denn mit ihnen sei, warum sie mit ihrer Arbeit im Rückstand wären. Das wurde ihnen schließlich leid, und sie machten sich darüber und bauten beim schönsten Sonnenschein ihre Felder an. Am Abend jedoch, als sie eben fertig waren, stand vor ihnen das Männlein, finster dreinschauend und vor Zorn ganz rot im Gesicht, das sprach zu ihnen:

Wer nicht warten kann,
ist kein gescheiter Mann.
Gebt’s acht, was wird geschehen,
mich habt’s ihr Bauern g’sehen!

Nach diesen Worten verschwand es. Des anderen Tages aber fiel ein grimmiges Frostwetter ein, und alles war hin. Da wehklagten die Bauern und gaben einer dem andern die Schuld. Aber es half ihnen nichts. Und das Wettermännlein ließ sich nimmermehr sehen.“

„Sehr aufschlußreich, danke“, ließ sich der Wissenschaftler vernehmen, der um die Wiederholung des Textes gebeten hatte.

„Das finde ich nicht“, entgegnete der weißhaarige Alte von gestern, „oder glauben Sie, Verehrtester, die Zwerge hätten über einen Wettersatelliten zur langfristigen meteorologischen Vorhersage verfügt?“

„Warum nicht“, erwiderte der Angesprochene. „Setzen wir die These

von Dr. Huber voraus, daß in all diesen Märchen etwas steckt, was unserer Aufmerksamkeit bisher entgangen ist, und ich neige dazu, dies zu tun, dann müssen wir auch an die merkwürdigen Motive wie Materieumwandlung, Tarnkappe, Wettervorhersage, unsichtbare Musik, Licht ohne Feuer, große Heilkunst und so weiter mit unseren heutigen Vorstellungen, ja vielleicht sogar mit prognostischen Gedankengängen herangehen. Würden Sie heutigentags die Vorhersage eines Zyklons durch eine Wetterstation bezweifeln, wenn der Zyklon tatsächlich eingetroffen ist, oder würden Sie da nicht selbstverständlich kombinieren, daß hier ein Wettersatellit im Spiele war?“

„Aber, aber ...“, wollte sein Widersacher beginnen, doch er kam nicht zu Wort.

„Lassen Sie mich ausreden, bitte. So ein Satellit hat bekanntlich zur optimalen Beobachtung der Wolkenfelder eine so geartete Umlaufbahn, daß er erst nach mehreren hundert Jahren in dichtere Zonen der Erdatmosphäre eindringt, wo er verglüht. Es könnte also durchaus sein, daß vor einer Landung, die Dr. Huber mit dem Auftreten des Königs Laurin in Zusammenhang bringt, ein solcher Satellit auf eine Umlaufbahn gebracht worden war und man noch hundert Jahre danach mit ihm Verbindung halten konnte. Das erscheint mir gar nicht absurd.“

„Vorausgesetzt, daß die Zwerge Astronauten waren.“

„Ja, eben.“

„Dies vorauszusetzen, dazu gehört schon eine mächtige Portion ...“

„Bereitschaft, Wohlwollen, Beweglichkeit, schöpferische Phantasie.“

„Aber verehrte Kollegen“, schaltete Ambrasjan sich ein, „so kommen wir keinen Schritt weiter. Fassen wir erst zusammen, was an Fakten vorliegt. Die sogenannten Zwerge sind etwa 1,25 Meter groß, tragen einen Bart, verfügen über eine hohe Technik, wahrscheinlich kennen sie Rundfunk und Fernsehen, sie können sich mit Hilfe eines uns unbekannten Geräts unsichtbar machen, sie beherrschen die Umwandlung der Materie und versuchen, im gegebenen Rahmen ihre Kenntnisse den Menschen zu vermitteln. Dabei gehen sie differenziert vor: Vor den Angehörigen der feudalen Oberschicht treten sie als Zwergenkönig, vor den einfachen Bergbauern als hilfreiche, harmlose, spaßige Männlein auf.“

„Und worauf stützen Sie sich? Außer den Sagen und Märchen liegt kein Beweis vor, nichts Handgreifliches“, widersprach der alte Professor. „Entschuldigen Sie, Genosse Ambrasjan, daß ich immer noch nicht bereit bin, meine Zweifel zu Grabe zu tragen.“

Seine Hartnäckigkeit hatte etwas ebenso Rührendes wie gefährlich

Ansteckendes; selbst Berthold blieb davon nicht ausgenommen. Im Innersten gab er ihm recht. Er wartete, bis es im Saal wieder ruhig geworden war, dann öffnete er seine Aktentasche. „Es fällt mir nicht leicht, verehrte Kollegen ... Ich habe da etwas mitgebracht, aber bitte, ich bin absolut nicht sicher, ob es wirklich das ‚Handgreifliche' ist, von dem hier die Rede war."

Mit diesen Worten zog er eine kleine Pappschachtel hervor, der er einen in Watte gewickelten länglichen Gegenstand entnahm. Als er die Watte abgestreift hatte, hielt er eine Spirale aus starkem grauem Draht in die Höhe, nicht dicker als ein Zeigefinger und auch ungefähr ebenso lang. Es war die Spirale, die er vor Jahren beim Klettern in Laurins Rosengarten gefunden hatte, und er berichtete nun, warum er glaube, daß dies kein Teil einer Skibindung sei, wie seine Frau seinerzeit behauptet habe.

Helga machte große, erstaunte Augen. Sie hatte geglaubt, der Draht sei längst auf dem Müll gelandet, und nun zog er ihn hervor, hier, vor der Kommission!

Berthold sah ihren Blick, und ein wenig verlegen setzte er erneut an: „Ich habe sie damals nicht weggeworfen. Es gibt im Leben Situationen, Ahnungen ... ich weiß nicht. Man kennt sich selber am wenigsten. Ich habe das Stück einem mir bekannten Metallurgen vorgelegt, unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, denn ich wollte mich nicht lächerlich machen. Selbst meine Frau hat davon nichts gewußt. Der Freund gab es mir nach etlichen Tagen zurück: Die Legierung sei unbekannt; er vermute, es müsse sich um ein allerneuestes ausländisches Fabrikat handeln." Berthold räusperte sich, und er warf einen Blick auf die unglücklich dreinschauende Helga. „Das hat mich, nach ernsthaften Überlegungen, veranlaßt, den Fund mitzubringen. Vielleicht ist etwas damit anzufangen."

Er übergab die Spirale Ambrasjan. Der drehte sie nach allen Seiten, wog sie in der Hand, versuchte an ihr zu zerren, roch sogar daran und reichte sie wortlos weiter. Schweigen lag im Raum. Das Von-Hand-zu-Hand-Gehen des unscheinbaren kleinen Gegenstandes hatte etwas Feierliches an sich; es dauerte einige Zeit, bis Dr. Schwarz die Spirale in Bertholds Hände zurückgab.

„Nein", sagte der und reichte sie wiederum Ambrasjan. „Ich stelle meinen sicher sehr fragwürdigen Fund zur Verfügung der Kommission, damit er, wenn Sie es für richtig halten, in die Forschung einbezogen werden kann."

Ambrasjan stand auf und verbeugte sich. „Dr. Huber", sagte er, „ich

danke Ihnen, wir werden Ihre Spirale gründlich untersuchen, das ist selbstverständlich.“

„Warum so viel Aufwand mit einem Stück Draht“, brummte der alte Skeptiker.

Diesmal reagierte Ambrasjan empfindlich. „Sergej Michailowitsch, nun verstehe ich Sie nicht mehr! Wenn Sie alles von vornherein in Frage stellen, warum arbeiten Sie überhaupt mit?“ Er dämpfte die Stimme und bemühte sich um einen sachlichen Ton. „Wir waren übereingekommen, alles zu prüfen, was uns einen, auch noch so vagen Hinweis geben könnte.“

„Warum ich mitarbeite? Manchmal weiß ich es selber nicht. Vielleicht ist es meine Funktion, eine unbequeme Funktion, das gebe ich zu, das Salz Ihrer Suppe zu sein, Genosse Ambrasjan. Tatsachen haben mich jederzeit überzeugt, also schaffen Sie welche!“

Schwarz wandte sich halblaut an Huber: „Er meint es nicht schlecht, aber das *enfant terrible* spielt er zu gern. Im ganzen haben Sie, scheint mir, die Mehrzahl der Mitglieder überzeugt, daß man in der Richtung weiterarbeiten muß, die Sie vorgeben. Und mit der Spirale – merkwürdig, nun, man wird sehen.“

Helga war ungehalten, daß Ambrasjan so unendlich leichtgläubig war, sicher hatte der alte Herr recht. Die blöde Spirale konnte den guten Eindruck, den Berthel bis jetzt hinterlassen hatte, wieder zunichte machen. Sie hätte es ihm gern erspart, und sich selber auch. Was für ein Einfall! Doch es war zu spät. Er wußte genau, daß sie ihn gehindert hätte, den alten Draht mit nach Moskau zu schleppen – nach Moskau! Hätte sie nur die leiseste Ahnung gehabt! Jetzt waren sie arg blamiert, alle beide.

* * *

Das Archiv bestand aus riesigen Räumen mit Regalen bis unter die Decke. Neonlicht strahlte von oben und von allen Seiten, und die Leitern auf gummibereiften Rädern ließen sich spielend dahin und dorthin bewegen. Dagegen schien Helga die Uni-Bibliothek in Innsbruck eine Dorfbücherei zu sein, so hatte sie sich am ersten Tag ausgedrückt.

Ein Fotolabor mit modernstem Gerät vervollständigte ihre Freude; dazu gehörte eine Neuentwicklung für elektronische Kontrastverstärkung. So etwas hatte sie bisher nicht gesehen, einmal nur davon gelesen; nun konnte sie selbst damit hantieren, konnte experimentieren, soviel sie wollte, und sie konnte nicht nur, sie sollte!

Professor Ambrasjan hatte ihr angetragen, als Assistentin ihres Mannes mitzuwirken, vor allem für die notwendig werdenden Kopien zu sorgen, die Wiedergabe von Dokumenten, Buchseiten, Fotos, Filmausschnitten und so weiter, von allem, was Berthold festzuhalten wünschte.

Anfangs hatte sie gezögert; jetzt war sie froh. Nicht nur, weil Berthold sich mit Feuereifer über das Archiv hermachte, das nach neuesten Erkenntnissen der Datenverarbeitung organisiert war und wo ein Computer die Spanne Zeit zwischen Auftrag und Auslieferung ungeahnt kurz werden ließ. Nein, sie war tief befriedigt, teilhaben zu können an seiner Forschung, ihm helfen zu können und raten zu dürfen, nicht nur Frau Huber zu sein, sondern, wie man hier immer öfter sagte, ‚Kollegin Helga'.

Seit Berthold im Archiv heimisch geworden war, verlor er nie wieder ein Wort gegen die Elektronik. Einmal, als er begeistert war, wie schnell eine ihn brennend interessierende Stelle in einem dicken Wälzer mit Hilfe des Elektronenrechners gefunden und ihm vorgelegt wurde, zitierte sie ihn: „Den Mathematikern schiebt man's hinten 'nein, und die Volkskunde macht jetzt der Computer mit der linken Hand, nein, mit dem letzten, miesesten Transistor machen sie das." Das war ihnen beiden ein Spaß, und Schwarz wurde neugierig.

„Und wie denken Sie heute?" forschte er.

„Immer wollen Sie alles genau wissen! Heute denk ich, daß ich mir nicht denken könnte, in Innsbruck im Institut so ein Ding zu haben. Aus verschiedenen Gründen. Hauptgrund: Mein Holzapfel ist kein Ambrasjan."

Berthold war damit beschäftigt, das Archiv auf seine Theorie hin zu durchforschen. Das war eine Riesenarbeit, doch mit Hilfe von Dr. Schwarz hatte er ein Programm für den Rechner aufgestellt, einen „Märchenalgorithmus", wie er ihn scherzhaft nannte, und so ließ sich rasch Spreu von Weizen sondern.

Er fand eine Flut von Veröffentlichungen aus den USA, im wesentlichen aus den Jahren 1944 bis weit in die sechziger Jahre. Das war die Zeit der sogenannten UFOs, der unbekannten fliegenden Objekte, gewesen. Da waren Aufnahmen von „Fliegenden Untertassen" und phantastisch anmutenden Gestalten im Raumanzug. Aber diese angeblich authentischen Berichte hatten der Prüfung nicht standgehalten.

Dann wieder gab es „Augenzeugenberichte" über Venusbewohner, die übrigens ohne Ausnahme alle fließend englisch gesprochen hatten. Ein in den USA lebender Pole hatte mehrere Bücher über seine Reisen in

venusianischen Raumschiffen geschrieben; er war sogar von der holländischen Königin in Privataudienz empfangen worden. Das Geschäft mit der wissenschaftlich aufgeputzten Sensation mußte lohnend gewesen sein.

Inzwischen war Winter geworden mit Schnee und trockenem Frost. Eines Nachmittags kurz vor Arbeitsschluß kam überraschend Ambrasjan. Schweigend drückte er Huber und seiner Frau die Hand. Dr. Schwarz begleitete ihn; was hatte er nur? Schwarz sah aus, als wüßte er etwas, müsse es sich aber verkneifen, darüber zu sprechen.

Seufzend ließ sich Ambrasjan nieder, fuhr mit der rechten Hand über sein Gesicht, als ließe sich die Müdigkeit vieler schlafloser Nächte beiseitewischen, und sagte: „Ihre Spirale, Dr. Huber, ist eine harte Nuß! Wir haben eine ganze Truppe aufgeboten, um ihr zu Leibe zu rücken. Metallurgen, theoretische Physiker, Spezialisten für Reinststoffe, Kristallogen, alle turnen um Ihre Spirale herum: Wollen Sie sich nicht bequemen, meine Teuerste, einen Zipfel Ihres Geheimnisses zu lüften? Uns genügt fürs erste ein winziges Stück, damit wir sie daran packen können. Aber sie ist spröde, kokettiert mit uns und hat noch nichts preisgegeben.“

Er schwieg und betrachtete seine Hände. „Doch, natürlich, etwas schon“, fuhr er fort. „Eigentlich das Wichtigste. Seit zwei Stunden steht endgültig fest: Ihre Spirale ist aus einem Material, das wir auf der Erde nicht kennen. Sie muß außerirdischer Herkunft sein, sie ist somit der erste Beweis für die Existenz anderer denkender, über eine hohe Technik verfügender Wesen, und daß sie hiergewesen sind. Ihr König Laurin gewinnt Gestalt, eine für mich überraschende Gestalt! Nie hätte ich geglaubt, daß die Außerirdischen Zwerge gewesen wären! Aber nun muß ich es glauben; Indizienbeweis sagen die Kriminalisten in solchem Falle ...“

In seinen Augen war ein seltsames Glitzern. Seine Müdigkeit schien weggeblasen, als er sich vorbeugte und dem sprachlosen Berthold seine große Hand auf die Schulter legte: „Ja, so ist das, Sie dürfen es glauben. Ihre Spirale, die von heute ab ‚Huber-Spirale‘ heißt, ist ohne Zweifel ein technisches Produkt, und zwar ein außerirdisches!“

„Das ... das ist ja, nein ...“, sagte Berthold, zu mehr war er im Augenblick nicht fähig. Er sah Helga an; ihre Augen waren riesengroß und ganz dunkel vor Staunen.

„Die Skibindung ... Berthel ...“ Damit lief sie zur Tür hinaus.

„Was hat sie?“ fragte Ambrasjan.

„Die Freude, was weiß ich, die Überraschung“, antwortete Berthold,

der langsam seine Fassung wiedergewann.

„Begreiflich“, fügte Schwarz hinzu.

„Großartig ist es schon, was wir bis jetzt wissen, und ein Grund zur Freude für alle“, fuhr Ambrasjan fort. „Aber man darf sich nicht zufriedengeben damit. Jetzt fängt die Arbeit erst an! Das wissen Sie ebensogut wie ich. Was Sie noch nicht wissen: Das unbekannte Metall läßt sich mit keiner der herkömmlichen Methoden analysieren. Mit keiner Spektralanalyse, es zeigt keinerlei chemische Reaktion; es gelingt nicht einmal dem härtesten Diamanten oder dem Plasmabrenner, auch nur das winzigste Spänchen abzuschaben, das man weiter untersuchen könnte. Unsere Physiker meinen, das fremde Metall besitze einen anderen Metallgitteraufbau als die irdischen Metalle, irgendwie enger, gedrängter; der Widerspruch ist bloß der, daß bei einem so gedrängten Kristallaufbau das Gewicht der Spirale etwa das Zwanzigfache betragen müßte. Also liegt es am Füllstoff, ein uns unbekannter Füllstoff – Fragen über Fragen ... Da kommt sie ja wieder.“

„Ja“, sagte Helga, „entschuldige, Berthel, es war zuviel ...“

„Hast du etwa gar geweint?“ fragte er besorgt.

Energisch schüttelte sie den Kopf. „Die Skibindung ... Ich komme nicht darüber hinweg. Wenn es nach mir gegangen wäre, läge sie jetzt auf dem Mist, jawohl! Und ich wäre schuld daran, daß wir weiter im dunkeln tappen müßten, ob sie da waren oder ob sie nicht da waren ... Ich wäre schuld!“

„Statt dessen sind Sie zu beglückwünschen, Frau Helga“, erwiderte Ambrasjan. Lächelnd verneigte er sich. Zu Berthold gewandt, sagte er: „Morgen vormittag wollen wir der ‚Spirale Huber‘ mit einem Laserstrahl auf den, Leib rücken. Vielleicht gelingt es damit, etwas abzuschmelzen, was weiter verarbeitet werden könnte. Ich lasse Sie abholen.“

* * *

Der schwarze Wagen verließ das Weichbild von Moskau. Dunkel und tief hingen die Wolken, heftig und immer toller wirbelte nasser Schnee, die Scheibenwischer schafften es kaum. An den Seitenfenstern liefen die schmelzenden Flocken wie emsige kleine Käfer, vom Fahrtwind schnell nach oben getrieben.

„Ist das grauslich“, bemerkte Helga. „Ich will hoffen, daß wir dort nicht groß werden herumpatschen müssen, ich hätt die Stiefel anziehn sollen.“

„So gefährlich wird es nicht werden“, erwiderte Berthold. „Du, ich bin

mächtig gespannt. In so einem Institut war ich noch nie. Das Physikalische in Innsbruck, das ist zwar modern, aber ich hab es bloß immer von außen gesehen, bin nie hineingegangen, weil mich das viele Geld geärgert hat, das sie dafür ausgegeben haben.“

„Sieht dir ähnlich.“

„Mach was dagegen.“

„Jetzt wären sie vielleicht auf deine Spirale schön scharf, wenn sie wüßten …“

Der Wagen fuhr vor ein großes Tor, rot-weiß gestrichener Schlagbaum, ein Postenhäuschen, der Posten mit seiner Pelzmütze steckte in einem Mantel, der fast bis zum Erdboden reichte. Der Schlagbaum ging hoch, der Fahrer zeigte den Ausweis – alles war nur verschwommen durch das Schneegestöber hindurch zu erkennen. Eine letzte quietschende Kurve, stoi, stop.

Sie hielten vor einem flachen, zwischen Kiefern gelegenen Gebäude. Dr. Schwarz stand in der Tür, es waren nur wenige Meter zu überqueren; Helgas Sorge erwies sich als überflüssig.

„Kommen Sie, ich führe Sie den nächsten Weg.“ Schwarz schien es eilig zu haben. Er schritt mit langen Beinen voran, drehte sich kaum einmal um und wiederholte nur: „Kommen Sie bitte, kommen Sie.“

Sie hasteten einen langen, niedrigen, matt erleuchteten Kellergang entlang. Über ihren Köpfen zog sich ein Geflecht von Rohren hin, grellrot, gelb oder grün gestrichen, dann wieder Schaltkästen mit Totenkopf und Blitz, große Handräder an Armaturen, deren Zeiger sich zitternd bewegten. Dumpf klangen ihre Schritte; Helga hatte sich bei Berthold eingehakt und gab sich Mühe, mitzuhalten und nicht zu stolpern. Endlich standen sie vor einer Tür mit kompliziertem Hebelverschluß.

Berthold fiel das Zeichen auf, das auf ihr angebracht war, ein Punkt und drei von ihm ausgehende orangene Fächer. War das nicht das Symbol für radioaktiv, wie es der ‚Müllwagen‘ des Isotopeninstituts von Innsbruck ebenfalls trug? Seine Spannung nahm zu, als sie, nachdem diese Tür passiert war, eine steile Wendeltreppe erreichten.

Schwarz eilte voraus, zwei Stufen auf einmal; oben klopfte er an eine zweite Tür. Sie öffnete sich, und Berthold erkannte das erstaunte Gesicht Ambrasjans. „Wir sind durch den Keller gegangen“, erklärte Schwarz.

„Es wird Zeit“, erwiderte Ambrasjan. Blendendes Licht flutete ihnen entgegen; die schmerzhafte Helle der Neonröhren zwang sie, die Augen zu schließen.

Ambrasjan hatte sich einer Gruppe zugewandt, die in der hintersten

Ecke beschäftigt war, in der hintersten Ecke dieses ... Saales, Laboratoriums, dieser Werkstatt, dieser Werkhalle? Da konnte einer schon die Augen aufreißen. Labor, das hieß für Berthold gekachelte Tische, blitzende Armaturen, Sauberkeit, Glas, Hotelküche für die Wissenschaft. Dies hier ließ sich nur mit Mühe einordnen, die Weite und Höhe des Raumes, das Stimmengewirr, die Menge der Mitarbeiter, die in der Mehrzahl Monteuranzüge trugen, kaum einer trug einen weißen Kittel, die Stahlflaschen mit den angeschlossenen Schläuchen, die dicken Gummikabel auf dem Boden wie ein Gewirr roter und schwarzer Schlangen, diese Schalttafel dort mit den aufgeregt flackernden Signallampen, plötzlich aufbrechende Geräusche, manchmal ein ohrenbetäubendes Kreischen, und dann diese geheimnisvollen Schränke, in denen es knackte und knisterte ...

Die moderne Welt der Physik, dachte er, o je! So ein Durcheinander, so etwas Wildes, das kann nicht gutgehen, da wird er sich niemals zurechtfinden, und alles so unfertig, roh, improvisiert, wie die Kabel da durcheinanderhängen, man traut sich keinen Schritt zu machen aus Angst vor der Elektrizität. Der Dr. Schwarz, der bewegt sich hier wie zwischen Sofa und Frühstückstisch, als wäre dies alles ... „Und Ihnen ist restlos klar, was hier aufgebaut ist?“

Schwarz lächelte, zuckte die Schultern. „Zugegeben, beim ersten Mal, wenn jemand unvorbereitet hier hereinkommt ... Nein, nein, da ist sinnvolle Ordnung überall, es kann ja nicht anders sein; schon allein der elektrische Strom, der in so einem Labor fließt, muß, wie alles, unter Kontrolle stehen. Sehen Sie dort, unser Herzstück, der Laser.“

Sie hatten sich informiert, wie ein Lasergerät funktioniert, sie wußten davon nicht mehr, eher weniger als jedermann. Gesehen hatten sie noch keines.

Der hier verwendete Typ, ein Rubinlaser mit extrem hoher Energiedichte, war in der Mitte des Raumes aufgebaut. Dicht daneben hatten die Ingenieure in einer speziell angefertigten Halterung die ‚Spirale Huber‘ befestigt. „Das hab ich mir anders vorgestellt“, flüsterte Helga ihrem Manne zu. „So ein Laser sieht ja aus wie eine gewöhnliche Glasröhre, nur mit vielen Drähten und Spulen drum herum.“

Schwarz hatte ihre letzten Worte gehört. „Jedem geht es so“, tröstete er das Ehepaar, „der unsere Bastelstube das erste Mal betritt. Gleich fangen wir an, bitte setzen Sie sich dorthin.“

Zwei Assistentinnen prüften den Abstand zwischen Spiralenende und Laser. Im Hintergrund summte es.

Der Laborleiter trat zu Ambrasjan: „Genosse Akademiemitglied,

gestatten Sie anzufangen?“

Ambrasjan nickte, gab eine knappe Anordnung, alle nahmen die Plätze ein.

Hinter seinem optischen Zielgerät saß der Versuchsleiter wie ein Jäger auf dem Anstand. Jetzt drückte er einen Knopf. In der Glasspirale, die den Laser umgab, flammte ein Blitzlicht auf. Der Rubinlaser begann düsterrot aufzuglühen, die elektrische Anregung durch die Blitzlichtzündung steigerte sich sprunghaft, das Summen wurde laut und lauter, es hörte sich drohend, unheimlich an, wie ein anrückender Schwarm von Hornissen, und da: Zur ‚Mündung‘ schoß ein roter, stricknadeldicker Lichtstrahl heraus.

„Laser-Licht, gleichgerichtetes Licht“, erläuterte Schwarz. Helga nickte, aber sie war zu verwirrt, um ganz zu begreifen, was vor sich ging.

Jetzt drehte der Versuchsleiter an einem Knopf: Der Strahl wurde dünn wie ein Haar und nahm an Intensität der Leuchtkraft zu. Automatisch rückte der Laser-Strahl dem Ende der Huber-Spirale näher. Berthold wollte es scheinen, als müsse jetzt der rote, glühende Faden seine Spirale berühren.

Plötzlich schreckten alle zusammen.

Ein hellblaues, gleißendes Licht flammte auf. Die Spirale schien zu dampfen, im Dampf aufzugehen, in einem leuchtendblauen Nebel, und jetzt ... jetzt war sie plötzlich verschwunden.

Ambrasjan seufzte tief. „Zerschmolzen! Der Laser war zu stark.“ Er unterdrückte einen Fluch. „Schalten Sie ab!“ befahl er.

Der Versuchsleiter drückte einen anderen Knopf. Von einem grellen, in den Ohren schmerzenden, jäh aufheulenden Ton begleitet, flammte erneut das blendend blaue Licht auf.

Alle duckten sich unwillkürlich, als der Rubinlaser mit lautem Knall zersprang und der Versuchsleiter stöhnend an seine Stirn griff, von der Blut herabtropfte.

Die Spirale aber lag wie vorher in ihrer Halterung, stumm, regungslos, glänzend.

Dr. Schwarz streckte die Hand nach ihr aus, Ambrasjan brüllte wie von Sinnen: „Zurück!“ Zu spät, er hatte sie schon berührt.

Nichts war geschehen, gar nichts. Die Spirale fühlte sich kühl an, als sei sie nicht eben durch ein Höllenfeuer gegangen. Nichts war ihr anzusehen, keine äußerliche Konsistenzveränderung. Auch der Geigerzähler blieb stumm.

„Was war das?“ stammelte Berthold.

„Fragen Sie nicht! Wenn wir das wüßten, hätten wir einen Lenin-Preis außer der Reihe in der Tasche“, gab ihm der sonst so beherrschte Dr. Schwarz zur Antwort.

* * *

„Noch vierzehn Tage, und wir sind wieder in Innsbruck.“

„Was sagst du?“ Berthold hob den Kopf vom Lesegerät, in das er einen Mikrofilm eingelegt hatte, und blickte auf seine Frau.

„In akkurat vierzehn Tagen sind wir wieder daheim.“

Sie hielt ihm einen Kalender hin. Berthold schüttelte den Kopf. „So was, es ist kaum zu fassen. Daß ich in zwei Wochen wieder den Holzapfel erblicken soll ...“

„Und ich das Goldene Dachl fotografieren und den Berg Isel und den ganzen Schnee vom vergangenen Jahr, das kann ich mir nicht vorstellen, das geht nicht in meinen Kopf, nach dem hier.“

„Und keinen Schwarz mehr und keinen Ambrasjan ...“

„Aber den Peter“, sagte sie wie zum Trost. „Der wird Augen machen, was wir ihm zu erzählen haben!“

Bertholds Miene hellte sich auf. „Der Peter! Wehe, er sagt noch mal Zwergenberthel! Schreibfaul war er ja immer, aber so wenig hätt es nicht zu sein brauchen, nachdem er so fest versprochen hatte, uns mit Lokalnachrichten zu versorgen.“

„Wir haben ihn aber auch nicht mit Post verwöhnt, seien wir ehrlich“, warf Helga dazwischen. „Vierzehn Tage“, wiederholte sie, „und dann?“

Berthold schwieg. Auch er hatte keine klare Vorstellung von dem ‚was dann‘. Er wußte nur, wie sehr ihn die Arbeit, die Zusammenarbeit fesselte, wie er sich als Teil der Kommission fühlte. Es wurde Zeit, daß er sich Gedanken machte, was in Innsbruck folgen sollte, was er zur Aufarbeitung mitnehmen würde, wo er dort ansetzen wollte. Vielleicht in der Wiener Staatsbibliothek, vielleicht auch in der uralten Bibliothek des Stiftes Melck? Unbedingt mußte schnellstens darüber Klarheit geschaffen werden, eine Konzeption war zu erarbeiten, mit Ambrasjan war sie durchzusprechen, Schwarz war zu Rate zu ziehen, der Kommission mußte sie vor der Heimreise vorgelegt werden; denn eines war sicher: Er arbeitete weiter mit Moskau zusammen, als korrespondierendes Mitglied der Kommission, vielleicht später wieder einmal bei einem Besuch – vielleicht! Das wollte bedacht, beraten, hin- und hergewendet sein ...

Sie riß ihn aus seinen Gedanken. „Kommst du? Mach dich fertig, in

fünf Minuten ist der Wagen da.“

Immer, wenn mit der Spirale experimentiert wurde, lud man sie ein, und die Physiker bemühten sich, ihnen alle Vorgänge sorgfältig zu erläutern.

Durch die Konstruktion eines speziellen Schutzmantels und die Wahl einer geringeren Volt-Zahl war es gelungen, den Rubin-Laser vor der Zerstörung zu bewahren. Die Zeitdauer der Berührung der Spirale war auf eine tausendstel Sekunde verkürzt worden. Doch immer wieder dasselbe Ergebnis: grellblaues, nebelhaftes Licht, Verschwinden der Spirale, Rückfluß der zugeführten Energie mit einem grellen Heulton und Wiederauftauchen der Spirale.

Zahlreiche Filmaufnahmen wurden angefertigt, die Filme in Zeitlupe aufgenommen, andere Zwischenzeiten gewählt, die Spirale in andere Medien gebettet, in Wasser, in verschiedene Gase. Es blieb dabei: Die Laserstrahlen riefen in der Spirale Energieumsetzungen hervor, die bis jetzt unbekannter Natur waren und mit dieser unheimlichen blauen Lichterscheinung einhergingen.

Mit Meßfühlern war es nicht schwer nachzuweisen, daß die Spirale nicht materiell verschwand, sich nicht auflöste und von irgendwoher rematerialisiert wurde, wie einige Physiker angenommen hatten. Einwandfrei konnte man sie während der Lichteffloreszenz tasten, berühren – nur sehen konnte man sie nicht.

Professor Ambrasjan hatte an diesem Tag zu einer Besprechung gebeten, an der fast alle Mitglieder der Kommission teilnehmen sollten. Man war im Laboratorium zu einer ersten gemeinsamen Meinung über das Phänomen gekommen.

Als Helga und Berthold eintrafen, gab es eine lebhafte Begrüßung. Auch der Skeptiker, sein alter Freund, war gekommen und klopfte Huber zutraulich auf die Schulter: „Tatsachen, Fakten, ich freue mich über Ihre Spirale.“

„Ein gewöhnliches Stück Draht, nicht wahr, Sergej Michailowitsch?“ warf Ambrasjan ein, der hinzugetreten war.

Der Alte hob seinen Zeigefinger: „Ein ungewöhnliches Draht, ein serr ungewöhnliches!“ Auf deutsch sagte er das, und er zwinkerte Berthold zu.

Bei dieser Zusammenkunft bemerkten die Hubers ein neues Gesicht: Professor Kirilenko war nach längerem Urlaub gestern nach Moskau zurückgekehrt. Als er vor ihnen stand und Schwarz sie bekannt machte, war Helga merkwürdig beklommen zumute. Kirilenkos Gesicht mit dem Vollbart, der schmalen, gebogenen Nase, dem fein geschwungenen

Mund und den ausdrucksvollen, kräftigen Augenbrauen war ihr tausendfach begegnet, in Zeitungen, Illustrierten, Magazinen, im Fernsehen, den Wochenschauen, und nicht nur einmal, nein, wochenlang hatte dieses Gesicht sozusagen „Schlagzeilen“ gemacht: KIRILENKO, DER GEISTIGE SCHÖPFER VON TERRA, der Konstrukteur der siebenundvierzig Stockwerke im Mondboden, der UNERSCHROCKENE PIONIER DES KOSMOS und der internationalen Zusammenarbeit, der Freund und Kollege DES EBENSO UNERSCHROCKENEN CALLENDER aus den Vereinigten Staaten. Beide hatten durch ihre wissenschaftliche Tat, als sie vor zwei Jahren den Grundstein zum Observatorium auf dem Erdtrabanten legten, den Weg zum Generalabrüstungsvertrag vorbereitet, beide waren zur Hoffnung von Millionen geworden: Wenn die Regierungen dafür waren, daß Callender und Kirilenko unter der UNO-Flagge auf dem Mond zusammenarbeiteten, was hinderte das Weiße Haus, auch auf der Erde, in der UNO, endlich dem Vorschlag des Kreml zur allgemeinen Abrüstung zuzustimmen? Das war Hoffnung, Losung, Aktion vornehmlich von Arbeitern, Intellektuellen, Jugendlichen, Studenten aller Nationen und Hautfarben gewesen. Und nun lächelte Kirilenko Helga an und hielt ihre Hand in der seinen.

„Ich habe noch nie einem Nobelpreisträger die Hand gegeben“, sagte sie und war gleich darauf wütend, daß ihr etwas so Dummes herausgefahren war. Sicher war sie dazu auch noch rot geworden. Aber die bescheidene Haltung des berühmten Gelehrten nahm ihr sofort das Gefühl, daß er sich als etwas Besonderes fühlte. Vielleicht war gerade dies das Besondere?

Ambrasjan klatschte in die Hände. „Bitte, Genossen, fangen wir an“, sagte er. Kirilenko, der neben ihm saß, strich sich ab und zu über den braunen Vollbart und verfolgte aufmerksam, was Dr. Schwarz zu eröffnen hatte.

„Bis jetzt können wir nur sagen beziehungsweise vermuten, daß der Laser in dem uns unbekannten Material der Huber-Spirale völlig rätselhafte, ungeklärte Vorgänge auslöst. Nach den Meßwerten und den Überprüfungen aller Versuche, einschließlich der im Hochvakuum, sind wir zu der Auffassung gelangt, und das scheint auch das Ergebnis einer Problemberechnung mit unserem Computer zu bestätigen, daß es sich um Elementarvorgänge handeln könnte, die bisher auf der Erde noch nie beobachtet wurden: um die Bildung von Anti-Photonen.“

Bei diesen Worten gab es Unruhe unter den Zuhörern, Kirilenko blickte fragend auf Ambrasjan, der aber neigte nur zustimmend den Kopf; andere Mitglieder, in der Physik nicht so bewandert, wollten

Zwischenfragen stellen, Schwarz sagte aber: „Fragen Sie bitte erst zum Schluß; ich darf fortfahren. Man könnte sich vorstellen, daß die Huber-Spirale den Laserstrahl quasi aufschluckt und dadurch um sich herum ein Feld bildet, das wir bisher noch nicht messen können. Jedenfalls ist dieses Feld energiereich und bewirkt eine Zustandsänderung in der unbekannten Materie der Spirale. Diese Zustandsänderung kann man sich so vorstellen, daß die Photonen unseres Lasers durch die Bildung von Gegen-Quanten, wir haben sie vorläufig Anti-Photonen genannt, völlig aufgehoben, sozusagen neutralisiert werden. Dadurch wird die Spirale für die Zeitdauer dieser Gegenreaktion für uns unsichtbar, bleibt aber nachweisbar. Das ist bis jetzt unsere Arbeitshypothese. Vielleicht war die Spirale eine Art Magazin zur Anti-Photonen-Erzeugung, eine Patrone für Tarnkappen“, schloß Dr. Schwarz.

Ambrasjan ergänzte: „Wir haben jetzt einen neuen Experimentierplan aufgestellt, um zu untersuchen, ob die Spirale vielleicht noch anderen Zwecken gedient haben könnte. Doch diese Reihe läuft erst in einigen Tagen an, es sind noch Vorbereitungen dazu nötig. Wir wollen auch versuchen, die Spirale mit anderer Strahlung anzuregen.“

In der Diskussion äußerten die Kommissionsmitglieder ihre Meinung, und es ging mehr darum, durch die Physiker Begriffe wie Anti-Photonen, Quanten und ähnliche anschaulicher erläutert zu bekommen. Man stimmte den neuen Experimenten zu. Auch Kirilenko wurde um seine Ansicht gebeten, er war ja sozusagen ein „Unparteiischer“, da er die bisherigen Versuche nicht miterlebt hatte; auf sein Urteil legte man großen Wert.

Ambrasjan zog die buschigen Augenbrauen hoch, als sein alter Freund ausweichend zur Antwort gab, erst müsse er einiges bei sich ordnen, ehe er sich ein Urteil anmaßen wolle; am Nachmittag könne er mehr sagen, möglicherweise.

* * *

Professor Ambrasjan starrte verblüfft auf seinen Schreibtisch. Dort lag die Huber-Spirale. Neben dem Schreibtisch stand Kirilenko und freute sich offensichtlich.

„Wer hat dir erlaubt, die Spirale aus dem Labor zu entfernen? Niemand, auch du nicht, hat das Recht ...“ Ambrasjans Stimme, die wie ein Cello weich und dunkel sein konnte, klang gefährlich drohend; wenn sich jemand seinen Anordnungen widersetzte, verstand er keinen Spaß und konnte sehr ungemütlich werden.

Kirilenko trat auf ihn zu: „Sei friedlich, Sergo, das ist nicht Hubers Spirale, das ist meine!“

„Deine? Was redest du?“

„Setzen wir uns erst einmal“, sagte Kirilenko. „Als ich heute früh zum ersten Male die Huber-Spirale im Labor sah, machte ich ein genau so dummes Gesicht wie jetzt du. Aber es stimmt, was ich sage. Diese Spirale“, er tippte mit dem Finger darauf, „bringe ich dir vom Mond mit. Zuerst hielt ich dieses Stück Draht, das ich unweit des Bauplatzes unseres Observatoriums fand, für den Teil eines der hart gelandeten Luniks. Das traf aber nicht zu. Dann glaubte ich, es wäre von einer amerikanischen Mondsonde. Ich zeigte meinen Fund Professor Callender, der widersprach nicht, sagte nicht ja und nicht nein, die Sache war ihm nicht wichtig. Mir übrigens auch nicht. Und so lag das Ding bis heute früh als Souvenir vom Mond auf meinem Moskauer Schreibtisch.“

„Es ist nicht zu fassen! Es scheint das gleiche Material zu sein!“ Ambrasjan drehte und wendete die Spirale unter dem Licht seiner Lampe. „Ja, vollkommen das gleiche Material, und in etwa sogar auch die gleiche Größe.“

„Nicht nur in etwa, sondern genau, auch das Gewicht stimmt genau überein, ich habe es im Labor nachgeprüft“, entgegnete Kirilenko.

Ambrasjan seufzte. „Der Huber mit seinen Zwergen, immer neue Rätsel und Überraschungen! Was heißt das nun wieder? Daß sie auch auf dem Mond waren; vielleicht bildete er die Basis für ihren Flug zur Erde? Natürlich, wir hätten es sicher nicht anders gemacht, der Mond als Stützpunkt, was meinst du?“

Kirilenko wiegte den Kopf. „Du weißt, daß wir bisher auf dem Mond nicht den geringsten Anhaltspunkt für eine solche Vermutung gefunden haben. Dies hier ist reiner Zufall, die Spirale lag auf dem Boden eines kleinen Kraters, nicht tiefer als zwei Meter, von Meteoritenstaub bedeckt, du kennst ihn, diesen schwärzlichen, pulverförmigen Staub, der sich so glitschig anfaßt. Zu dumm, daß ich mir nicht notiert habe, wie dick die Schicht war, wir hätten jetzt einen ungefähren Hinweis auf die Zeitdauer, die das Ding dort gelegen hat. Verpaßte Gelegenheit.“

„Aber trotz Terra und den vorausgegangenen Landungen habt ihr, im Höchstfall, erst ein Hundertstel der Mondoberfläche untersucht und Detailfotos beim Umkreisen aus nächster Nähe gemacht, so daß ihr sagen könntet, dort wäre nichts. Bei dem riesigen Rest scheint es mir durchaus nicht unmöglich zu sein, daß es dort noch Überraschungen geben könnte, zumal jetzt nach deinem Fund! Unbedingt muß man

suchen, du mußt das veranlassen, Terra muß deine Fundstelle gründlich unter die Lupe nehmen.“

„Wenn ich sie noch genau wüßte! Vermessen habe ich damals nichts. Wiederfinden würde ich sie vielleicht, aber du weißt ja, die Ärzte haben mir für die nächsten zwei Jahre jeden Mondflug strikt untersagt, und ob man die Stelle nur nach meiner Beschreibung finden würde, ich weiß nicht, dort oben ist die ‚Landschaft‘ so fatal gleichförmig.“

„Die Ärzte, immer verbieten sie was im ungeeignetsten Augenblick“, brummte Ambrasjan. „Wie bei mir auch ...“

„Hier, nimm, rangiere sie in dein Programm ein, ich suche mir einen neuen Briefbeschwerer“, sagte Kirilenko und legte ihm die Spirale in die Hand. „Nenne sie von mir aus ‚Iwan‘, da ihr die beiden unterscheiden müßt.“

* * *

Kirilenkos Messungen wurden geprüft: Die Spirale ‚Iwan‘ stimmte in allen Werten mit der ‚Huber‘ überein, im Gewicht, in Länge und Durchmesser, bis auf den Bruchteil eines tausendstel Millimeters. Und sie verhielt sich wie die aus dem Rosengarten. Sie verschwand bei der Laser-Anregung; nur die Reaktionsgeschwindigkeit war um ein geringes verschieden. Sie sprach schon auf schwächere Laserstrahlen und bei kürzeren Erregungszeiten an. Niemand wußte die Differenz zu erklären.

Ambrasjan meinte eines Tages, als in der Kantine die Rede darauf kam: „Warum sollte es nicht bedeuten, daß ‚Iwan‘ jünger, frischer, unverbrauchter als ‚Huber‘ ist? Wann soll dieser König Laurin gelebt haben? War es nicht um 400 nach der Zeitrechnung?“

„So ungefähr. Wie kommen Sie darauf?“ fragte Berthold.

„Na, vielleicht ist der Mond erst später von den Außerirdischen als Basis verwendet worden“, antwortete Ambrasjan. „Daß man dort bis jetzt nichts gefunden hat, sollte für uns kein Gegenbeweis sein.“

5

„Wer hätte das je gedacht, mein lieber Professor“, begann der stellvertretende Kultusminister Dr. Schoenhauser auf das liebenswürdigste, „daß die Forschungen der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften sogar in die Sphäre unserer Märchen und Sagen eindringen würden und daß unsere Zwergerln, Nörggln und Bergmännlein und wie sonst noch die kleinen Kobolde heißen, unserem lieben Österreich zu internationalem Ruhme verhelfen.“

Berthold Huber saß auf einem seidenbezogenen Rokokostuhl. Majestätisch und streng schaute von ihrer Wand die Kaiserin Maria Theresia auf ihn herab, als wundere sie sich, daß in hohen und höchsten Staatsgemächern von Zwergen und Nörggln die Rede sein konnte. Berthold war über die Präambel seines Ministers etwas erstaunt, und man merkte es ihm wohl auch an.

Schoenhauser hob seine schlanke Hand und fuhr fort: „Das bleibt selbstverständlich unter uns, Herr Professor! Die Bundesregierung hat eine vertrauliche Mitteilung der Regierung der UdSSR erhalten, in der sie, nach Rücksprache mit unserem Moskauer Botschafter, uns einiges mitteilt, das Ihr Mitwirken in der gemischten Kommission der Akademie der Wissenschaften betrifft.“

Darum ging es! Berthold war sich über das Motiv der dringlichen Einladung nach Wien nicht im klaren gewesen, obgleich es nach seiner Rückkehr aus Moskau an Überraschungen wahrlich nicht gemangelt hatte. Die erste gab es wenige Wochen nach seiner Ankunft, als er durch eben denselben Kultusminister zum außerordentlichen Professor der Innsbrucker Universität ernannt worden war. Daran hatte er nicht mal im Schlafe gedacht. Auch Helga nicht, und ihr war es beinahe zum Lachen, plötzlich zum Kreis honoriger Professorengattinnen zu gehören und allerlei Einladungen zu Teenachmittagen zu erhalten. Meist ging es dort langweilig zu, aber sie freute sich dennoch im voraus auf die verdutzten Gesichter, wenn sie auf die obligate Frage „Sagen Sie, meine Liebe, wie konnten Sie es zwei Monate dort aushalten?“ erwidern konnte, Moskau sei eine Reise wert, und sie würde lieber heute als morgen dorthin zurückkehren.

Die zweite Überraschung war die Verleihung der Würde eines korrespondierenden Mitglieds der sowjetischen Akademie der

Wissenschaften gewesen. Der sowjetische Botschafter reiste eigens deshalb von Wien nach Innsbruck, um den Festakt im Auditorium maximum vorzunehmen. Sogar von McGully traf ein Glückwunsch ein. Berthold mußte sich einen Frack schneidern lassen, den ersten in seinem Leben; er fühlte sich alles andere als wohl darin, doch Helga war stolz auf ihn und fand, er stünde ihm großartig.

Peter Greindl freute sich ehrlich über die Erfolge des alten Freundes. Dieses Moskau muß eine Zauberstadt sein, dachte er; Berthold war so aufgekratzt, aufgelockert, optimistisch zurückgekehrt, dabei bestimmter im Auftreten als zuvor, und trotz der größeren Lebhaftigkeit ging eine Ruhe von ihm aus, ein Insichruhen, Greindl hätte ihn darum beneiden können. Auch Helga hatte sich merklich verändert. Sie fällte Urteile mit einer Selbstsicherheit, die erstaunlich wirkte. Moskau hatte zudem zwischen beiden etwas Neues entstehen lassen, ein stärkeres, unbedingtes Zusammenhalten. Und alles dies nach zwei Monaten!

Feierlich schwor Peter dem Namen ‚Zwergenberthel' ab und nannte Berthold von Stund an ‚Professor Laurin'. Doch auch er erfuhr nichts über das merkwürdige Verschwinden der Spirale im Laserlicht. Oft juckte es Helga, damit herauszuplatzen, sie stellte sich dabei Peters verdutztes Gesicht vor. Wenn du wüßtest, Peter, dachte sie oft mitten im Satz, daß wir hinter dem Tarnkappenphänomen her sind – aber Ambrasjan hatte recht: keine Sensationen, erst mehr Ergebnisse, dann Information.

Den Innsbruckern erschien die Aktivität des nunmehrigen Professors Huber in Moskau dubios und geheimnisvoll. Man sprach zwar von enormen Verdiensten, ohne daß einer hätte erklären können, worin sie bestünden. Bald, hieß es, würde man mehr erfahren.

Überraschung Nummer drei war nun diese Einladung nach Wien zu Schoenhauser. Kurz zuvor hatte Berthold einen langen Brief von Ambrasjan erhalten. „Liebe Freunde", schrieb der Professor, „wir sind intensiv mit den Spiralen beschäftigt, und in Kürze werden wir eine Pressekonferenz einberufen, um der Weltöffentlichkeit unsere Entdeckung von Spuren außerirdischer Technik auf Erde und Mond mitzuteilen. Wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß auf unserem Planeten noch mehr Spiralen zu finden sein müssen. Auf dem Mond wird von Terra aus bereits der Kirilenkosche Fundort untersucht, allerdings bis jetzt ohne Ergebnis. Auf der Erde glauben wir an mehr Erfolge. Ihrer Theorie nach könnten sie in Hochgebirgsgegenden, so um 1800 bis 2000 Meter, anzutreffen sein. Wer könnte uns bei der Suche nach solchen Spiralen besser unterstützen als die Bergsteiger der ganzen

Welt? Wir wollen daher auf der Pressekonferenz die Alpinisten aufrufen, auf Bergfahrt zu ziehen und uns bei der Suche nach weiteren Spiralen oder ähnlichen Resten der außerirdischen Technik zu helfen.“

Gleichzeitig mit dem Brief waren für ihn und Helga Ehrenkarten für die Pressekonferenz eingetroffen. In kürzester Frist hatten sie das Ausreisevisum erhalten. Warum sollte er aber so dringlich und umgehend in Wien beim Kultusminister erscheinen? Soweit war doch bisher alles seinen Gang gegangen?

„Deshalb hat sich“, hörte er Dr. Schoenhausers Stimme, „die Bundesregierung der Republik Österreich entschlossen, der in der Information ausgesprochenen Bitte, Ihnen einen längeren Studienaufenthalt zunächst von zwei Jahren zur Fortführung Ihrer Arbeiten in Moskau zu gewähren, wohlwollend zu entsprechen. Ich bin beauftragt, Sie zu fragen, ob Sie ein solches Angebot annehmen würden. Ihre Professur in Innsbruck bleibt Ihnen selbstverständlich erhalten, auch die Pensionsansprüche.“

Berthold Huber verschlug es zunächst einmal die Sprache. Zwei Jahre Zusammenarbeit mit Ambrasjan, Schwarz und den anderen! Und diesmal hochoffiziell, im Rahmen einer diplomatischen Vereinbarung und in seiner neuen Eigenschaft als korrespondierendes Mitglied der Akademie! Da war keine Bedenkzeit vonnöten, und Helga, die flog ihm ohnehin um den Hals, wenn er mit dieser Nachricht nach Hause kam.

Peter allein war traurig. „Könnt ihr nicht einen akademisch gebildeten Kofferträger brauchen, was soll ich in diesem Nest anfangen ohne euch?“ Schlimm stand es um ihn, man sah es ihm an. Doch es half nichts, und auch Helgas Beteuerung, diesmal öfter als damals zu schreiben, was war das für ein Trost … „Fahrt’s dahin, ich gönn’s euch“, erklärte er endlich, doch er verließ die Hubersche Wohnung früher, als nötig gewesen wäre.

* * *

Überall gellten die Stimmen der Zeitungsverkäufer durch den Abend: „Extrablatt! Extrablatt!“ FREMDE WESEN BESUCHTEN DIE ERDE! PRESSEKONFERENZ IN MOSKAU. SPIRALE VOM MOND GLEICHT DER VON DER ERDE. SPIEL DER NATUR ODER AUSSERIRDISCHE TECHNIK? Die Schlagzeilen prangten in großen Balken auf den Titelseiten, sie geisterten über die Bänder der Leuchtzeitungen auf den Dächern der Großstädte, an den Fronten der Bahnhöfe, mit der gleißenden, flackernden Neon-Reklame in allen Farben wetteifernd.

An den U- und S-Bahneingängen in Berlin wurden den Verkäufern die noch druckfrischen Bogen aus den Händen gerissen. Langsam fuhren Lautsprecherwagen durch die Straßen und informierten die Bevölkerung über die Sendezeiten des Fernsehens mit den ersten Berichten von der SENSATIONELLEN PRESSEKONFERENZ.

In Prag mußte Miliz eingesetzt werden, weil die wißbegierige Menge die kleinen Zeitungskioske auf dem Wenzelsplatz einfach überrannte, vor den Redaktionen stauten sich Menschenschlangen, die längste vor „Rudé Pravo“. Auch in New York, London, Paris, Amsterdam, Budapest, überall waren die Blätter im Nu ausverkauft. Die Rundfunkstationen aller Länder unterbrachen ihre Sendungen, um Sondermeldungen einzuschalten, und mancher Intendant einer Rundfunk- oder Fernsehstation mochte sich angesichts der Meldung aus Moskau als erstes gefragt haben, ob er keinem verspäteten Aprilscherz aufgesessen sei.

Und doch enthielten die Schlagzeilen nichts als die nüchterne Wahrheit. Beide Spiralen waren von allen Seiten abgebildet, daneben die Porträts von Ambrasjan, Kirilenko und Huber. Nun war für die Weltöffentlichkeit gewiß: Es gab noch andere denkende Wesen im All. Sie verfügten über Technik, sie arbeiteten mit unbekanntem Material, und sie waren dagewesen, auf dem Mond, auf der Erde. Den Bericht hatte eine von der UNO eingesetzte internationale Wissenschaftlerkommission unterzeichnet, die in Moskau beide Spiralen auf das gründlichste untersucht hatte. Ein Zufall der Natur war ausgeschlossen, beide Spiralen mußten mit präziser Technologie, die höchste Genauigkeitsgrade ermöglichte, hergestellt worden sein. Auf der Pressekonferenz war ihre außerirdische Herkunft feierlich bestätigt worden.

Keinem der Journalisten gelang es, bis in Ambrasjans Institut vorzudringen. Ja, es war kaum bekannt, daß eine solche Forschungsstätte vorhanden war. Auf der Pressekonferenz war keine Andeutung über das seltsame Verhalten beider Spiralen bei Laser-Bestrahlung gemacht worden. Lediglich die physikalischen Beweise für den außerirdischen Ursprung beider Funde wurden sachlich und ausführlich dargelegt.

Die Hubers waren in Moskau freudig empfangen worden. Wieviel familiäre Herzlichkeit, und wie wohl sie tat! Schon nach den ersten Minuten schrumpften in Helga die letzten Monate zu einem flüchtigen Intermezzo zusammen, als ob sie nur rasch eine Stippvisite nach Innsbruck unternommen hätte, um nachzuschauen, ob noch alles

vorhanden sei, die Maria-Theresien-Straße, der Holzapfel und der Peter, das Goldene Dachl, die Karwendelkette, ihre Bücher und die geisternde Neon-Reklame gegenüber.

Sie empfand, daß die gemeinsame Arbeit, das zu bewältigende Programm, sie viel mehr gepackt hatte und gefangenhielt, als ihr bisher bewußt war, und daß die Kollegin Helga nicht nur deshalb so herzlich begrüßt wurde, weil man sie nett fand und ihr etwas zuliebe tun wollte, nein, man rechnete mit ihr, man brauchte sie; hier galten ihre Kenntnisse etwas, hier war sie nicht nur die Frau des Professors wie in Innsbruck.

Der russische Frühling neigte sich seinem Ende zu, der Sommer stand vor der Tür, und Berthel und Helga konnten sich nicht genug wundern, daß sich in der knappen Zeit von vierzehn Tagen zusammendrängte, was bei ihnen in Österreich der Frühling in acht langen Wochen knospen, sprießen und blühen ließ. Äpfel, Kirschen, Pflaumen, der Mandelbaum, alle standen zur gleichen Zeit in Flor, der Flieder entfaltete seine lila und weißen Dolden in den Gärten und Parks von Stunde zu Stunde mehr, und auf dem noch vor kurzem mit Eis überdeckten Wasser der Moskwa tummelten sich Möwen, Enten und Schwäne.

Auch für die Hubers war die Pressekonferenz mit all ihrem Drum und Dran, mit ihren Empfängen, Gesprächen und Interviews anstrengend gewesen, und so folgten sie gern der Einladung Ambrasjans, zwei Tage zusammen mit Dr. Schwarz bei ihm auf der Datsche zuzubringen.

Susanna Ambrasjan war eine lebhafte, zur Fülle neigende Frau mit dichtem schwarzem Haar und kleinen blitzenden Fünkchen in den dunklen Augen, wenn sie lachte; und sie lachte gern. Sie verhehlte nicht, daß sie nicht selten Heimweh nach ihren Bergen hatte, nach dem weißblinkenden Gipfel des Ararat, der von fern her auf ihr Land herabschaute, den heißen Bergtälern, an deren Hänge sich die Weinberge schmiegten, um die süßen blauen Trauben schwellen zu lassen, die einen ausgezeichneten Wein gaben, wie Hubers sich überzeugen konnten.

„Jedes Jahr im Sommer fahren wir zu meiner Mutter, sie lebt unweit von Jerewan in einem kleinen Gebirgsdorf“, sagte Susanna.

Ambrasjan warf ein: „Dort hab ich als kleiner Junge Ziegen gehütet. Ich kam mir wie im Paradies vor, keine nächtlichen Schreie, alles ruhig, voller Frieden.“

Susanna führte die Erzählung weiter. „Mein Mann, Sie werden es noch nicht wissen, stammt von den anatolischen Armeniern ab, die nach dem

ersten Weltkrieg vor den türkischen Pogromen in die Sowjetunion flohen und bei uns angesiedelt wurden. So kam er in unser Bergdorf, und so haben wir uns als Kinder kennengelernt.“

„Und du hast mir beigebracht, daß man sich jeden Tag waschen und pünktlich zur Schule gehen muß, das war ich überhaupt nicht gewöhnt. Ich war wie ein kleines gehetztes Tier, ein bißchen verkommen, nein, ich weiß, was ich sage. Zum Menschen wird man erst in einer menschlichen Ordnung. Wärst du nicht gewesen, ich wäre heute alles andere als ein Mann der Wissenschaft, vielleicht ein von Rheuma geplagter schrulliger alter Berghirt.“

Sie stießen mit schwerem armenischem Wein an. Ambrasjan gab sich anders an diesem Abend. Die Spannung der letzten Monate hatte an seinen Nerven gezerrt. Jetzt schien er gelöst und gelockert, nachdem die Belastung von ihm genommen war.

„Erinnern Sie sich, Professor Huber“, sagte er, sein Glas gegen das Licht haltend, daß es aufglühte wie ein Rubin, „als ich Sie in Moskau das erste Mal begrüßte? Da erwähnte ich, ich hätte zu Ihrem Lande eine besondere Beziehung, ich hätte es vom Faschismus befreien helfen. Damals war ich noch jung, aber ich erinnere mich genau an die Zeit.“

Huber nickte, und Ambrasjan fuhr fort: „Sie müssen da ja noch ein Kind gewesen sein, vielleicht auch ein barfüßiger Hirtenjunge, wie ich es war, nur nicht in den armenischen Bergen, sondern in den österreichischen Alpen. Als junger Unterleutnant kam ich nach Wien. Die letzten heftigen Kämpfe hatte ich in der Ungarischen Tiefebene mitgemacht und wurde nach der Kapitulation in Wien Dolmetscher bei der Militärverwaltung. Damals sprach ich natürlich viel besser als heute, schon in der Schule hatte ich eine Vorliebe für die deutsche Sprache.

Und wissen Sie, was mich in Wien am meisten erschüttert hat? Daß kein Mensch mit den Nazis etwas zu tun gehabt hatte. Fast sah es für mich so aus, als ob alle Leute, die ich kennenlernte oder mit denen ich zu verhandeln hatte, am liebsten entrüstet ausgerufen hätten: ‚Der Hitler? Nie gehört. Ein Österreicher? Ganz unmöglich.‘ Das ist übertrieben, ich weiß, aber so habe ich es damals empfunden. Alle schienen mir Feiglinge und Kriecher zu sein.

Ich brannte darauf, einmal auf einen Menschen zu treffen, der mir ins Gesicht gesagt hätte: Ja, ich war Nazi. Ich hab an den Hitler geglaubt und muß mich jetzt damit zurechtfinden, daß alles falsch, ja, wie ihr behauptet, verbrecherisch war. Natürlich kam ich auch mit alten Genossen zusammen. Bei den meisten von ihnen war die Sache eindeutig klar. Aber die Mehrzahl der Menschen, die vielen anderen! Ich

konnte es mir nur so erklären, daß der jahrelange Terror die Menschen zur Unterdrückung der eigenen Meinung gezwungen hatte, zum Katzbuckeln vor der Obrigkeit. Und daß sie sich daran gewöhnt hatten und, ihnen selbst unbewußt, zu Krüppeln geworden waren, zu Menschen ohne menschliche Würde.“

„Haben Sie außer jenen Genossen jemand gefunden, der offen war?“ fragte Helga.

„Ja, eine alte Frau, die zu uns in die Kommandantur kam, weil ihr Sohn verhaftet worden war. Elend und verhärmt sah sie aus. Ihr Sohn war in den letzten Kriegswochen zur Waffen-SS eingezogen worden, dann hatte er sich aus dem Staube gemacht und sich bei der Mutter versteckt. Nachbarn hatten ihn denunziert, bis zur Klärung seines Falles saß er fest. Die Mutter suchte mich auf, um mir alles zu erzählen. Ihr Ältester war gefallen. Er hatte sich freiwillig gemeldet. Sie, eine alte Weberin, war vor dem ‚Anschluß‘ drei Jahre erwerbslos gewesen, der Mann war vor Jahren an Tuberkulose gestorben.

Ich höre noch heute ihre greisenhaft zittrige Stimme, als sie fragte: ‚Sagen Sie, Herr Offizier, war es denn so schlecht, daß der Hitler uns Arbeit brachte? Können Sie verstehen, was es für uns hieß, wieder Arbeit zu haben, mit Geld in der Tasche einkaufen zu können, nicht mehr ums Anschreiben betteln zu müssen, wieder ein Mensch zu sein? Wir haben dem Hitler geglaubt, weil es uns besser ging. Und als der Krieg kam, da haben wir wieder geglaubt, die anderen wollten uns das bisserl wegnehmen, was wir uns hatten schaffen können. So war das. Heut liest man ja vieles, was man damals nicht wußte. Weil Sie schreiben, die Kommunisten sind für die Gerechtigkeit, bin ich zu Ihnen gekommen.‘“

Ambrasjan schwieg. „In diesem Falle habe ich helfen können“, schloß er. „Der Sohn kam frei. Damals habe ich vieles begriffen, auch wie es in den Köpfen Ihrer Landsleute ausgesehen hat und wieviel zu tun blieb, die Dinge vom Kopf auf die Füße zu stellen.“

Während Ambrasjan sprach, mußte Berthel an seine Großmutter denken. Wie weit war sie weg, diese graue, graueste Vorzeit. Helga schien ähnliches zu empfinden; ungewohnt ernst sagte sie: „Wenn ich an diese Frau denke und gleichzeitig an das, was wir heute erleben, wie wir hier zusammensitzen ... Und alles ist selbstverständlich; wunderbar, daß sich die Welt endlich einig wird ... Auch die Entdeckung des außerirdischen Ursprunges der beiden Spiralen gilt überall als grandios, weil alle nun die Gewißheit haben, im Kosmos nicht allein zu sein.“

Ambrasjan zog auf seine Weise die Augenbrauen hoch und sagte

einige russische Sätze zu Dr. Schwarz. Der erhob sich und kam mit einem Packen Zeitungen zurück, die er ohne ein Wort vor Helga auf den Tisch legte.

„Was ist denn das“, rief sie aus, „die sind ja deutsch!“ Erfreut nahm sie die erste und las: „WEM GEHÖRT DIE HUBER-SPIRALE?“ Sie stutzte und griff nach der nächsten: „ITALIENISCHES STAATSEIGENTUM VON ÖSTERREICHISCHEM KOMMUNISTEN NACH MOSKAU VERSCHLEPPT“, und weiter: „WANN ENDLICH INTERVENTION DER UNO?“ So und ähnlich lauteten die Überschriften, die ihr als erste ins Auge sprangen. Mit einer unwilligen Bewegung schob sie den Stapel von sich. „Was soll das heißen?“ fragte sie, Ambrasjan anblickend, mit vor Erregung zitternder Stimme.

„Man hat sich nicht wenig bemüht, uns Schwierigkeiten zu machen“, erwiderte der. „Die Welt ist eben doch noch nicht so gut und so rein, wie es Ihnen heute erscheinen will, liebe Kollegin Helga. Nur in einem haben Sie recht: Es ist eine Minderheit, die auch in diesem großen Augenblick ihr trübes Süppchen zu kochen sucht.“

„Aber wieso, mit welchem Recht, aus welchen Gründen, was in aller Welt will man von uns?“

Berthold legte seine Hand auf ihren Arm.

„Sehen Sie“, erklärte Ambrasjan, „man nimmt Ihrem Mann in bestimmten Kreisen übel, seine Spirale hierher gebracht zu haben. Ja, man behauptet, es sei nicht seine Spirale, es sei Staatseigentum, das er unberechtigt ins Ausland gebracht habe. Extremistische Kreise fangen sogar an zu streiten, ob die ‚Spirale Huber‘ italienisches oder österreichisches Eigentum sei. Sie kennen die Südtiroler Terroristen, diese Gruppe der unverbesserlichen Ewiggestrigen, für die kein Generalabrüstungsvertrag und keine Vereinten Nationen existieren. Sie wollen die Sensation mit der Spirale Huber und dem Fundort Rosengarten für ihre Zwecke ausschlachten.“

„Über Kirilenkos Spirale vom Mond schreiben sie nichts?“ wollte Helga wissen.

„Das können sie nicht; da gibt es einen UNO-Beschluß über Weltraumforschung, der ist schon Ende der sechziger Jahre gefaßt worden. Darin ist klar festgelegt, daß der Mond internationales Forschungsgebiet ist.“

„Und du sagst dazu gar nichts, Berthel?“

„Weißt, ich hab das alles schon gestern erfahren, vor der Pressekonferenz.“

„Und hast darüber kein Wort verloren?“

„Warum sollt ich dich unnütz aufregen? Das ist doch wie ein Kartenhaus zusammengefallen. Die Akademie hat von der italienischen wie von der österreichischen Regierung offiziell die Mitteilung erhalten, daß die Ausfälle der Presse lebhaft bedauert würden, und selbstverständlich stelle die von mir gefundene Spirale Allgemeingut der Wissenschaft dar.“

„Und trotzdem die Hetze ...“ Helga war schwer zu beruhigen.

„‚Pressefreiheit‘“, meinte Ambrasjan. „Diese Art von Journalisten hat kein Gewissen.“

Berthold nahm einen Schluck und blickte ins Glas. „VOM ZWERGENBERTHEL ZUM ROTEN SPION“, sagte er.

„Das haben sie auch ...?“ fragte Helga.

„Nein, das ist von mir. Mein geistiges Eigentum.“

* * *

Spannung lag in der Luft, Berthold vermeinte sie knistern zu hören, Erwartung kribbelte unter der Kopfhaut, unaufhaltsam und stetig steigerte sich seine Neugierde. Was würde sich auf dem großen, graugrünen Bildschirm im Format von fast einem Meterquadrat in wenigen Augenblicken abspielen?

Was Ambrasjan der Kommission einleitend vorgelegt hatte, war nahezu unvorstellbar, phantastischer noch als das phantastischste Zwergenmärchen. Da hatte er doch auf der Pressekonferenz das Sensationellste für sich behalten! Nun erst rückte er damit heraus: Die Bildung dieser Anti-Photonen, wie die Physiker das immer noch ungeklärte Phänomen des Verschwindens der Spiralen bezeichneten, war mehr eine zufällige Entdeckung, ein Nebenbefund, wissenschaftlich betrachtet ein Ergebnis, das mit der Funktion der Spirale nichts zu tun hatte. Mit der Funktion nichts zu tun? Kein Magazin für die Tarnkappe? Alle hatten aufgehorcht, und dann begann ein aufgeregtes Fragen, Zwischenrufen und Beifallklatschen, als Ambrasjan endlich die Katze aus dem Sack ließ: Die Spiralen hatten sich als Informationsträger entpuppt.

Informationsträger!

Wie ein Filmstreifen, ein Magnettonband, eine Speicherscheibe im Computer, ein Buch, Lochkarte, Lexikon ... Es kam noch besser: „Es ist uns gelungen, die Informationen sichtbar und hörbar zu machen.“ Da hielt es keinen mehr auf dem Sitz, Ambrasjan wurde umringt, Schwarz konnte in dem allgemeinen Wirrwarr nicht mehr übersetzen, und Berthold vergewisserte sich mehrmals durch Rückfragen, ob er und

Helga richtig verstanden hätten: Informationen, sichtbar und hörbar?

Ambrasjan steigerte seinen vollen Baß, wie eine Kesselpauke dröhnte er, nur so konnte er des Durcheinanders Herr werden, so daß sich die Zuhörer langsam beruhigten und auf die Plätze zurückkehrten.

Er schilderte, sie seien sich wie Neandertaler vorgekommen, die mit der Steinaxt hinter das Geheimnis eines Transistorradios zu kommen versuchten; denn er war sicher, daß die Methode der Anregung mittels Laser nicht der Originaltechnik entsprechen konnte. In langwierigen Experimenten war es gelungen, die beim Abtasten mit einem Elektronenstrahl in dem unbekannten Material entstehenden Modulationen umzuwandeln, zu verstärken, die Tonträgerfrequenz herauszufiltern und getrennt auf ein Lautsprechersystem abzuleiten und ein Bild auf einer Fernsehröhre erscheinen zu lassen.

Dabei war er sich gewiß, daß dieser Film „im Original“ plastisch und farbig gewesen sein mußte, denn, so folgerte er, wenn wir heute schon mit der Holographie farbplastische Raumbilder zu produzieren vermögen, was müßten auf diesem Gebiet erst die geleistet haben, die uns im Raumflug und in der Metallurgie unbestritten weit voraus waren? Leider könne man mit der angewandten improvisierenden Technik nur ein schwarz-weißes Filmbild bieten, aber auch das sage schon genug, gleich werde man es erleben; und er bat alle zum Vorführraum.

Und nun saß Berthold hier, nachdem ihm wie allen die Apparatur erklärt worden war, wie die Spiralen angeregt wurden, wo man die Modulation abnahm, mit welchen Methoden die Abtastung der Frequenzänderung im fremden Material erfolgte und wie alles dies automatisch Millimeter für Millimeter selbstregulierend geschah.

Drüben thronte Schwarz hinter einem Steuerpult mit einer Unzahl farbiger Lämpchen, Knöpfen, Zeigerinstrumenten, deren rotleuchtende kleine Fieberzungen hin- und herzuckten, von dort liefen dicke Kabel, metallumsponnen, zu einem gewaltigen schwarzen Kasten, dem Modulator, und an der Frontseite dieses Schrankes befand sich die metergroße Fernsehröhre, auf die jetzt nicht nur Berthold, sondern der ganze Saal erwartungsvoll starrte.

Mit einem leisen Surren begann es. Es erinnerte Berthold an das Geräusch, das ihn als Junge fasziniert hatte, wenn er sein Ohr an einen Telegrafenmast legte und oben der Wind in den Drähten pfiff und heulte.

Die Bildfläche hellte sich auf. Grelle Streifen zuckten und flimmerten über den Schirm, Helga ergriff Bertholds Arm, Schwarz drückte auf

einen schwach leuchtenden Knopf, das Flimmern gehorchte ihm. Ruhig, in hellem Grau, lag die Bildfläche da. Nach und nach füllte sie sich mit Konturen. Berthold schlug spürbar das Herz, so unerwartet kamen die Wolken auf ihn zugeflogen, dann entdeckte er ein Stück Landschaft. Da waren Flüsse, Täler und Berge, die Fluggeschwindigkeit konnte nicht groß sein. Die Berge, deren Relief beinahe plastisch wirkte, rückten näher und näher, es erschien ihm, als wollte der Filmoperateur, oder wer zum Teufel dies aufgenommen hatte, zu einer Landung ansetzen. Erneut erschrak er, denn mit einemmal hörte er Töne, wie ein fernes Vogelgezwitscher, dann hoch und schrill, merkwürdig sirrend und flirrend, sehr schnell. Ein metallischer Unterton schwang mit, solche Laute hatte Berthold nie gehört, es wirkte unheimlich.

Die Töne brachen ebenso jäh ab, wie sie eingesetzt hatten. Auf dem Bildschirm sah Berthold eine Felspartie näher und näher kommen, das Bild wurde ruhiger, stand.

Was stand? Ein Raumschiff, eine Versuchsrakete? Merkwürdig bekannt kam Berthold die Landschaft mit einemmal vor; was war dies, wo war dies? Nun begann das Panorama langsam vorbeizuziehen, und plötzlich wurde es Berthold klar: „Das sind ja die Dolomiten, da, die drei Zinnen! Das kann nur ... das muß vom Rosengarten aus aufgenommen sein!“ rief er erregt.

„Rosengarten? Das ist gut, das wollte ich nur wissen“, warf Ambrasjan ein. „Aber bitte, sehen Sie weiter.“

Wie gebannt verfolgte Berthel das Geschehen auf dem Bildschirm. Wieder setzte das Zwitschern ein, immer mehr Berge und Täler schoben sich vorbei. Er sah Gras, eine spärlich bewachsene Alm, dort wuchs sogar Enzian, dann wurden am Rande des Blickfeldes niedrige Büsche sichtbar. „Rosen, Alpenrosen!“ rief er halblaut. Helgas Hand hatte sich in seinen Arm gekrallt. Unerwartet verlosch das Bild, das Zirpen brach ab, und Stille lastete schwer im Raum.

„Sie haben bestätigt, was wir vermuteten“, brach Ambrasjan das Schweigen. „Der Rosengarten, die Landung etwa um vierhundert nach der Zeitrechnung. Leider ist von Ihrer Spirale nur ein Bruchteil bespielt. Der Rest, neun Zehntel etwa, ist leer.

Wir haben errechnet, daß man auf so einer Spule gut einen Film von eineinhalb Stunden Spieldauer unterbringen kann. Was wir hier gesehen haben, dauerte knapp zwölf Minuten. Offensichtlich war die Kamera, ich nenne es einmal so, außen montiert und sollte die Landung festhalten. Der Ton könnte ein von Bord des Raumschiffes gesprochener Kommentar sein. Dann setzte die Havarie ein, das Schiff schlug auf, die

Spirale wurde von der Kamera weggeschleudert. Mehr wissen wir nicht, und auch das sind ja nur Vermutungen. Wir können nur annehmen, daß das Schiff nicht explodierte und daß die Mannschaft heil herauskam, es gäbe ja sonst den König Laurin nicht.“

„Was für eine unglaubliche Geschichte!“ rief Berthold. „Beim Anschauen wurde es mir noch nicht einmal vollkommen klar. Wir sind diese Bilder zu sehr gewohnt in unserer Zeit des Fliegens, des Films und des Fernsehens. Aber daß dies vor mehr als fünfzehnhundert Jahren geschehen sein soll – es ist unfaßbar.“ Er atmete tief und stand auf, er war aufgewühlt wie selten in seinem Leben, und nicht nur, weil es sein Fund, seine Spirale war. Nachricht aus ferner Vergangenheit, tönende, optische, filmische Information über etwas, was sich längst zum Märchen, zur Sage verdichtet hatte ... Zwergenberthel! Sein Blick traf auf Schwarz.

„Machen wir eine kurze Pause und betrachten wir dann, was die Spirale Iwan enthält“, hörte er ihn sagen.

Was für ein Tag!

* * *

Diesmal war der Schirm sehr viel weniger hell. Der Ton setzte ein, das Zwitschern und Zirpen, die schrillen Laute. Berthold schien es, als ob es um eine Nuance klarer ins Ohr ginge. Nun glommen langsam und zaghaft ein, zwei, mehrere Lichter auf, Sterne, leuchtende Punkte. Dann schwamm ein mächtiger Körper ins Blickfeld. Die Erde, unsere Erde!

Obgleich er Aufnahmen des Erdballs, blaudunstig, von Wolkenfetzen umgeben, mit braunen und rötlichen Stellen, Gebirgen, den Kontinenten, oft gesehen hatte, farbig und dreidimensional, wurde Berthold diesmal zutiefst berührt. Das war seine Erde, nicht heute und nicht von den Heutigen ins Bild gesetzt; wer wußte, vor wieviel hundert Jahren die fremden Wesen sie so gesehen und festgehalten hatten, wer wußte, wie viele Meteoriteneinschläge und Sonnenwindstürme über Kirilenkos Spirale hinweggebraust waren, bis er sie liegen sah – zufällig, wie sein Ausgleiten damals im Rosengarten gewesen war! Viermal so groß wie der Vollmond am Nachthimmel stand die Erde auf dem Bildschirm. Vollerde! Deutlich ließen sich Wolkenschleier und die Umrisse des afrikanischen Festlandes erkennen. Langsam verschwand sie, und ein gleißender Schein trat ins Bild, daß einem die Augen schmerzten. Huber wußte, es war der ausgezackte Rand des Mondes, grell von der Sonne beleuchtet; nun nahm er die halbe Bildfläche ein;

deutlich waren einzelne Krater zu erkennen.

Näher und näher rückte die Mondlandschaft auf die Zuschauer zu. Der Kommentar reduzierte sich auf wenige zirpende Laute. Jetzt stand das Bodenrelief fest. Wie bei der ersten Spirale wurde die Optik geschwenkt, und langsam und klar zog ein Panorama der Mondoberfläche vorüber. Am Horizont zeichneten sich steile Bergspitzen ab. Offensichtlich hatte das Raumschiff, die Mondsonde oder was sonst der Träger der Aufnahmegeräte gewesen sein mochte, auf dem ebenen Boden eines Mondkraters aufgesetzt. Die Landschaft ähnelte der des Meeres der Stürme, wo sich die Station Terra befand, das UNO-Observatorium, die Tiefbauten in der Mondkruste, Kirilenkos zweite Heimat.

Der zwitschernde und zirpende Kommentar nahm an Lebhaftigkeit zu, auch als es auf dem Bildschirm für kurze Zeit dunkel wurde. Dann entfuhr Berthold wie manchem anderen ein kaum unterdrückbarer Schrei: Man hatte das gelandete Objekt vom Mondboden aus aufgenommen. Das war kein Sputnik, sondern eine riesige, diskusförmige Scheibe, die da auf der Mondoberfläche lag, ein Raumschiff in einer Form, die auf der Erde völlig ungebräuchlich war, keine Rakete, keine Mondfähre mit Spinnenbeinen, kein Transporterzylinder, wie man ihn zum Bau von Terra entwickelt hatte. Eine Scheibe!

Deutlich konnte man am Rande mehrere umlaufende Wülste ausmachen, sie mußten aus einem sehr glatten Material sein, denn sie glänzten und reflektierten die Sonne, so daß es schwierig war, lange hinzusehen; deshalb konnte Berthold auch keine Einzelheiten erkennen.

Um die große Scheibe herum gruppierten sich drei kleinere scheibenförmige Körper von kaum einem Zehntel Umfang des Mutterschiffes. Kein Zweifel, daß es sich um bereits entladene Erkundungsflugkörper handelte.

Jetzt geschah etwas, das Berthold ganz in den Bann schlug: Da und dort bewegten sich kleine Gestalten, fünf, nein, sechs konnte er unterscheiden, die sich am Rande der Flugkörper zu schaffen machten. Sie waren zu weit entfernt, als daß er sie genau hätte sehen können. Ihre Bewegungen wirkten unbeholfen, tapsig, wie vermummt sahen sie aus, dann wieder machten sie Känguruh-Sprünge, wie man sie auch von irdischen Mondfahrern kannte. Berthold schloß: Sie trugen Skaphander, sie konnten sich ebensowenig wie Menschen frei auf dem Monde bewegen. Wer waren sie? Roboter, mechanisierte, ferngelenkte Puppen, Biomaten? Oder Wesen aus Fleisch und Blut?

Wieder wandte sich die Kamera dem Himmel zu. Dort schwebte die

Erde erneut im Blickfeld. Lange war sie im Bild, und Berthold glaubte etwas von der Drehung feststellen zu können. Ununterbrochen wurde gezirpt, gesprochen. Wie eine Instruktion, eine Erklärung, was man auf dem Planeten Erde alles bemerken könne oder, wer konnte es wissen, was alles man bereits schon erkundet hatte. Darauf schwenkte die Kamera zurück. Erneut stand das große Raumschiff da. Berthold entdeckte eine Luke, aus der eine Art Gangway auf den Mondboden herabgelassen war. Da heraus kletterte, ungeschickt, tapsig, eine Gestalt und kam auf die Zuschauer zu.

„Großer Gott ...“, hauchte Helga. Auch Berthold stockte der Atem. Hell und klar war zu sehen, daß die Gestalt mit einem Skaphander bekleidet war, die Schuhe hatten dicke Sohlen, auf dem Kopf trug das Wesen einen spitz zulaufenden Raumhelm, wie eine metallene Zipfelmütze, vorn ging er in eine Haube aus durchsichtigem Material über. Und auf der Brust, war das nicht ...? Von der Stelle, wo sich beim Menschen der Mund befindet, hing ein Gebilde wie ein langer, unten sich zuspitzender Bart herab; ein Bart – oder war es ein Teil des Schutzanzuges?

Schritt für Schritt stapfte das Wesen näher. Berthold fiel auf, daß die dicken Sohlen weniger tief in den Boden einsanken, als er es bei irdischen Astronauten gesehen hatte. Also leichter als wir, schlußfolgerte er. Wenn sie leichter sind, sind sie kleiner, und wenn sie aussehen wie dieser da, mit Mütze und Bart, sind sie Zwerge, unweigerlich Zwerge ... Es ist Laurin, der hier auf mich zukommt, König Laurin! Wache ich, oder träume ich?

Nun Großaufnahme, der Kopf. „Aber das ist ja ein Mensch!“ rief Helga. Ein Mensch! Hinter der Klarscheibe erblickte man ein Gesicht. Zwei Augen, Berthold erschienen sie groß, mit dem Ausdruck menschlichen Lächelns. Nasenwurzel, Nase, nicht anders als beim Menschen. Die Augen lächelten in die Kamera. War dies wirklich ein Wesen aus einer fremden Welt, ein Außerirdischer, oder ein perfektionierter Automat wie in den *science-fiction-stories*? Automaten können nicht lächeln. War es vielleicht doch ein irdischer Mensch, ein Nachfahre der Atlantiden, der auf die heimatliche Mutter Erde zurückkehren wollte und nun vergeblich auf der ihm vertrauten blauschimmernden Kugel seinen alten, längst untergegangenen Kontinent suchte? Berthold kam sich wie im Fieber vor. Oder doch ein Wesen von einem anderen Stern, ein außerirdischer Kosmonaut, Sieger über Raum und Zeit, getrieben vom Drang zu forschen und zu entdecken? Die Ähnlichkeit mit dem Menschen, mit ihm, Berthold, mit

allen hier, war das Erregendste; hätte die Gestalt drei Augen und keine Nase gehabt, Berthold wäre weniger erschüttert gewesen.

Die Kamera fuhr zurück, so daß die Figur wieder ganz auf dem Bildschirm zu sehen war. Immer noch zirpte der unsichtbare Kommentator.

Da hob die kleine Gestalt den Arm und wies hinauf zur Erde. Der Kommentar brach ab; nun verwoben sich die Töne zu einem Klingen, Akkorde reihten sich aneinander, das Auf- und Abschwellen ordnete sich zur Melodie, fremd zwar, in ihrer Harmonie dennoch begreifbar, an die Orgel erinnernd, dann an Oboe oder Fagott, mehr als begreifbar war sie, warmtönend, erregend.

Die Töne schwangen hoch im Raum, sie stiegen hinauf, ohne schrill zu werden. Und dann begann ein Spiel, ein Ineinanderweben; wie feines Gläserklingen das Grundthema, Variationen folgten, Fuge, Kontrapunkt, klar und durchsichtig wie der Himmel im Herbst, hell und heiter und zugleich von Wehmut und Sehnsucht durchdrungen. In Berthold stieg ein Gefühl auf, wie er es seit seiner Kindheit, seit dem ersten Konzert seines Lebens, nie wieder empfunden hatte. Weinen hätte er können und wußte doch nicht, warum. Der Druck von Helgas Hand ließ ihn spüren, daß er nicht allein war mit seiner Empfindung. Er war nicht allein. Es war, als wagte dieser Saal voll Menschen nicht zu atmen.

Noch immer streckte der Bote aus dem All in feierlicher Gebärde den Arm aus und zeigte auf den Erdball. Als die Töne sanft verklungen waren, stand das Wesen, die Arme wie zum Gebet erhoben; dann drehte es sich um, trat einen Schritt auf die Kamera zu und kreuzte die Arme vor seiner Brust. Unbeholfen sahen diese Gesten aus, der Raumanzug hinderte die Bewegungen, doch da war nicht einer, der darüber gelächelt hätte.

Das Wesen verneigte sich langsam, tief und voll Würde – ein Zeremoniell?

Ein Gelöbnis an den Stern, der ihn ausgesandt hatte?

Ein Gruß an die Erde?

Der Bildschirm erlosch.

Berthold seufzte leise. Seine Augen verfolgten den hin- und herhuschenden Lichtstreifen, von der im Wind schaukelnden Straßenlaterne auf die Decke des Schlafzimmers geworfen; aber auch dieses Spiel, der gleichmäßige Rhythmus, brachte ihn dem Schlafe nicht näher.

Er tastete nach dem Reisewecker. Es war kurz nach zwei. Um elf waren sie zu Bett gegangen, nachdem sie noch lange mit den anderen

zusammengesessen hatten. Jeder war durch das Erlebnis auf seine Art erregt, bewegt, aufgewühlt worden, durch die ‚Sternstunde‘, wie Ambrasjan sie genannt hatte. Als im großen Vorführraum wieder Licht wurde, sah man Kirilenko, wie er eben sein Taschentuch wegsteckte; Helga hatte geweint. „Was kann ich dafür, ich weiß, es ist blöd, aber ich muß jetzt heulen, es tut mir gut ...“ So mußte er versuchen, der Stärkere zu sein, an dem sie Stütze und Halt fand, obwohl auch ihm nicht viel anders zumute war. Selbst Ambrasjan gab zu, jedesmal von neuem ergriffen zu sein; und er sehe diesen Bericht, diesen Mondreport, wahrlich zum siebenten Male! Mondreport, das war das Stichwort gewesen, das hatte sie zurückgebracht aus der Welt der Gefühle, in die sie vor allem die Töne, die Sphärenmusik, entführt hatte. Sphärenmusik, waren das die klingenden, schwingenden Kristallsphären, an denen die alten Griechen die Planeten festgemacht glaubten, die Klänge des Universums?

Helgas Atemzüge gingen ruhig und gleichmäßig. Er beneidete sie, sie hatte wie ein Kind Lachen und Weinen in einem Sack. Er hingegen mußte alles, was er aufnahm, in sich aufarbeiten, Freude und Ärger, jede Art der Erschütterung. Er drehte sich auf die andere Seite. Sollte er aufstehen, noch etwas lesen, oder half eine Schlaftablette? Etwas lesen, das war schon immer das beste gewesen. Leise erhob er sich, tastete unter dem fahlen Schein der immer noch sacht hin- und herhuschenden Lichtbänder nach den Pantoffeln, schlüpfte in den Morgenrock und verließ das Zimmer, sorgsam wie ein geübter Dieb, und zog leise die Tür hinter sich zu.

Helga stand im großen Labor über den Kontrastverstärker gebeugt. Gut, daß sie sich schon beim ersten Aufenthalt so intensiv mit diesem elektronischen Gerät befaßt hatte; jetzt brauchte man es bei der Auswertung der Aufnahmen, die vom Mondreport gemacht worden waren und nun aufbereitet werden mußten.

Verständlicherweise wirkte sich der Umstand, daß die Bilder Fotos vom Bildschirm waren, auf ihre Schärfe und den Kontrastreichtum aus, daher Helgas Mühen; sie experimentierte immer aufs neue, bearbeitete ein Bild bis zu zwanzigmal im Kontrastverstärker und erntete bei Ambrasjan dafür hohes Lob. Es erinnerte an Zauberei, wenn man die Primäraufnahmen vom Bildschirm und daneben das Ergebnis der Bemühungen Helgas sah. Sie bewies dabei noch eine andere Eigenschaft, einen ihr bisher selbst unbewußten Spürsinn für wesentliche Details. Sie freute sich, wenn etwa Dr. Schwarz kam, um eine Ausschnittvergrößerung zu erbitten, und sie ihm das Gewünschte sofort

offerieren konnte.

„Ich hab mir gedacht, das wäre was, das könnte wichtig sein“, brachte sie als Erklärung vor.

Ja, das war etwas anderes, als der Theres das Halstüchel zurechtzurücken, damit sie vor dem Hofer-Denkmal nicht gar so kropfert aussah.

Besonders eifrig war Helga dann, wenn sie Fotos des Astronauten zu bearbeiten hatte. Bei der Auswertung der Bilder von dem unbekannten Flugkörper war die Kommission ein paar Schritte weitergekommen. Zum Beispiel erkannte man deutlich an den umlaufenden Wülsten der Diskusscheibe kleine, düsenartige Öffnungen. Aus der Größe und den Bodenstrukturen bekannter Mondobjekte ließ sich vermuten, die Scheibe müsse einen Durchmesser von mindestens 250 Meter gehabt haben. Auch die kleinen Flugkörper wiesen die gleichen Öffnungen auf. War es ein Stauantrieb, wie einige Techniker vermuteten, waren es Öffnungen zum Ansaugen von kosmischem Staub? Hier tappte man noch im dunkeln.

Erregender noch waren die Bilder des geheimnisvollen Astronauten. Sein Gesicht war hinter der durchsichtigen Kopfhaube gut zu sehen, die Augen standen ein wenig schräg und zeigten Pupille und Iris. Ob Wimpern vorhanden waren, ließ sich nicht mit Sicherheit sagen. Nach dem Bild zu schließen, waren die fremden Wesen in der Lage, das Licht ähnlich, wenn nicht gleich zu empfinden wie die Irdischen. Über den Augen fanden sich flache Wülste, die Nasenwurzel war fein, die Nase selbst kurz, alles so ‚menschlich‘, daß es Helga oft unheimlich wurde. Fast begann sie an Bertholds Zwergentheorie zu zweifeln, obgleich die Ausmessungen unter Zuhilfenahme bekannter Größen eindeutig bewiesen, daß die Fremden wesentlich kleiner waren als die heutigen Menschen. Ja, man kam sogar auf die hypothetische Hubersche Zwergengröße von 1,25 Metern.

Kleiner als die Heutigen! Aber war nicht bekannt, daß frühere Generationen im Durchschnitt weit kleiner gewesen waren? Helga erinnerte sich ihres Besuches in der Rüstkammer des Kreml. Dort hatte sie an den Schuhen, Kleidern und Rüstungen feststellen können, um wieviel kleiner diese Geschlechter gewesen sein mußten, die vor zwei bis drei Jahrhunderten gelebt hatten. Die Menschen wurden größer, Akzeleration sagten die Biologen dazu; war ihr ‚fremder Freund‘, wie sie den Außerirdischen bei sich nannte, nun wirklich ein Zwerg oder doch ein Mensch, und was für ein Mensch, ein irdischer? Sie dachte dabei an das, was Berthold einmal über die Atlantiden geäußert hatte; wenn nun

der Fremde ein Nachfahre eines untergegangenen Geschlechtes war, der heimkehren wollte?

Darüber sprach sie mit Schwarz. Der entgegnete, ihn hätte viel mehr gewundert, wenn die fremden Astronauten Monstrewesen gewesen wären. „Die Gesetze der Entstehung von Leben sind objektiv und gelten für das ganze Weltall. Sicher können die Bedingungen unterschiedlich sein: die Methoden, Energie für den Stoffwechsel zu gewinnen, das Lebensalter, die Konstruktion des Greiforgans. Für mich steht fest, daß sie Hände haben müssen, sonst könnten sie nicht arbeiten, keine denkenden Wesen sein. Ob allerdings mit fünf oder vier Fingern, und ob die Finger zwei-, drei- oder mehrgliedrig sind, das wäre nicht wesentlich."

Auch die Anthropologen, Mediziner und Biologen vertraten den gleichen Standpunkt. Über die Hautfarbe war die Meinung geteilt, dem Helligkeitsgrad nach schlossen die einen auf einen bräunlichen Farbton, andere waren mehr für Olivgrün.

Helga hatte sich als nächstes den „Bart" vorgenommen, ein bisher ungelöstes Rätsel. Sie war gerade dabei, ihre Vergrößerungen zu trocknen, als Berthel mit Dr. Schwarz das Labor betrat.

„Schaut, was ich hab", sagte sie und breitete ihre Fotos vor ihnen aus.

„So kenne ich es vom Film her", erwiderte Berthold und hielt ein Foto unter das Licht. Wo hinter der Klarsichtscheibe der Mund des Wesens hätte sein müssen, befand sich die obere Grenze des „Bartes", der aus dem durchsichtigen Material herauszuwachsen schien; nach unten gliederte er sich in Falten oder Lamellen oder wie man es nennen sollte, und da nun war etwas Neues, das nur das Foto verriet: Die Spitze wurde durch ein kurzes Schlauchstück mit dem Skaphander verbunden. Profilaufnahmen bewiesen eindeutig, daß das rätselhafte Gebilde von der Mundgegend abwärts frei hing; dadurch hatte der Eindruck eines aus der Kopfhaube wachsenden Bartes entstehen können.

Wortlos gab Berthold ein Foto an Schwarz. „Da", sagte er und wies auf das Schlauchstück.

„Ich glaube", sagte Schwarz, „der Bart ist nichts anderes als ein Atemgerät, das aus irgendwelchen uns unbekannten technischen Gründen eine so merkwürdige Form hat. Ich meine sogar, daß dieser Skaphander nicht speziell für die Landung auf dem Mond angefertigt wurde, auf dem ja ein Atemgerät ohne Eigenversorgung sinnlos wäre, sondern der Raumanzug wurde getragen, um sich auf einem Planeten mit Atmosphäre, zum Beispiel auf unserer Erde, bewegen zu können."

„Dann halten Sie den Bart für eine Art ... Gasmaske?" fragte Berthold.

„Genau das. Stellen Sie sich vor, die Zwerge hätten ein Atemgerät besessen, das unserer alten Schlauchmaske ähnlich gewesen wäre – wäre dann nicht in Ihren Märchen von den Rüsseln der Zwerge statt von ihrem Barte die Rede?“

Das leuchtete Helga ein. „Also keine Atlantiden, die hätten auf der Erde kein Atemgerät gebraucht; mithin sind es doch Zwerge!“

Berthold blickte sie fragend an; sie ergänzte: „Ich bin, als ich in den letzten Tagen so viele Male das Gesicht unseres fremden Freundes vergrößert habe, nie das Gefühl losgeworden: So fremd ist er nicht, er ist ein Mensch, er muß einer sein.“

„Ein Mensch“, sagte Schwarz, „ja, da möchte ich zustimmen, wenn auch kein irdischer Mensch. Ein Mensch schon deshalb, weil wir es offensichtlich mit Wesen zu tun haben, die gesellschaftlich organisiert sind, auf einer sehr hohen Stufe, sonst hätten sie keine solchen Raumschiffe bauen und keine Kunstwerke schaffen können; denn Kunst, ist das nicht Menschlichkeit in höchster Vollendung? Ich meine, sie sind Menschen gleich uns, Brüder aus dem All, und keine versprengten Raumfahrer aus der mittleren Eiszeit. Ich halte nichts von der Theorie, daß wir Menschen, von irgendwo aus dem Weltraum kommend, dereinst die Erde besiedelt haben – dann hätten diese Wesen sogar unsere Vorfahren sein können –, nein, dagegen sträubt sich mein Verstand, daran glaube ich nicht.“

„Atemmaske, da wären wir bei meiner Theorie“, sagte Berthold. „Sie trugen das Gerät auch bei ihrem Besuch auf der Erde, weil sie unsere Luft nicht ohne Verarbeitung atmen konnten; auch das spricht gegen die Annahme von Atlantiden. Damit hätten wir auch das Rätsel gelöst, warum ein Zwerg, seines Bartes beraubt, hilflos wird und seine Kräfte verliert. Er wird ohnmächtig, er kann nicht mehr atmen, er erstickt.“

„Und warum der Aufenthalt in Gebirgsgegenden? Konnten sie etwa in der dünneren Luft ohne Gerät auskommen?“ fragte Schwarz.

„Das glaube ich nicht“, entgegnete Berthold. „Jedenfalls ist mir kein Märchen über Zwerge bekannt, in dem sie ohne Bart vorkämen. Die Zwergenkinder lebten ausschließlich in Höhlen, den Zwergenwohnungen, wo möglicherweise eine künstliche Atmosphäre geschaffen war. Warum in den Bergen? Wahrscheinlich hat es nichts mit der dünneren Luft, sondern mit dem geringeren Druck zu tun. Ich vermute, daß auf ihrem Planeten ein niedrigerer atmosphärischer Druck herrschte als bei uns, so daß ihnen unsere Gebirge am liebsten waren. Was nicht ausschließt, daß sie auch im Flachland, sogar am Meer gewesen sein könnten, dann aber wahrscheinlich doch im Skaphander.“

* * *

Viele solcher Dispute wurden in diesen Tagen geführt. Besonderes Augenmerk widmete man der Tonaufzeichnung. Nicht nur die Musik, jetzt allgemein ‚Hymne‘ genannt, auch der Zwitscherkommentar wurde nach einem wohldurchdachten Programm analysiert. Dabei zeigte sich bei Verringerung der Tonbandgeschwindigkeit, daß die Töne lauter, voller und sprachähnlicher wurden. Die hellen Laute gliederten sich klar vernehmbar in Lautgebilde, die an Wörter erinnerten. Auch fanden sich Lautwiederholungen. Sonst aber ergab sich kein Anhaltspunkt für eine Dechiffrierung der Sprache vom anderen Stern.

Die Musiktheoretiker befaßten sich mit der Hymne, versuchten, hinter die ästhetischen Regeln ihres Aufbaus zu kommen, und untersuchten auch die psychischen Effekte, die die kosmische Musik bei den Irdischen auslöste. Fest stand: Jeder, der die Musik das erste Mal vernahm, fühlte sich auf ungewöhnliche Weise tief im Innersten angerührt, als würden aus ferner und fernster Vergangenheit Bilder und Gefühle von nie gekannter Intensität in ihm aufsteigen, Urgefühle – gab es also eine Urverwandtschaft? Was bedeutete diese gemeinsame Schwingungsebene der Gefühle, deutete nicht doch eine winzige Möglichkeit darauf hin, daß man selber, in welcher Weise auch immer, von dort stammte, daß Saiten angeschlagen wurden, die Tausende von Jahren unberührt im Innersten geschlummert hatten?

Psychologen und Neurophysiologen sichteten die Niederschriften, um die jeder Hörer der Zwergenhymne gebeten wurde. Begreiflich, daß die Antworten unterschiedlich ausfielen, je nach Bildungsgrad, Temperament und Musikverstand des Befragten, aber alle bekannten, etwas Außerordentliches, Ungewöhnliches, Unerhörtes erlebt zu haben. Auch hier führte die geringere Abspielgeschwindigkeit zu dem Erfolg, daß die Musik noch gewaltiger, eindringlicher auf die Hörer wirkte. Ja, einige gestanden, ihnen sei beim ersten Anhören eine Gänsehaut den Rücken hinabgelaufen, sie seien sich vorgekommen wie vor einen tiefen Abgrund gestellt – und über sich hätten sie einen schwarzen Himmel voll von nie geschauten, unbekannten Sternbildern gesehen.

Solche Empfindungen ließen vergessen, daß die Schöpfer so ergreifender Kunst keine Menschen in unserem Sinne waren, sondern Wesen von einem anderen Stern, Zwerge, und doch wieder Menschen, außerirdische Menschen; es war unheimlich. Auch der sonst so zuverlässig logische Ambrasjan konnte sich nicht entscheiden: Menschen oder nicht Menschen …

* * *

Neben der Reproduktion des Nachrichteninhalts der Spiralen mußte auch das Problem der Erzeugung von „Anti-Photonen“ weiter verfolgt werden. Da die Forscher befürchteten, daß sich durch öfteres Abspielen, zudem mit dafür nicht voll geeigneten Mitteln, die Energie der Spiralen erschöpfen würde, hatte man sich entschlossen, zur Erforschung des Tarnkappenphänomens nur die Spirale Huber, nicht den wertvolleren Mond-Report zu verwenden.

Wieder fand ein Versuch im Labor statt, wieder glühte der Laser auf; diesmal hielt man es mit Dosierung und Steuerung so, daß die Spirale nicht in gleißendem blauem Licht aufglühte, sondern sehr langsam heller und heller wurde; zunächst sah sie aus wie Glas, dann verschwand sie. Gleichzeitig stieg feiner, bläulicher Nebel auf, der sich zirkulär ausbreitete; bald sah man die Halterung verschwinden und erblickte nur noch die dahinterliegende Wand.

„Stecken Sie mal Ihre Hand hinein, es geschieht Ihnen nichts“, forderte Ambrasjan seinen Freund Huber auf.

Der folgte zögernd und stutzte, als seine Fingerspitzen plötzlich nicht mehr vorhanden waren. Dann wurde er mutiger: Die ganze Hand war im Nebel verschwunden, dann der Arm bis zum Ellenbogen. Er glaubte lediglich ein leichtes Kribbeln auf der Haut zu spüren.

Wenig später legte Ambrasjan ihm ein Röntgenbild vor. Es zeigte die Konturen der Spirale, die Halterung und eine Knochenhand, die sich der Spirale bis auf wenige Millimeter genähert hatte.

„Ihre Hand, Huber“, sagte er. „Wir haben mit Gamma-Strahlen ein wenig gespielt, als Ihre Hand weg war. Eigenartigerweise erscheinen die Gegenstände nur für Photonen und damit für unser Auge verschwunden. Die Gamma-Strahlen registrieren sie nach wie vor. Das ist gut zu wissen, um damit den Aposteln der Ent- und Rematerialisierung den Kopf zurechtzurücken.“

Huber verstand, er kannte die Sorge von Ambrasjan. Viele auch ernst zu nehmende Leute faselten seit geraumer Zeit von Entmaterialisierung, der Spiritismus hatte sich ein merkwürdig anmutendes pseudowissenschaftliches Mäntelchen umgehängt; vor allem in England war dies sehr verbreitet.

So hielt Ambrasjan die Tatsachen des Phänomens, in dem er Anti-Photonen-Bildung sah, streng geheim, damit darüber nicht dummes, spekulatives Zeug verbreitet würde.

„Sehen Sie“, meinte Dr. Schwarz, „dieser bläuliche Dampf, das ist die

Erklärung des Nebelmützchens, wie die Tarnkappe der Zwerge doch oft heißt. Ich glaube, daß sich die Astronauten dieser Dinge erst in den Alpen bedienten, als ihnen klar wurde, daß eine Energiegewinnung aus Uran und damit ein Rückflug unmöglich wurde und sie versuchen mußten, sich auf der Erde irgendwie einzurichten."

„Sogar die Möglichkeit einer Vermischung mit den Menschen haben sie erwogen", gab Huber zur Antwort. „So sehe ich jedenfalls heute das Laurin-Märchen. Selbst vor einer ihm sicher albern erscheinenden Zeremonie wie der christlichen Taufe schreckte Laurin nicht zurück. Die biologischen Unterschiede scheinen dann aber doch zu groß gewesen zu sein. Überhaupt war ihnen auf die Dauer die Anpassung an unseren Planeten nicht möglich. Warum wird in so vielen Märchen immer ein großes, prunkvolles Fest geschildert, wenn ein kleiner Zwerg das Licht der Welt erblickte? Sicher deshalb, weil die Fortpflanzungsfähigkeit nachließ und man sich daher bei jeder Geburt eine Möglichkeit der verbesserten Anpassung erhoffte."

„Wobei wir keinerlei Vorstellung darüber haben, wie ihr physiologisches Lebensalter war und ob sie bei ihren Flügen vielleicht auch Zeitdehnung angewandt haben", warf Ambrasjan ein. „Es bleibt dabei: Rätsel über Rätsel."

* * *

Dennoch schien es ihm an der Zeit zu sein, die Öffentlichkeit zu informieren. Eine Regierungskommission trat zusammen, der sämtliche Ergebnisse unterbreitet und die Spiralen vorgeführt wurden. Man beschloß, den Mond-Report im großen Kreml-Saal zu zeigen; das Original wurde allerdings nur einer kleinen Expertengruppe der UNO vorgeführt. Fernsehen, sämtliche Systeme und Gesellschaften, Rundfunk, Tele-Star, Mitarbeiter der Satellitensysteme zur Interkontinental-Übertragung – alle waren geladen, alle kamen, die Welt saß wie gebannt vor Millionen Geräten, um zu sehen und zu hören: Die Menschheit ging einer Sternenstunde entgegen.

Als die Sendung zu Ende war, die Hymne verklungen, die erste Erschütterung überwunden, stand die Welt kopf. DIE WELT STEHT KOPF. Schlagzeilen über Schlagzeilen entquollen den Rotationsmaschinen. DIE WELT STEHT KOPF! In New York, London, Berlin, Amsterdam, Brüssel, Wien, alles stand kopf! Innsbruck stand kopf, Peter Greindl stand kopf! Peter setzte sich noch am gleichen Abend hin und schrieb an Helga und Berthel einen seitenlangen Brief, Luftpost, eingeschrieben, dringend.

„Den Peter hat's erwischt", seufzte Helga. „Was er so alles schreibt! Hör mal die Stelle: ‚Und so mein' ich halt, daß alles, was wir bisher getan haben, jetzt zu einem winzigen Punkt zusammenschrumpft; was von dort auf uns zukommt, die Fremden, die Flugscheiben, ja Kreuzdonnerwetter, was tun wir denn, um ihnen entgegenzutreten? Ich meine nicht bewaffnet, ich glaube sicher, sie kommen friedlich, aber geistig? Was können wir tun? Ihr zwei, Ihr habt uns einen schönen Stüber versetzt, Ihr solltet sehen, mit was für Gesichtern hier einige herumlaufen, Schluß ist's endgültig mit dem Menschen als dem einzigen Geschöpf Gottes nach seinem Bilde! Muß man nicht enger zusammenrücken, muß man nicht endlich all den Streit und die nationale Borniertheit auf den Kehrichthaufen schmeißen, da sie vor der Tür stehen, sie? Was sagt man denn in Moskau? Ihr kommt doch sicher mit sehr wichtigen Persönlichkeiten zusammen, jedenfalls denk ich mir das. Die Welt ist irrsinnig klein geworden; tut sich nicht was mit einer Weltregierung, was meinen die von der UNO? Was hier in den Zeitungen steht, ist unausstehlich: Die einen machen ein weinerliches Gewinsel und beten unaufhörlich, daß es nicht wahr sein soll, was man da im Kreml-Saal vorgeführt hat, die anderen rufen auf, man solle sich bis an die Zähne bewaffnen, wer wisse, ob sie uns nicht erobern wollten; seid froh, daß Ihr das nicht jeden Tag über Euch ergehen lassen müßt. Im Ernst: Mir ist unheimlich, mir ist, als stünde ich, nein, wir alle stünden vor einer riesigen Aufgabe und hätten die dafür notwendigen Vokabeln nicht gelernt. Kontakt mit dem All – ich habe sie ja nie ernst genommen, diese Utopien, aber wenn sie uns auch in letzter Zeit beobachtet haben, wenn sie eines Tages ans Tor von Terra auf dem Mond klopfen oder gar in der Maria-Theresien-Straße so ein Ding landet, was dann? Mir ist mulmig, mir ist kreuzmies, ich könnte heulen und lachen in einem fort, ist das der Kosmos-Koller, sagt, stellt mir eine Ferndiagnose, oder hab ich nur nach Euch beiden eine unbändige Sehnsucht? Professor Laurin, mein kritischer Geist kann nicht mehr fliegen, Rückfall in die Urzeit, Urlaub wird das beste sein, Servus, Ihr dort, die Ihr den Fremden ins Auge blickt und alles viel besser wißt als Euer recht durcheinandriger Peter!'"

„So unrecht hat er nicht", gestand Helga ein, „uns ging es nicht anders, wir haben nur das Glück, daß wir uns schrittweise an die Sache heranpirschen konnten."

„Ja", sagte Berthold, „der Peter ist großartig. Wir schreiben ihm, und das sofort; am liebsten tät ich den Schwarz einladen und ihm diesen Brief vorlesen. Der Peter muß eine gut überlegte Antwort kriegen. Es

stimmt, daß die Menschheit durch die Zunahme ihrer Kenntnisse vor einer neuen Stufe steht, mir ist es auch gestern im Kreml erst richtig bewußt geworden.“

* * *

DIE WELT STAND KOPF, Unglaubliches war geschehen, und Ambrasjan sagte: „Wir wissen entsetzlich wenig. Gut, es hat Besuch aus dem Weltall gegeben. Einige Märchen und Mythen haben die Realität ihres Hintergrundes offenbart. Gut, wir wissen, daß die Gäste mit scheibenförmigen Flugkörpern angereist kamen, daß sie kleiner als wir sind, daß sie eine dünnere Luft zu atmen gewohnt sind als wir, daß sie Augen, Nase und einen Mund besitzen und eine Sprache sprechen und Kunstwerke schaffen.

Aber woher sie kamen, in welchem Abstand, warum sie uns aufsuchten, ob auf der Flucht vor einem langsam erkaltenden Zentralkörper, und ob es je gelingen wird, ihre Sprache zu enträtseln, ob und wann sie wieder auftauchen werden – das alles wissen wir nicht.

Wir vermuten einiges über ihre Energiegewinnung. Wir stümpern mit der Technik unseres ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts an den Geheimnissen einer uns vielleicht um Tausende von Jahren überlegenen Kultur herum. Vielleicht gelingt uns noch dieses und jenes. Aber jeder Zweckoptimismus, jede Hoffnung auf baldige direkte Verbindung mit ihnen innerhalb unserer Galaxis ist fehl am Platze.

Wir haben auf dem Mond Fuß gefaßt, und sicher ist auch der Tag nicht mehr fern, da es eine Terra auf dem Mars geben wird. Wo aber sind sie gewesen? Auf der Erde, auf dem Mond, warum nicht auch auf dem Mars, wo überall noch? Und ich wiederhole: Woher kommen sie? Bisher nehmen wir an, nicht aus unserem Sonnensystem. Wenn unsere Hypothesen zutreffen, haben ihre Raumschiffe, die wir im Film gesehen haben, einen Antrieb, der ihnen gestattet, beinahe mit Lichtgeschwindigkeit zu fliegen. Zum nächsten Sonnensystem würden sie nur wenige Erdenjahre benötigen. Vielleicht sind sie aber auch aus einer fernen Galaxis gekommen und waren hundert oder noch mehr Jahre unseres Zeitmaßes unterwegs. Vielleicht lagen sie während des Fluges im Schlaf und alterten keinen Tag. Wer weiß es? Wer kann es wissen?“

6

DIE WELT STAND KOPF. Auch Odessa, auch die Mitarbeiter des Ozeanariums. Wie alle Erdbewohner saßen auch sie in höchster Spannung vor ihrer Zwei-Meter-Tele-Projektionswand.

Als die Sendung beendet war, redeten alle auf einmal, jeder wollte seinen Gefühlen Luft machen. Man klopfte einander auf die Schultern, man war froh, zu denen zu gehören, die der Welt diese ungeheure Sensation unterbreitet hatten, man war stolz, daß diese Sendung aus dem Kreml in den Äther gestrahlt worden war.

„Genossen“, rief Sacharow mit seiner hellen, klingenden Stimme, „Genossen, einen Augenblick! Darauf müssen wir anstoßen! Maria Dimitrewna, bitte gehen Sie in die Kantine und holen Sie Sekt. Das ist ein Tag, das hat die Menschheit noch nicht gesehen, das wird die Begegnung mit Wesen anderer Welten einleiten. Wir haben Brüder, wir sind nicht allein im Kosmos, das muß jeder ganz tief in sich aufnehmen, diese Gewißheit, die uns heute gegeben wurde ...“

Gearbeitet wurde nicht mehr. Zwar hatte Sacharow nichts angewiesen, dennoch war Feiertag, einfach so, ohne rotes Datum im Kalender. Feiertag, Weltkosmostag, hatte Konkow übermütig gerufen, und Gnadin schlußfolgerte, man müsse beim Obersten Sowjet oder bei der UNO beantragen, daß dieser 12. Juni in Zukunft Weltfeiertag werde, unbedingt, der Genosse Konkow solle die Initiative ergreifen ...

Es war nach Mitternacht, als Sacharow vom Klingeln des Telefons aus dem Schlaf gerissen wurde. Konkow war am Apparat. Wortreich entschuldigte er sich wegen der Störung, aber es hätte ihm keine Ruhe gelassen, und so habe er anrufen müssen, um seine Neuigkeit loszuwerden. Dabei war er so aufgeregt, daß der schlaftrunkene Professor zuerst überhaupt nichts begriff. Allmählich erfaßte er, was Konkow wollte: „Arkadi Petrowitsch, die ganze Zeit habe ich darüber gegrübelt: Wissen Sie, daß die Astronautensprache an das Gezwitscher und Gequarre unserer Delphine erinnert?“

„Ihnen ist, scheint’s, der Sekt schlecht bekommen, machen Sie keine Witze, Semjon“, erwiderte Sacharow.

„Ich bin meiner Sache ganz sicher, Sie dürfen mir glauben, es ist eine ganz große Ähnlichkeit. Nein, ich habe nur zwei Gläser Sekt getrunken, keinen Wodka danach, bestimmt nicht! Ich bin nüchtern wie ein Fisch.

Gestatten Sie, wenn ich morgen nach Moskau fliege, um Wheeler abzuholen, daß ich Tonbänder von Hoity und Toity mitnehme und sie bei der Kommission der Akademie abgebe?“

Sacharow überlegte. Der Junge war hartnäckig, er mochte ihn, eben deshalb. „Wenn Sie darauf bestehen, gut, dann muß ich Sie telefonisch anmelden. Munter gekriegt haben Sie mich ja nun. Fliegen Sie, fliegen Sie beizeiten, um 7.55 Uhr geht die erste Maschine, dann können Sie, wie verabredet, am Abend mit Wheeler zusammentreffen. So bleibt Ihnen reichlich Zeit, die Tonbänder vorzulegen. Aber ich warne Sie, Semjon: Ein paar Tage, und man wird alles analysiert haben, und Sie werden kommen und mir Ihr Lied singen, daß Ihnen die Phantasie einen üblen Streich gespielt habe.“

„Arkadi Petrowitsch, Sie sagen doch immer, zur Wissenschaft gehöre auch Phantasie. Jetzt bringe ich mal eine Hypothese, und gleich glauben Sie, es wären Hirngespinste!“

Der Unterton des Gekränktseins war nicht überhörbar. „Nicht doch, Semjon“, entgegnete Sacharow. „Ich will dich nur vor einer Enttäuschung bewahren. Denke daran, wie du die Versuche mit der stummen Zone hast abbrechen wollen, weil dir die Sache nicht schnell genug ging. Mache dich hier auf das gleiche gefaßt. Wenn etwas dahintersteckt, wird es uns lange quälen, ehe wir es in den Griff bekommen.“

„Soll es! Ich quäle mich gern!“ Konkow verstand. Das vertrauliche Du, das von Sacharow selten zu hören war, und die Erwähnung der alten Geschichte … das dämpfte ihn nicht im geringsten. Warum sollte er nicht? Man mußte! Die Tonbänder lagen bereit.

* * *

In Moskau wurde Konkow erwartet. Dr. Schwarz empfing ihn im Institut und brachte ihn zur Gruppe der Linguisten und Kybernetiker.

„Möglicherweise irre ich mich“, begann Konkow mit aller Vorsicht, „aber die Sprache der Astronauten, wie wir sie gestern bei der Übertragung zu hören bekamen, hat mich auf eine Idee gebracht. Ich bringe Ihnen ein paar Proben von der Sprache unserer Delphine.“

Auf einigen Gesichtern bemerkte er Befremden, aber nur für eine Sekunde. Er blickte wieder in ernste, aufmerksame Mienen, als er fortfuhr: „Sie mögen meine Mutmaßung für ein Hirngespinst halten, Genossen, aber unsere Delphine, mit denen wir seit über fünf Jahren experimentieren, sind nun mal rätselhafte Burschen.“

„Wir sind auf Überraschungen sozusagen trainiert“, erwiderte Dr. Schwarz.

„Verstehe“, antwortete Konkow respektvoll.

Als die Tonbänder liefen, schwiegen alle betroffen. So abwegig war die Vermutung nicht, die der Genosse aus Odessa hierher in die Akademie getragen hatte. Allerdings waren die Delphintöne höher und oft sehr unrein. Trotzdem blieb der Vergleich frappierend.

„Wie steht es überhaupt mit der sogenannten Delphinsprache, wie schätzt man sie vom Standpunkt der Zoologen ein?“ wurde Konkow gefragt.

„Sprache“, erwiderte er, „das ist vielleicht doch zu hoch gegriffen. Bedenken Sie, daß der Delphin kein ausgebildetes Sprachorgan besitzt, er bringt seine Töne, Laute und Geräusche mit dem Spritzloch hervor, der Öffnung auf der höchsten Stelle des Schädels, eigentlich ist es sein Nasenloch, mit dem er Luft schöpft und das er verengen, erweitern und auch schließen kann. Er ‚spricht‘ mit der Nase; auch die bekannten Wasserfontänen kommen durch das Herausblasen des Wassers aus seinem Nasenraum zustande.“

Er erinnerte daran, daß nicht nur sie in Odessa den Delphinen russische Wörter beigebracht hätten, sondern schon Dr. Lilly, USA, auf St. Thoma seine Tiere englische Vokabeln gelehrt habe. Bei dem Lerneifer der Delphine ging das relativ leicht vonstatten. Allerdings verwandten die Delphine die erlernten Wörter ohne allen logischen Zusammenhang, wie ein Papagei oder Wellensittich sein „Wo-ist-denn-der-gute-Peter“ bei passender und unpassender Gelegenheit wiederholt.

Dr. Schwarz schlug vor, den Delphinen den Kommentar der Astronauten vorzuspielen, um zu beobachten, wie sie darauf reagieren würden.

Konkow war von dieser Idee begeistert und nahm beinahe ehrfürchtig ein Tonband mit den außerirdischen Lauten und Sphärenklängen entgegen.

Jemand warf kühn die Frage auf, ob etwa die Astronauten bei ihrem Besuch den Delphinen Wörter ihrer Sprache beigebracht haben könnten. Konkow entgegnete, nur eine dauernde Beschäftigung mit den Tieren könne ein Nachsprechen zur Folge haben; wenn man wenige Wochen ein Wort nicht übe, sei es schon vergessen. Diese Möglichkeit schied also aus. Oder, mutmaßte ein anderer, deute sich damit an, daß die Astronauten ein ähnliches Sprechorgan wie die Delphine besäßen, daß sie nicht mit dem Mund, sondern mit Hilfe der Nasenöffnung die Laute formten? Auch das konnte weder bewiesen noch ohne weiteres

abgelehnt werden. Das einzige, was feststand, war die Arbeit, die künftige Zusammenarbeit mit Odessa.

Wheeler war im November nach Marine-Land heimgekehrt. Dort hatte er neue Versuche mit seinem Delphinweibchen Simo angestellt und den K-Funken gleichfalls erzeugen können. Briefe wanderten hin und her, und die Forschung über den K-Funken bei Delphinen wurde in einer gemeinsamen Arbeit Sacharows und Wheelers gleichzeitig in den USA und in der UdSSR veröffentlicht. Im Bericht der UNESCO über das Internationale Jahr der Bionik vor der Vollversammlung der UNO war die gemeinsame Forschung Wheelers und Sacharows als das wesentlichste Ergebnis des Jahres bezeichnet worden.

Beide hatten vereinbart, im Sommer wieder für einige Zeit gemeinsam in Odessa zu arbeiten. Als Wheeler sich auf die Reise begab, wurde eben der erste Bericht über die Pressekonferenz im Kreml-Saal in den Äther gestrahlt. Er hörte auf dem Flugplatz in Miami nur Bruchstücke, Fetzen, und war sich nicht im klaren, ob er richtig verstanden habe.

So bestürmte er auf dem Moskauer Flugplatz Konkow mit Fragen, und was er zu hören bekam, machte ihn erst einmal stumm. Mit seinen langen Beinen schritt er beängstigend schnell aus, so daß Konkow Mühe hatte zu folgen. Mit einemmal blieb der Amerikaner stehen. Er schlug seinem Begleiter auf die Schulter und rief: „Das ist charascho, Semjon, that's phantastic! Ich hätte beinahe Lust, von der Zoologie zu den Astronauten überzuwechseln!“

„Nicht nötig, Professor; seit heute sind die Zoologen in die Kommission Ambrasjan einbezogen.“ Er sprach davon nicht ohne geheimen Stolz, und am liebsten hätte Wheeler schon während des Fluges Moskau–Odessa das Tonband abgehört, das man Konkow im Institut anvertraut hatte.

In den wenigen Monaten hatte sich im Ozeanarium manches verändert. Ein neuer, leistungsstärkerer Computer war montiert, die Filmsynchronaufnahmen liefen nun vollautomatisch. Einer allgemeinen Bitte folgend, berichtete Wheeler am ersten Abend vor Sacharow und den Mitarbeitern über seine jüngsten Versuche in Florida und zeigte neue Filme. Die Idee jenes fröhlichen Abends hatte er aufgegriffen, er hatte, wie den Knaben auf der Münze von Thyrsos, einen Jungen auf seinem Delphin reiten lassen. Beiden hatte das Reiten viel Spaß bereitet; doch der K-Funke war weder verstärkt noch vermindert worden. Es war wunderbar anzuschauen, wie der kleine John auf dem Rücken Simos durch das glasklare Wasser von Marine-Land ritt, schwamm oder schwebte – es gab kein Wort, das Spiel genau zu bezeichnen.

Im Ozeanarium begann man mit den Montagearbeiten, die erforderlich waren, um den Moskauer Plan durchzuführen. Mitarbeiter der Rundfunkstation von Odessa wurden herangezogen, sie besaßen die größere Erfahrung in der Arbeit mit Tonmischgeräten. Es entstand ein akustisches Steuerpult, das mit den Telefonstationen Hoitys und Toitys gekoppelt war. Über Lautsprecher und Tonbandgeräte konnte man jedes „Gespräch“ verfolgen. Durch die großen Unterwasserklarsichtscheiben und die Glaswände der Bassins waren beide Delphine unmittelbar zu beobachten; sie selbst konnten sich weder sehen noch ohne Telefon hören.

Der Tag begann wie jeder andere. Hoity und Toity glitten durchs Wasser. Das Delphinweibchen litt unter Langeweile; sie stieß und schubste gegen die Trennwand, als ob sie sagen wollte: Laßt mich zu Hoity! Allein zu schwimmen ist kein Genuß, zu zweit, ja, da jagt und verfolgt man sich, kann unter dem anderen durchtauchen oder seine Rückenflosse beknabbern ...

Längst hatte sie in Erfahrung gebracht, daß nach solch einem Vorstoß gegen die harte Wand diese meist sehr schnell verschwand. Konkow befürchtete, Toity könnte sich verletzen, und gab beinahe immer nach. Allein heute mühte sich Toity vergeblich, und sie war klug genug zu begreifen, daß sie diesmal ohne Erfolg bleiben würde; so wandte sie sich dem Ufer zu und bettelte um Fische, dabei hoch aus dem hellgrünen, unter den Schwanzschlägen brandenden Wasser aufschnellend und sich wie eine Eiskunstläuferin um die eigene Achse drehend. Die Pirouette machte ihr seit jeher besonderes Vergnügen. Nie blieb ihr Lohn aus, er bestand aus einem ausgesucht fetten Fisch; Gnadin warf ihn ihr zu, und sie fing ihn im Fluge auf. Darauf quarrte und zwitscherte sie fröhlich, als wollte sie ihren Wärter ermuntern: Vorwärts, das ganze noch mal, dawai.

Hoity war träge. Langsam drehte er seine Runden, als wäre er noch im Schlaf; nur schwach schlug sein kräftiger Schwanz auf und ab, dann wieder näherte er sich dem Mikrofon, um zu hören, was Toity zu erzählen hatte. Es erregte ihn offenbar nicht. Erst als Wheeler ans Wasser trat und laut Hoitys Namen rief, wurde er munter. Der Amerikaner war sehr erfreut, daß der Delphin ihn auf der Stelle wiedererkannte. Hoity schwamm auf ihn zu, beäugte ihn, indem er sich erst nach links, dann nach rechts rollte, er legte seinen Kopf auf den Beckenrand und ließ sich, zwitschernde Laute ausstoßend, kraulen. Dann drehte er bei, erhob sich über das Wasser, quarrte unvermittelt los und tänzelte auf seiner Schwanzflosse rückwärts über die Fläche. Die

Schnauzenpartie zeigte dabei einen Zug, als grinse er Wheeler an und als wolle er ausdrücken: Na, alter Bursche, wieder einmal im Land? Er blies Luft durch sein Spritzloch und überschüttete Wheeler mit einem hohen Schwall Wasser. Der schüttelte sich. „Ein Liebesbeweis, ich weiß ihn zu würdigen“, rief er Sacharow zu, der, erschrocken über die unerwartete Munterkeit seines Schützlings, ein paar Schritte rückwärts getreten war.

Auf das Vorspiel folgte die Arbeit.

Als Toity in ihrem Schwatz mit Hoity eine Pause einlegte, blendete Konkow eine kurze Passage des Mondreports in sein Becken ein, um Hoity gleichsam zu überlisten, ihn glauben zu machen, Toity hätte weitere Mitteilungen für ihn bereit. Die Kameras surrten – was würde geschehen?

Hoity stutzte kaum merklich und schwamm davon.

Nun versuchte es Konkow mit Toity, diesmal mit einem längeren Abschnitt des Astronautentextes. Das Delphinweibchen reagierte auffälliger. Sie unterbrach ihr Telefonieren und schwamm etliche Male im Kreis herum, als suche sie nach der Herkunft der neuen Geräusche. Dabei hob sie sich aus dem Wasser, äugte zu Konkow hinüber, der in seinem weißen Kittel hinter der Glaswand dem Becken am nächsten stand, wie wenn sie von ihm die Erklärung für das Rätsel erwarten könnte. Dann kehrte sie zu ihrem Telefon zurück.

„Es klappt nicht“, sagte Sacharow achselzuckend. „Keine Registrierung aus der K-Zone. Nur im Hörzentrum erhöhte Alpha-Wellen, gesteigerte Aktivität.“ Er zeigte die Kurven herum, man stimmte ihm zu: Die K-Ableitung ohne den kleinsten Zacken. Auch die optische Beobachtung auf den Bildschirmen war gleich Null.

Nach einer Ruhepause, als auch die Potentiale aus dem Hörzentrum sich normalisiert hatten, wurde unerwartet ein längerer Teil des Mond-Reports in beide Bassins überspielt. Die Delphine hielten im Schwimmen inne und schossen sofort zu den Telefonen. Sie schienen zu lauschen; dabei zeigten beide eine sichtliche Unruhe. Toity peitschte das Wasser und schnellte ein paarmal weit heraus. Dann schwamm sie zum Rand des Bassins, als suche sie etwas.

Hoity benahm sich gleichermaßen auffällig. In großem Tempo zog er enge Kreise und gab dabei hohe, zwitschernde Töne von sich. „Angstlaute“, sagte Konkow, „das habe ich selten bei ihm erlebt, und dieses Schwimmen im Kreis – als fühlte er sich von Feinden umringt …“ Die Hör- und Sprechzentren waren bei beiden Tieren aufs höchste erregt, ja überreizt, das wiesen die Kurven aus. Die Zone K freilich blieb stumm. Nicht einmal das K-Fünkchen ließ sich blicken. Hoity beruhigte

sich lange nicht. Erst als Konkow dicht an das Becken trat und ihm einen Fisch hinhielt, gab er das Kreisen auf und kam.

Die Versuche wurden abgebrochen, zumindest für diesen Tag.

Weitere Experimente änderten nichts: Die Delphine reagierten auf den Mondreport mit gesteigerten Erregungsabläufen im Hörzentrum und mit motorischer Unruhe. Dabei war es einerlei, welcher Abschnitt des Tonbandes eingeblendet wurde. Voraussetzung war das Überraschungsmoment und eine Mindestdauer der Übertragung.

Lange rätselten die Wissenschaftler herum. „Gut, sie reagieren“, sagte Konkow. „Ich stelle mir vor, daß sie nicht ein Sterbenswörtchen verstehen. Es wird ihnen gehen wie mir beim großen Lalula des Dichters Christian Morgenstern: Man hört Laute, Wörter, die nach irgendwas klingen, und fühlt sich um den Sinn der Sache betrogen.“

Von Morgenstern hatte Wheeler nie gehört; Konkow rezitierte die Strophe:

„Kroklokwafzi? Semememi!
Seiokrontro – prafriplo:
Bifzi, bafzi; hulalemi:
Quasti basti bo ...
lalu, lalu lalu lalu la!“

Der Amerikaner schmunzelte verstehend.

Als man mit Toity das Verfahren änderte und sie von Kolja streicheln ließ, während gleichzeitig der Mondkommentar überspielt wurde, ergab sich nichts außer dem bekannten K-Fünkchen, doch blieben die Zacken der Kurve um ein geringeres niedriger als ohne die Zutat des Mondreports. Demnach war die Konzentration auf das Gehörte trotz der Ablenkung durch Kolja noch immer beachtlich.

Konkow hatte nach den Anfängen mehr erwartet.

„Selbst wenn wir Erregungsabläufe hätten, würde es uns auch nicht viel weiterhelfen“, sagte Sacharow. „Die Deutung des Mondreports ist ja auch noch nicht gelungen. Überlegen wir, was wir weiter tun können.“

Wheeler hatte einen Vorschlag: „Wir sollten uns in nächster Zeit eingehend mit der Zytologie, dem Strukturaufbau der Zone K beschäftigen. Es muß doch irgendein Sinn herauszulesen sein. Vielleicht gibt es dort einen biologischen ‚Startknopf‘, der den Erregungsprozeß auslöst, meinetwegen sogar auf hormonalem Weg, wie bei der Funktion der Hypophyse. Wenn wir den finden könnten, diesen Schaltpunkt, wären wir ein Stück weiter. Zur Anregung selbst gäbe es dann noch die

verschiedensten Möglichkeiten. Konkow, Sie müßten überprüfen, wie lebendes Substrat auf diese Anti-Photonen reagiert, von denen man Ihnen bei Ambrasjan erzählt hat.“

„Nichts soll sich ereignen, wenn man in die Anti-Photonenwolke hineingreift, erklärte mir Dr. Schwarz. Natürlich sei es merkwürdig und unheimlich, seine eigene Hand verschwinden zu sehen, aber außer einem leichten Kribbeln auf der Haut passiere nichts, und ob dies nur eine Empfindung durch die Aufregung oder echte Wirkung auf die Haut ist, weiß man in Moskau auch nicht.“

„Also ein gewisses Kribbeln“, konstatierte Wheeler. „Und was tritt in wesentlich empfindlicheren Nerven-, ja Gehirngeweben auf? Das weiß man ebensowenig, man sollte es aber zu ergründen suchen.“

„Vielleicht wäre eine Beratung mit Ambrasjan nützlich“, sagte Sacharow, „um seine Meinung über das Experimentieren mit Anti-Photonen zu erfahren, vor allem, ob es technisch überhaupt möglich ist. Ich denke, Sie sollten hinfahren, Konkow, mit ihm sprechen und ihm bei der Gelegenheit von unseren Versuchen mit den Tonbändern berichten. Außerdem wird Ihnen eine kleine Abwechslung guttun.“

* * *

Konkow, obgleich er sich auf Moskau freute, war in gereizter Stimmung. Warum, hätte er selbst nicht sagen können. Er war übernächtig. Das Problem des Zusammenhanges der Astronautensprache mit dem Quarren und Zwitschern Toitys und Hoitys saß ihm wie ein Stachel im Fleisch. Dazu kam freilich noch ein Brief von Lenotschka aus Alma-Ata, wo sie seit einiger Zeit als Lehrerin tätig war. Monatelang hatte sie nichts von sich hören lassen; nun plötzlich solche Episteln: „Warum schreibst Du nicht, Sjoma? Was ist los? Und wenn Du schreibst, dann so kurz wie eine Meldung für die Presse! Schreib, aber bitte ausführlich. Schreib, was Du denkst und fühlst, ich will alles von Dir wissen!“

Ja, schreib! Sollte sie doch selber kommen und sehen, wie unmöglich es jetzt für ihn war, lange Briefe zu verfassen! Liebesbriefe!

Es war schwierig mit ihr gewesen. Deshalb hatte sie den Komsomol gebeten, sie nach ihrem Examen möglichst weit weg zu schicken, nach Alma-Ata. Semjon war Liebesgeflüster seit jeher albern erschienen. Er liebte sie und hatte es ihr ein für allemal erklärt. Was also noch?

Liebt sie mich auch, dann gut, dann wird geheiratet, sonst ... Vielleicht war es auch deshalb, daß er in solch einer Stimmung herumlief. Anfangs, zugegeben, hatte er dann und wann sogar Blumen

an sie geschickt. Als aber der Kongreß in Wien bevorstand, als Wheeler in Odessa eintraf, als gar die Jagd nach dem Kolja-Funken einsetzte, da allerdings kam sein Mädchen zu kurz. Darüber hatte sie lebhafte Klage geführt: „Du liebst deine Fische mehr als Lenotschka!“ Fische! Erstens, welche Ignoranz den Delphinen gegenüber, und zweitens die Unterstellung! Vielleicht war sein damaliger Ausbruchsversuch und der Zusammenstoß mit Sacharow heimlich von dem Wunsche diktiert, nach dem Abbruch der Experimente mehr Zeit für Lenotschka zu haben? Doch sie war abgefahren.

Semjon schüttelte bei dem Gedanken den Kopf; wer kennt sich schon mit sich selber aus! Jedenfalls kam ihm jetzt, gerade jetzt, ihr Wunsch aus der Ferne nach langen, ausführlichen Briefen sehr ungelegen. Typisch: Sie schwieg sich fast sieben Monate aus, und dann mit einemmal: „Jetzt bin ich mir klar geworden, die Trennung hat mir die Augen geöffnet, schreib, daß Du mich liebst, schreib in Gottes Namen auch von Deinen Delphinen, auf die ich mächtig eifersüchtig bin!“ Geniert sich nicht, als Komsomolzin zu formulieren: In Gottes Namen, ein Ausdruck, den nur noch die ältesten Babuschkas in den Mund nehmen. Was hat sie sich dort in der Fremde nur angewöhnt ... Vielleicht noch mehr? Alles dies ging Semjon durch den Kopf, als er in den frühen Morgenstunden seinen Koffer packte. Vorher hatte er alle Unterlagen für die Kommission zusammengestellt.

Vielleicht wäre es wirklich das beste, Lenotschka von Moskau aus ein Telegramm zu schicken: „Alles stehen- und liegenlassen, komm nach Odessa. Stop. Sieh, höre und erst dann schimpfe, daß langer Brief ganz unmöglich. Ausrufezeichen.“

Er nahm sich vor, das Telegramm auf dem Flugplatz Wnukowo abzuschicken.

Dann fiel ihm ein, Lenotschka würde bei ihrem ungestümen Charakter sofort ihre Sachen packen, die Schule Schule sein lassen und Hals über Kopf nach Odessa fliegen. Und die Schulbehörde und die Kinder, der Komsomol, der sie dorthin geschickt hatte?! So stolz war sie darauf gewesen, daß ihr Wunsch erfüllt worden war ... Nein, das Telegramm durfte nicht abgehen. Also doch schreiben, lang, ausführlich und leserlich.

Semjon seufzte.

* * *

Bei seiner Ankunft im Institut fiel ihm auf, daß alle ihm begegnenden

Personen überaus beschäftigt schienen und kurz angebunden waren. Endlich gelang es ihm, Schwarz abzufangen.

„Was ist los, was haben Sie denn?“

„Bereiten Sie sich auf eine Sensation vor, Genosse Konkow“, gab Schwarz im Vorübergehen zur Antwort. „Vorgestern ist ein Päckchen bei uns eingetroffen.“

„Ein Päckchen?“ Konkow bemühte sich, mit ihm Schritt zu halten.

„Was glauben Sie, was es enthält? Eine dritte Spirale!“

„Ist sie schon abgespielt?“

„Gestern hat sich Ambrasjan damit beschäftigt. Für heute 15 Uhr hat er alle ins große Labor bestellt, zur Vorführung der Spirale drei. Es sind nur noch wenige Minuten.“

„Glauben Sie ...“

„Natürlich kommen Sie mit. Alles übrige, was Sie sonst auf dem Herzen haben, können wir morgen in aller Ruhe besprechen. Heute denkt doch jeder nur an die neue Spirale. Hier, links herum, zweite Tür, ich komme sofort.“

Im großen Labor drängten sich die Mitglieder der Kommission. Ambrasjan erhob sich. „Ein neuer Bote aus dem All, Genossinnen und Genossen!“ Dabei hob er eine Spirale empor, die äußerlich völlig den beiden bekannten glich. „Vorgestern wurde sie uns aus Ulan-Bator übermittelt. Die Akademie der Mongolischen Volksrepublik schreibt, daß Bergsteiger sie beim Klettern in einem Gebiet etwa 400 km nordöstlich der Hauptstadt am Rande einer Geröllhalde gefunden hätten. Das Plateau liegt 2050 Meter hoch.“

Berthold Huber hatte nicht recht an einen Erfolg des Akademieappells an die Alpinisten der Welt geglaubt, und wenn, dann hatte er sich mehr von Tibet erhofft, vom Tienschan, dem Pamirgebirge, dem Himalaja, den Karpaten und Anden. Das mongolische Hochland war ihm nicht in den Sinn gekommen, obgleich es eben jene Höhe von 2000 Metern aufwies, ohne dabei ein ausgesprochen alpines Relief zu zeigen.

„Da schau her, aus der Mongolei! Hättest du das erwartet? Ich nicht“, flüsterte er Helga zu. Sie schüttelte den Kopf und drückte seine Hand, damit er ruhig sei. Wenn ihn etwas erregte, schwatzte er immer gern dazwischen.

„Gestern haben wir den Ankömmling untersucht“, berichtete Ambrasjan. „Wir fanden dieselbe Zeilenfrequenz wie bei der Spirale Iwan, sie stammt wahrscheinlich aus dem gleichen Zeitabschnitt, vermutlich sogar von der gleichen Expedition. Aber bitte, sehen Sie selbst.“

Der Bildschirm begann zu leuchten. Wie bei der Spirale des Mondreports hellte er langsam feierlich-festlich auf. Der Kommentar setzte ein.

Wie schnell man sich an so was gewöhnt, dachte Berthold. Das erste Mal war ich aufgeregt wie ein Schulbub, heute bin ich zwar auch noch darauf aus, Neues zu erfahren, und eine unerhört aufregende Sache bleibt es eh, aber irgendwie ... Dieses Zwitschern zum Beispiel ist schon etwas Bekanntes, Gewohntes, beinahe Vertrautes geworden.

Er sah Land, Wolken, Meer. Hohe Berge, bis oben hin bewaldet, Felskämme, schroffe Grate. Man mochte in etwa tausend Meter Höhe fliegen. Unten blinkte ein Fluß. Da, eine gewundene Linie, ein Pfad oder eine Straße. Der Kommentar zirpte und summte. Ein kurzes Dunkelwerden, und dann: Aus nächster Nähe konnte Berthold die Straße sehen, eng, grob geschottert, jeder Stein war zu erkennen, auch die Seitenrinnen für das Regenwasser.

„Teleobjektiv“, warf Ambrasjan ein. „Sie verwenden es diesmal oft.“

Das Stück Straße, das die Wißbegier der Astronauten geweckt haben mochte, war nun wieder fern, ein heller und dünner Strich. Der Flugkörper bewegte sich langsam.

„Sehen Sie, ihr Schatten!“ Ambrasjan machte auf den ovalen, dunklen Fleck aufmerksam, der ruhig über die Halden und Wälder glitt. Demnach mußte der Flugkörper die Form einer Scheibe haben oder einer Kugel.

Die Kamera schwenkte nach oben, sanft rutschte der Horizont zur Seite hinab, und nun sah Berthold, wie sich zwei Scheiben bewegten, die eine näher, die andere weiter im Hintergrund. Nicht nur er hatte es bemerkt, im Saal wurde es unruhig, und Ambrasjan hob die Stimme: „Ja, es sind die gleichen Flugscheiben, die wir schon kennen. Vom Mond. Verstehen Sie jetzt, weshalb ich meinte, die dritte Spirale sei vermutlich von der gleichen Expedition wie Spirale Iwan?“

Das Bild der fliegenden Diskusse war verblüffend. Berthold bewunderte die Manövrierleichtigkeit dieser *flying saucers*; an den Rändern, dort, wo bei den Mondaufnahmen der umlaufende Wulst mit den Düsen zu bemerken war, entdeckte er kleine, helle Fäden, feinste Strahlen oder Kondensstreifen. Wendete eine der Scheiben, so sah es aus, als würde auf der gegenüberliegenden Seite des Diskus ein dünner Rauch ausgestoßen. Leider schwanden die Körper bald aus dem Blickfeld, die Kamera befaßte sich erneut mit der Straße, die sich in einem Hochtal bis zu einem Plateau hinaufzog. In der Ferne glitzerte Wasser, aus allen Richtungen liefen Straßen zusammen; war hier ein

Zentrum, was hatte das zu bedeuten?

Am Rande eines Sees, nein, im See selbst, der durch einen Damm mit dem Festland verbunden war, lag eine große, aus weißen Steinen erbaute Stadt.

Eifrig zirpte der Kommentator. Ambrasjan gab die Erklärung. „Tenochtitlan, Altmexiko“, sagte er. „Das haben wir gestern herausbekommen.“

Mexiko? Aber die Spirale stammte doch aus der Mongolei ... Wie war das zu erklären? Berthold wollte etwas dazwischenrufen, doch besann er sich; er nahm sich vor, die Frage gleich zu Beginn der Diskussion zu stellen.

Die Stadt wurde in großer Höhe umflogen. Sonnenlicht – mexikanische Sonne. Unten gleißten der Palastbezirk und der Bereich der großen Pyramiden mit den ewig brennenden Feuern auf den abgeplatteten Spitzen. Die Straßen schienen von Menschen zu bersten.

Man hätte mehr von den Menschen ... Ja, so war es gut: Jetzt holte die Kamera die durcheinanderwogenden Menschenmassen heran. Ein Wunderwerk, dieses Objektiv! Es verhalf dazu, den einzelnen nah, ganz nah zu sehen, ihm sogar in die Augen zu blicken. Die Mehrzahl trug einfache Gewänder, um das lange, dunkle Haar war ein Stirnband gewunden; die Gesichter, bäuerlich, ernst, schienen nicht anders als die der mexikanischen Indios von heute.

Da, Männer mit Stäben in den Händen; sie drängten die Menge zurück. Halbnackte Jünglinge mit Federwedeln kamen festlich in Doppelreihen daher. Alles sank auf die Knie und bedeckte die Gesichter mit den Händen.

Unter einem Baldachin aus leichtem Gewebe, das im Winde wehte, schritt ein Mann. Er war groß und schlank, Stolz und Hochmut zeichneten sein Gesicht. Eine Federkrone schmückte die Stirn, um die Schultern trug er einen kostbaren Mantel aus Vogelfedern, Kolibrifedern womöglich, überlegte Berthold.

Die vier Träger des Baldachins bewegten sich durch die Menge, das Gesicht von dem Stolzen abgewandt; offenbar durfte ihm keiner ins Antlitz schauen.

Die Kamera schwenkte ab. In allen Straßen das gleiche Gewimmel. Dem Gepränge nach schien man Zeuge eines hohen Festes, einer kultischen Handlung zu sein; ein königlicher Würdenträger schien seines Amtes zu walten.

Wie leblos standen Soldaten in lederne Panzer gehüllt, blitzende Streitäxte in den Händen. Langsam näherte sich der Flugkörper der

Spitze der höchsten Tempelpyramide. Ohne Pause wurde lebhafter Kommentar gegeben. Jetzt ragte die Plattform der Pyramide weit ins Bild. Vor der rauchenden Feuerstelle lag ein großer, glänzend-abgeplatteter Stein, seine Oberfläche wirkte schwärzlich, an seinen Seiten sah er aus wie mit Pech beschmiert. Ein Mann mit langem, verwildertem Bart, in ein zerschlissenes Gewand gekleidet, machte sich hinter dem Stein zu schaffen.

Mit energischen, straffen Schritten stieg der Prächtige, Stolze die breiten Tempelstufen empor. Kurz unter der Plattform blieben seine Begleiter zurück, knieten nieder und verhüllten ihr Gesicht. Allein betrat er die Spitze und begrüßte den Bärtigen mit flüchtigem Neigen des Kopfes. Dann hob er gebieterisch die Hand.

Hinter dem Stein tauchten zwei Gestalten auf. Einen dritten hielten sie zwischen sich. Er war nackt, jung, mit Riemen gefesselt. Die Augen hatte man ihm verbunden, er taumelte, schien zu stürzen. Rasch warfen ihn beide rücklings auf den Stein, seine Brust dem Himmel zugewandt, und hielten ihn fest umklammert. Der Bärtige stieß vor wie ein Blitz, der Jüngling bäumte sich auf. Schwarze Bäche rannen den Stein hinab – Blut!

Jäh brach der Kommentar ab. Berthold sah, wie der bärtige Priester etwas in den Händen hielt und triumphierend dem Himmel entgegenstreckte. Was war das, es bewegte sich, zuckte, Blut tropfte aus der Faust des Priesters und floß über den Stein ...

Helga schrie auf, als sie das Herz des Opfers erkannte. Der Kommentar der Astronauten setzte mit einem spitzen Schrei des Entsetzens wieder ein. So hoch und klirrend scharf hatte niemand bisher die Sternensprache gehört. Gleich darauf erlosch der Bildschirm.

Aber nur für Sekunden. Dann war eine andere Landschaft zu sehen: Küste. Am Strand lagen seltsame Schiffe. Beim Heranfliegen wurde es offenbar: alte spanische Karavellen. Auch ein paar leichtere Fahrzeuge waren dazwischen vor Anker gegangen, insgesamt zählte Berthold elf altertümliche Schiffe, die sich auf den Wellen wiegten. Plump nahmen sie sich aus mit ihren hochragenden Heckbauten und den viereckigen Segeln.

Vom Hauptmast der größten Karavelle hing träge ein Banner herab. Als der Wind es straffte, wurde ein Wappen erkennbar, ein Kreuz in gestreiftem Feld. „Die Fahne von Cortez“, hörte man Ambrasjans Stimme.

Cortez ... Dann konnte, mußte der fürstliche Mann, dem sie bei dem schrecklichen Menschenopfer begegnet waren, der Aztekenkaiser

Montezuma gewesen sein ... Montezuma und Cortez! Berthold fuhr sich über die Augen.

Alle saßen erschreckt, mit verstörten Gesichtern da, als wieder Licht wurde. Lange regte sich niemand, keiner schien sich äußern zu wollen. Schließlich begann Berthold damit, ihn hätte besonders beeindruckt, wie das Menschenopfer auf die Astronauten gewirkt habe. „Gingen unsere Gefühle nicht nahezu synchron? Sie waren entsetzt wie wir, sonst hätten sie den Kommentar nicht mit einemmal abgebrochen. Und der schrille, schmerzhafte Schrei, die Empörung über die Scheußlichkeit – wer sagt uns, daß sie nicht ähnliche Moralbegriffe haben wie wir?“

„Das würde ich aus einer Einzelreaktion nicht ableiten“, entgegnete Schwarz.

„Moralbegriffe, geh, wie meinst denn das?“ warf Helga ein. „Mit welchem Maß darf man so etwas messen? Für die Azteken war es moralisch, ihr Menschenopfer war ihnen das Höchste, sie glaubten daran, daß Unglück nur durch das Opfer des Wertvollsten, das ein Mensch besitzt, seines Herzens, abgewandt werden könne.“ Sie ereiferte sich. „Sind wir etwa moralischer, weil wir fünfhundert Jahre später leben als Montezuma?“

„Sie haben insofern recht, als niemand den Stab brechen sollte über die, die es nicht anders wußten und wissen konnten“, erwiderte Schwarz.

„Wenn Sie mich fragen, mich hat ein Schaudern gepackt, mehr noch, ein helles Entsetzen, als ich es sah, dieses Herz, und den triumphierenden, halb irren Blick des Priesters in seinen Fetzen“, erklärte der alte Gelehrte, der einstmals Bertholds Widersacher gewesen war. „Da verstehe ich Professor Huber sehr gut. Für mich war es eine Erleichterung, daß die fremden Raumfahrer ähnlich wie wir reagierten, in ihrem Schrei lag Abscheu, *unser* Abscheu ...“

„Wir hätten, glaube ich, an ihrer Stelle doch anders gehandelt“, widersprach Helga.

„Wir hätten vielleicht zu einer Waffe gegriffen und den Priester getötet, um den Jüngling zu retten.“

„Mit ‚wenn‘ und ‚hätte‘ ...“

Ambrasjan gab zu bedenken: „Genossen, wir sind von dem Film zu sehr aufgewühlt; lassen wir die unerhörten Einblicke in uns ausklingen, und schließen wir ab.“

„Eine letzte Frage“, meldete sich Kirilenko. „Etwas bleibt mir ein Rätsel: Wieso sind auf der Spirale aus der Mongolei ausgerechnet Aufnahmen aus Mexiko? Gibt es da Vermutungen?“

„Das ist auch für mich die größte Überraschung gewesen“, erwiderte Ambrasjan. „Die Aufnahmen von Mexiko mögen in der Mongolei verloren, deponiert, versteckt worden sein, ich weiß es nicht. Da wird uns alles Spekulieren nichts nützen; vielleicht erreichen uns weitere Spiralen von anderen Fundorten; wir müssen warten. Irgendeine Verbindung zwischen dem mongolischen Hochland und dem von Mexiko muß es geben.“

Berthold war unzufrieden. Kirilenkos Frage war genau das, was gefragt werden mußte und was er hatte fragen wollen, statt dessen hatte er mit der Moraldiskussion angefangen. Und Helga … Man konnte sich nicht genug wundern. Die Moskauer Luft tat ihr gut, das war täglich aufs neue zu spüren. Ambrasjan hatte recht, nach einem solchen Erlebnis war keine ausgereifte Diskussion zu erhoffen, seine eigene Antwort auf Kirilenkos Frage war ja gleichfalls schwach, zumindest unbefriedigend, aber konnte man mehr erwarten? Ausschlafen, entspannen, frische Waldluft, einen Tag draußen bei den Pilzen oder beim Angeln, das würde guttun, danach würde man weitersehen.

* * *

Ambrasjan fand keinen Schlaf. Immer wieder stand er auf und ging im Zimmer umher. Über dem Herzen verspürte er einen unangenehmen Druck, der da nicht hingehörte und sich bald zu einem feinen Stechen steigerte. Susanna war beunruhigt und wollte das Ambulatorium anrufen; Ambrasjan hielt ihr entgegen, er habe das doch schon mehrmals gehabt, es sei Überarbeitung und gehe vorbei auch ohne Ambulatorium und womöglich Spritzen.

Insgeheim quälte und beunruhigte ihn dieses stechende, fremde Gefühl aber doch, und er beschloß, morgen wieder einmal den Arzt aufzusuchen. Gern tat er es nicht, das letzte Mal hatten sie gesagt, organisch sei alles in Ordnung – aber von funktionellen Störungen hatten sie gesprochen. Funktionelle Störungen! Fast war er gekränkt gewesen, als hätte man ihm eröffnet: „Deine Beschwerden, mein Lieber, sind nichts als Hysterie und Übertreibung.“

Aber er mußte einsehen lernen, daß auch solche Beschwerden einer Behandlung bedurften und eine geregelte Arbeitsweise verlangten. Mit dem Draufloswirtschaften war es vorbei, in seinen Jahren mußte er mit den Kräften haushalten, einsehen, daß es so nicht weiterging. Es kam ihm schwerer vor als alles, was er bisher im Leben hatte meistern müssen, das Altwerden, das scheußliche Bewußtsein, ein Herz zu haben,

auf das man achten sollte und mußte, und das, wenn man es nicht tat, wenn man es überlisten wollte oder vergaß, auf hinterhältige Weise zu mahnen wußte, ihn überfiel wie der schlimmste Räuber und sich nicht wie das eigene Herz benahm, das man doch nun schon sechsundfünfzig lange Jahre kannte, das seither ununterbrochen schlug, Tag und Nacht, Tag und Nacht ununterbrochen, ein Wunder, eigentlich das größte Wunder, viel größer als alle Enthüllungen der Spiralen oder Kirilenkos Terra auf dem Mond ...

Er schalt sich einen Narren. Was für Überlegungen! Die Ereignisse der letzten Monate haben dich überwältigt, du hast zuwenig geschlafen; zu viel Kaffee getrunken, nächtelang über Büchern gehockt, bis dir die Augen tränten und du frühmorgens dicke Säcke unter den Augen hattest, ein schöner Anblick für Susanna und die Mitarbeiter! Doch jetzt war Schluß, vorläufig wenigstens. Oder doch nicht? Die Frage von Kirilenko, ich stelle sie mir ja selbst unentwegt: Mongolei – Mexiko ...

Kurz nach halb zwölf. Kirilenko würde noch wach sein. Er zog das Telefon zu sich heran und wählte die Nummer.

„Pawel, bist du es? Gerade wolltest du schlafen gehen? Das tut mir leid, nein, etwas Besonderes habe ich nicht, nur die Frage, was du so treibst; ich konnte nach diesem Tag einfach nicht einschlafen."

„Was ist los, ist es wieder das Herz?" hörte er Kirilenkos Stimme.

„Halb so schlimm, ein bißchen, na schön, es war zu viel los in den letzten Wochen, du weißt. Wie bitte? Ja, morgen gehe ich hin, nein, ich mache mir keine Sorgen, nur wegen Susanna, verstehst du. Dessen ungeachtet wird mir die Höhenluft guttun. Luftveränderung war von jeher Medizin für mich."

„Was hast du vor, Urlaub in deinen Bergen?"

„Nein, hör zu, deine heutige Frage. Ja, du hast richtig verstanden, Mongolei – Mexiko. Sollten wir nicht eine Expedition in die Mongolei schicken, um den Fundort genauer zu untersuchen? Ich habe so ein Gefühl, du verstehst mich recht, als wäre dort mehr herauszuholen, wenn man mit modernen Methoden herangeht. Dort ist eine ideale Gegend für eine Start- und Landebasis, was meinst du? Ich will natürlich unbedingt mit, ja, mitfahren. Mitfahren! Pawel, noch einen Augenblick. Ich möchte dich bitten, so lange die Kommission zu leiten. Einverstanden? Natürlich werde ich die Akademie fragen, die Ärzte auch, ich bin doch kein Kind und kein Anarchist. Was meinst du, manchmal schon? Ja, jetzt kannst du lachen, es ist ja gut; also tust du mir den Gefallen? Schön, ich danke dir, dann bis morgen."

7

Er hatte den Sessel zurückgekippt und hielt die Augen geschlossen. Das Brausen der Düsenaggregate drang gedämpft an sein Ohr, ein gutes, sanftes, gleichmäßiges Dröhnen, es entspannte ihn. Die Flugstrecke kannte er auswendig, die Handschrift der großen Flüsse, die Endlosigkeit der sibirischen Taiga.

Ambrasjan hatte durchgesetzt, daß eine kleine, von ihm gebildete Gruppe in die Mongolei flog. Durchgesetzt im Präsidium der Akademie; Kirilenko, der Zuverlässige, war ihm dabei behilflich gewesen. Unter vier Augen freilich hatte sein Wort anderen Klang gehabt: „Weißt du, wie einem zumute ist, der eine Terra aufbaut und die Grundlagen schafft und dann zwei Jahre keinen Raumflug mehr unternehmen darf?“ Vernunft anwenden, wenn nötig sogar gegen sich selbst, die Entscheidung ganz in die Hände der Ärzte legen ... Schweren Herzens war Ambrasjan seinem Rat gefolgt, hatte sich unter den EKG-Apparat gelegt und mit Besorgnis zur Kenntnis genommen, daß nach zehn Kniebeugen ihm das Wasser unter den Achseln zusammenlief. Trotzdem, es war gut ausgegangen; „altersgemäß“ hieß der Fachausdruck, altersgemäß im Bereich der Norm. Im Bereich der Norm! Am liebsten hätte er den Arzt in die Arme geschlossen. Verhaltensmaßregeln: nicht zuviel Kaffee, ausreichend Schlaf, Bewegung in frischer Luft. Höhenluft – war das nicht von jeher das beste für ihn gewesen? Reine Medizin, dieser Flug ins mongolische Hochland!

Natürlich blieb immer das Risiko, nichts zu finden. Vernunft anwenden – warum Mongolei, warum nicht Laurins kristallenes Schloß zu entdecken versuchen, Ausflug in die Dolomiten, zum Rosengarten? Vernunft und der sechste Sinn, Risiko eingeschlossen: wo gab es das nicht in der Wissenschaft? Auch damals, als man nach langem Kampf seinem jahrelang ständig neu eingebrachten Vorschlag zustimmte und die Kommission zur Untersuchung von Hinweisen auf außerirdischen Besuch der Erde ins Leben rief, auch damals hatte es Zweifler gegeben, Skeptiker, phantasielose Gesellen, die von nichts anderem redeten als vom Risiko. Die aufgewandten Mittel stünden in keinem Verhältnis zur Erfolgschance ... Und nun? Die Zweifler starben nicht aus, keine Sorge, die gab es auch diesmal. Altersgemäß im Bereich der Norm! Das hätten wir. Das war ein Propusk, eine Bescheinigung, gegen die selbst Susanna

machtlos war.

Die Höhenluft … Der singende Ton der Triebwerke schläferte Ambrasjan ein.

Wen hatte er ausgewählt?

Das war sein erster Assistent Dr. Alexander Schwarz, in dem er schon heute seinen Nachfolger im Institut erblickte. Auf Grund seiner letzten Arbeit über die beiden Spiralen hatte Ambrasjan für ihn eine Professur beantragt und halb und halb gehofft, die Ernennung erfolge noch vor der Reise. Aber noch hatte die Akademie keine Entscheidung getroffen.

Und das Ehepaar Huber. Ambrasjan versprach sich von Bertholds Fähigkeit, wie ein Kriminalist aus Märchen und Sagen Realismusgehalt zu filtern, auch in der Mongolei allerlei. Auch wenn Huber, wie er bekannt hatte, nur eine ungefähre Vorstellung von der mongolischen Folklore besaß. Vielleicht gab es dort Zwerge, wer konnte es wissen? Und Helga Huber war als Fotografin unentbehrlich geworden. Wissenschaftliche Fotografie, als hätte sie nie etwas anderes betrieben. Außerdem war ihr Mann, der Professor, ohne sie beinahe hilflos im täglichen Auf und Ab, „einseitig amputiert“, wie Berthold den Zustand selbst apostrophierte.

Als letzten hatte er eine zierliche Frau aus der DDR mitgenommen. Das hatte mehrere Gründe. Einmal galt Dr. Eva Müller als hervorragende Wissenschaftlerin und verstand sich darauf, mit den komplizierten elektronischen Eingeweiden des Echosonators umzugehen, mit dem man das Gelände auf Hohlräume hin durchforschen wollte. Sie war einer der Urheber, die ‚geistige Mutter‘ dieses aus Dresden stammenden Gerätes. Zum zweiten hatte sie sich in kurzer Zeit gut im Kollektiv eingelebt und schien sich Hubers anschließen zu wollen. Drittens sprach sie fließend russisch, Absolventin aus Leningrad, Kandidatin der Wissenschaften und erst dreißig Jahre alt!

Im Gegensatz zum Leiter der Delegation waren die anderen hellwach. Helga und Berthold ließen sich tragen und faszinieren. Obgleich sich die Maschine mit Überschallgeschwindigkeit in 12000 Meter Höhe bewegte, konnten sie an diesem kristallklaren Tag die große Landschaft ausgiebig aufnehmen und kommentieren.

Nie war es Helgas Art gewesen, Erlebtes wortlos in sich hineinzustopfen. „Diese Weite, die Wälder bis hin zum Horizont, die Flüsse wie mit dem Silberstift, alle nach Norden … Und so viele Seen, schau doch, und, sag bloß, die weißen Flecke, ob das noch Schnee sein kann, wo wir schon Ende Juni haben?“

„Ja, Schnee“, sagte Berthold.

„Jetzt, Ende Juni?“

„Aber gewiß, und nun laß mich, ich bitt dich, in Ruhe die Gegend genießen.“

Dann nicht, dachte Helga und wandte sich Eva Müller zu. „Fliegen Sie auch zum ersten Mal über Sibirien?“

„Nicht zum ersten Mal. Einmal war es ein Nachtflug, und auf dem Rückflug hatten wir Wolken.“ Sie beugte sich vor. „Wunderbar, nicht wahr? So auf die Erde hinunterzusehen wie auf ein Blatt aus dem Atlas … Da komme ich mir ungemein winzig vor, angesichts der Unendlichkeit.“

„Das ist wahr“, sagte Helga.

„Und doch besitzt dieser winzige Mensch einen bemerkenswert unwinzigen Kopf“, mischte Dr. Schwarz sich ein. „Sonst könnten wir nicht hier sitzen und in solcher Geschwindigkeit über all das hinwegbrausen, und, sehen Sie, da unten, wie ein quer über ein schmales blaues Bändchen gelegtes Streichholz, sehen Sie? Das ist ein neuer Staudamm, ein neues Wasserkraftwerk, so neu, daß ich noch nicht mal den Namen kenne. Seine Winzigkeit ist soeben dabei, Ihre ‚Unendlichkeit‘ endlich zu machen.“

„Warum gleich so prinzipiell?“ gab Eva Müller zurück. „Lassen Sie mir ein bißchen Romantik. Lieber Gott, ich bin trotz Physik und so weiter unter anderem eine Frau, und wir Frauen pflegen nicht alles so nüchtern zu betrachten wie manche Männer, und ihr tut euch womöglich noch etwas darauf zugute, daß ihr ‚Geschöpfe der *ratio*‘ seid.“

Schau her, dachte Helga, so kann sie sein! Sie hatte sich gefreut, als bekannt wurde, daß eine zweite Frau zur Gruppe stoßen würde, noch dazu eine Deutsche. Im Gegensatz zu Helga, die sich allzugern hübsch machte und für Mode und Schmuck etwas übrig hatte, gab sich die Dresdnerin betont streng und sachlich, kein *make up*, meist enganliegende Hosen und langgezogene Pullis, wenn auch in verschiedenen Farben. Während der ersten Tage hielt sie sich merklich zurück, fast verschlossen war sie, über ein paar belanglose Sätze mit ihr war Helga nicht hinausgekommen. In Gegenwart Ambrasjans wurde sie lebhaft, stellte Fragen, auch dabei knapp und präzis. Unterschied der Temperamente, schlußfolgerte Helga; ich trag mein Herz auf der Zunge, leider! Diese Eva hier schien das Gegenteil.

Mit der Zeit war sie aufgetaut, die „schöne Müllerin“, wie sie insgeheim von Schwarz im Kollegenkreis tituliert worden war; dazu hatte sicher auch die Persönlichkeit Ambrasjans beigetragen. Helga fand es reizend und rücksichtsvoll, daß Eva in Gegenwart der Hubers

vermied, russisch zu sprechen, sondern eher noch Ambrasjan dazu brachte, seine Deutschkenntnisse aufzufrischen. Nach annähernd vierzehn Tagen hatte sie sich eingelebt; zwar war sie immer noch kurz und bündig, das mochte zu ihr gehören, doch eines Tages hatte sie Helga ein Foto ihres dreijährigen Jungen gezeigt, Helga hatte ihn ‚herzig' gefunden. „Sieht fast so aus, auf dem Bild", war Evas Antwort gewesen, „in Wahrheit ist er ein großer Strick, mein Herr Sohn. Hoffentlich wird Oma mit ihm fertig." Von einem Mann war so lange nicht die Rede, bis Helga das Gespräch auf Männer brachte, ganz allgemein, und von Evas frühzeitiger Scheidung erfuhr. „Die Frau ist so viel wert, wie sie aus sich macht, und wer das nicht zur Kenntnis nimmt ..." Mehr war nicht zu erfahren gewesen.

Das mit den *Geschöpfen der ratio* war nicht schlecht, das hatte sie dem Schwarz gut gegeben; ob sie etwas gegen Männer im allgemeinen ... Vorsicht, spinn dir nicht zuviel zusammen, alles wird sich finden – oder auch nicht; bei so einer Expedition lernt man sich besser kennen als in drei Jahren Ehe – ein Ausspruch von Ambrasjan, auf der Abschiedsfeier.

* * *

Im Flughafenrestaurant zu Irkutsk erwartete sie ein Mittagessen; dann sollte es weitergehen, ins Land der Mongolen hinein. Die Serviererinnen brachten Hühnchen, grüne Erbsen und Pommes frites. „Schön knusprig sehen die Hühner aus!" fing Ambrasjan an zu lachen.

„Was freut Sie denn so?" erkundigte sich Schwarz.

„Die Hühner, was denn sonst", erwiderte Ambrasjan, sich die Augen wischend. „Das Hühnchen hier gibt mir den Rest. Das obligate AEROFLOT-Hühnchen! Sie müssen wissen, als junger Mensch bin ich diese Strecke sehr oft geflogen. Aber nicht mit Überschall in einem Ritt, sondern sozusagen in Hopsern: Moskau–Omsk drei Stunden, Omsk–Nowosibirsk wieder drei Stunden, und Nowosibirsk–Irkutsk noch einmal drei Stunden. Auf dem Rückflug dann kam ich durch die Zeitverschiebung überall gerade zum Mittagessen. Und auf jedem Flughafen gab es das gleiche Menü: Hühnchen, grüne Erbsen und Pommes frites. Wie mir das geschmeckt hat, als es in Omsk zum dritten Mal serviert wurde! Und heute mit Überschall, diese Wiedersehensfreude! Da müssen Sie mir schon erlauben, ein bißchen gerührt zu sein." Und er wischte sich die Augen zum zweitenmal.

* * *

Den Weg vom Hotel zum Lama-Kloster gingen sie zu Fuß. Ihr Dolmetscher Bjamba, der in Leipzig studiert hatte und auch russisch sprach wie ein Russe, führte sie einen interessanten Weg, interessant deshalb, weil hier alt und neu, Hochhaus und Jurte, moderne, schnell wachsende Großstadt und Nomadensiedlung reizvoll und widerspruchsvoll ineinander verwoben waren.

Schon während des Fluges waren ihnen die hellen, wie halbierte Tennisbälle aussehenden Filzjurten aufgefallen; hier am Stadtrand standen sie zahlreich, teils als Wohnung für neu Zugezogene, die so lange auf Urväterart kampierten, bis im Hochhaus nebenan eine ferngeheizte, vollklimatisierte Dreizimmerwohnung mit Bad für sie fertig wurde, teils aus alter Anhänglichkeit als Datsche, als Weekend-Jurte benutzt, in der man frischfröhlich die Freizeit verbrachte und sich nicht wenig darauf zugute tat, mit Kofferfernsehgerät und Kühlschrank den Sitten der alten Dschigiten, der Recken der Vorzeit, die Treue gehalten zu haben.

Hell blinkte in der Nachmittagssonne die vergoldete Spitze des Tschortschen, der pyramidisch aufstrebenden Grabstätte eines wundertätigen Lamas, der die Pforte des letzten mongolischen Klosters bewachte. Dahinter duckten sich die Gebäude; der Eindruck wurde durch die tiefgeschweiften Satteldächer verstärkt. Glasierte grüne Ziegel schmückten die Giebel, unterbrochen von kleinen, vergoldeten Figurengruppen, Tierkörpern, Hindinnen, Symbolen des Friedens.

Sie waren Gäste des Abtes, eines kleinen, zerknitterten, würdig aussehenden alten Herrn mit weißem, gepflegtem Spitzbart, der sie vor drei Tagen bei einem Empfang der Mongolischen Akademie der Wissenschaften herzlich gebeten hatte, nur ja sein Kloster und vor allem die berühmte Bibliothek zu besuchen. Berthold war gleich dafür gewesen, er versprach sich Einblick in eine fremde, nur noch in Überresten vorhandene Welt, Aufschlüsse über ein Land, das ihm bisher nur in seiner modernen Gestalt begegnet war, in seinen Doktoren und Professoren, die in Leningrad oder Moskau, Ulan-Bator oder Leipzig studiert hatten; einzig der gelbseidene Abt hatte etwas von Historie an sich, nur wußte man nicht, wieviel.

Ein junger Mönch mit kugelrundem, glattgeschorenem Kopf, im traditionellen Gewand der Gelben Sekte, begrüßte sie überaus höflich und geleitete sie in das Kloster.

Der Abt wohnte in einer unmäßig großen Jurte; war sie noch Jurte zu nennen? Der Fußboden bestand aus Beton. Sie mochte, als Empfangshalle, mehr symbolisch gemeint als noch original sein. Scheu

betrat Helga die weichen, grellfarbenen Teppiche, mit denen das Rund ausgelegt war; alles wirkte auf sie wie ein Stück Museum für Völkerkunde, auch die niedrigen gepolsterten Bänke, mit verblichener Brokatseide überzogen, davor die zierlichen dunkelroten Lacktischchen, auf denen nach strengem Zeremoniell Speisen aufgebaut, ja gestapelt waren, Käselaibe, Schalen mit Kumys, rundes Gebäck, und in auffälligem Gegensatz dazu Gläser in neuzeitlichen eloxierten Metallhaltern wie im Hotel Rossija in Moskau. Selbst der freundliche Abt in schwerer gelber Seide, der mit Ambrasjan so vergnügt und gewiß auch vorzüglich russisch sprach, ein Stück Historie, gewiß, aber ebensoviel auch moderne Gegenwart, zweifacher Doktor, Professor für mittelalterliche Geschichte, ein gestaltgewordener Anachronismus.

Ähnliches dachte sie beim Rundgang durch das Kloster. Da saßen die ehrwürdigen Mönche, murmelten ihre urheiligen, uralten Sprüche, ohne Pause den Rosenkranz drehend, grelle Töne wurden mit einem Bronzehorn hervorgebracht, Glöckchen und Gongs ertönten, alles sehr feierlich, kultisch, alle nahmen den Dienst sehr ernst, aber draußen, wenige hundert Meter weiter, ragte ein Hochhaus von sechzehn Stockwerken, in der Empfangshalle schrillte das Telefon, und der Abt war Mitglied der Akademie.

„So lebten früher mehr als zweihunderttausend Lamas in unserem Land“, erläuterte Dolmetscher Bjamba. „Kräftige Männer, kluge Menschen, ein Viertel unserer Bevölkerung, aber sie taten nichts als ununterbrochen zu beten in ihren Klöstern oder auf Wanderschaft rings im Land, und alle hatten ihnen Abgaben zu leisten, alle! Diese hier in Ulan-Bator sind nun die letzten. Die Gebetsübungen sind sehr verkürzt worden, nach Auskunft des Abtes.“

„Wozu verwenden sie die restliche Zeit?“ erkundigte sich Berthold.

„Sie verwenden sie vorbildlich. Einige sind als Feldschere im Ambulatorium beschäftigt.“ Bjamba lachte lautlos, als er Helgas verblüfftes Gesicht sah. „Nein, nicht als Gesundbeter, wie Sie vielleicht denken; die Mönche haben die Fachschule besucht, mit Diplom, sie sind bei der Bevölkerung beliebt wegen ihrer Güte und Sorgfalt. Manches aus der alten Lamamedizin, auf jahrhundertealten Erfahrungen beruhend, ist heute Allgemeingut geworden.“

„Vorhin behauptete der Stellvertreter des Abtes“, erzählte Dr. Schwarz, „der Lamaismus vertrage sich ganz vorzüglich mit dem dialektischen Materialismus. Das muß ich erst mal verdauen. Interessant, wie er es begründet: Auch sie glauben an die Unendlichkeit und Allgegenwart der Materie, die sich nach dem Willen Gottes da und

dort zu sichtbarer Gestalt zusammengeballt habe, zu Sternensystemen, Galaxien, um dann wieder im unaufhörlichen und ewigen Atem Gottes zu vergehen, zu kosmischem Staub zu zerfallen und, wenn Gott es will, an anderer Stelle des Universums neu aufzuflammen und Sterne, Licht, Leben neu hervorzubringen."

„Nicht übel, die Unendlichkeit und Allgegenwart der Materie", sagte Berthold.

„Was die Ewigkeit der Materie betrifft, so stimme ich zu. Aber Gottes Atem, der den kosmischen Staub zu Galaxien zusammenzwingt nach seinem Willen, da bin ich, mit Verlaub zu sagen, anderer Meinung."

„Es klingt schön", meinte Helga, „es klingt sehr poetisch: Atem Gottes. Das Weltall, das atmet, wenn auch durch den Mund eines Schöpfers – die Vorstellung hat etwas von Größe, so phantastisch es sich anhört."

„Hier geht es um mehr als um Metaphorik und schönen Klang", entgegnete Schwarz. „Hier ist die alte Frage nach Sein und Bewußtsein gestellt, nach Geist und Materie; für mich ist der Atem Gottes ein Wissen auf der Stufe des Nichtwissens: was ich nicht begreife, nenne ich Gott. Nein. Der liebe Gott hat im Unendlichen des Universums weder Sitz noch Stimme."

Bjamba war schweigend dem Disput gefolgt; nun wartete er. Aber es kam nichts nach. Da lud er die Forscher ein, ihn zur Bibliothek zu begleiten. „Der Abt ist vorausgegangen", sagte er. „Sie werden auf Ihre Kosten kommen. Wir besitzen hier Bücher in vier Sprachen und vier verschiedenen Schriften: tibetanisch, mongolisch, uigurisch und chinesisch. Darunter befinden sich Manuskripte, älter als tausend Jahre."

Die alten, mit einem Netz von Fältchen überzogenen Hände des Abtes zitterten merklich, als er das Seidenband zu lösen versuchte, mit dem ein Handschriftenpäckchen verschnürt war. „Das ist es, wovon ich gesprochen habe", erklärte er; endlich war er des Knotens Herr geworden. Der mit Regalen bis zur Decke vollgestellte Raum machte eher den Eindruck eines Ladens, in dem Stoffreste feilgeboten werden; und doch befand man sich im Herzstück des Klosters, in der weithin berühmten Bibliothek. Bücher im herkömmlichen Sinne gab es hier nicht, keine dicken, in Schweinsleder gebundenen Folianten oder Chroniken mit kostbar verzierten Deckeln, die mit geschmiedeten Schlössern gesichert waren wie in den alten Bibliotheken Europas. Eine Unzahl kleiner, verschnürter Pakete war in den Regalen gestapelt, jedes in ein anderes, meist mit schönen Mustern geschmücktes Stück Seide geschlagen; von der Schmalseite hing ein Streifen Stoff herab, auf dem

in mongolischen Lettern, die im Vergleich zu den strengeren chinesischen Charakteren verspielt und verschnörkelt wirkten, der Titel geschrieben stand.

Die Päckchen enthielten bedruckte oder beschriebene Blätter, nicht geheftet, sondern lose übereinandergelegt – eine komplizierte Art des Festhaltens von Wissen und Überlieferung; aber war die Benutzung der Bibliothek von Hamurabi nicht ebenso kompliziert? Texte auf Tontafeln ließen sich noch weniger gut handhaben als diese Pakete, diese Stapel farbiger Bündel, bei denen der Kenner schon an der Gestaltung des Einschlagtuches die Epoche der darin verwahrten Handschrift erkennen konnte, wie der Abt versicherte.

Er schlug das Tuch auseinander; nicht dicker als etwa ein Ziegelstein war das Bündel vergilbter Blätter, das er in den Händen hielt.

„Wir haben uns“, sagte er, an Ambrasjan gewandt, „nachdem wir vom Fund einer dritten Spirale in unseren Bergen erfahren hatten, gefragt, ob nicht ähnliche Berichte wie die im Mondreport enthaltenen in unseren Sagen und Geschichtsdokumenten zu finden wären. Dabei sind wir auf diesen alten uigurischen Druck gestoßen. Ich will Sie mit dem Inhalt vertraut machen; wir haben die Stelle ins Russische übersetzt, um uns den Umweg über das Mongolische zu ersparen.“

Geduldig hielt er inne, als er die Überraschung seiner Zuhörer wahrnahm. Professor Lhamsuren, den die mongolische Akademie der Gruppe Ambrasjan als Begleiter zugeteilt hatte, und Punkzak-Namdschil, der Bergsteiger, Entdecker der Spirale Drei, konnten ihre Unruhe am wenigsten verbergen. Noch immer schweigend und befriedigt lächelnd holte der Abt aus einer verborgenen Falte oder Tasche seines Seidengewands umständlich eine altertümliche Brille mit kreisrunden Gläsern hervor. Sein Assistent reichte ihm eine Mappe, in der sich das Manuskript befand, ein maschinegeschriebener Text in kyrillischen Buchstaben. Doch bevor er zu lesen begann, mußte er, wie er sagte, eine Erklärung abgeben.

„Es handelt sich um eine uigurische Chronik aus jener Zeit, da unser Land durch den Rechten Glauben erobert wurde“, sagte er. „Die ersten Mönche der Gelben Sekte kamen aus Tibet in die Mongolei und in die angrenzenden Länder, die von den Uiguren bewohnt waren. Der Uigurenfürst Zocht-Dschai widersetzte sich der neuen Lehre und hielt am alten Dämonenglauben fest. Blutige Kämpfe nahmen ihren Anfang. Seine Festung Ma-Ling wurde zerstört, und er mußte mit den letzten seiner Getreuen in die Weiten der Steppe flüchten. Das war im Jahre 1519 unserer Zeitrechnung. Sein Chronist Dunlampa, der mit ihm war,

hat alles getreulich aufgezeichnet, später wurde die Chronik gedruckt. Leider ist nur ein einziges Exemplar erhalten, es ist dieses.“

Er legte seine alte Hand auf das Bündel Blätter, als wollte er seinen Worten Nachdruck verleihen. Dann begann er zu lesen.

„Zocht-Dschai erreichte endlich nach langen Mühen einen sicheren und bequemen Ort und schickte sich an, den Göttern ein Opfer zu bringen, um ihren Beistand gegen die gelben Lamas zu erflehen. Alsbald erhörte die Urmutter seine Bitte und ließ aus der Sonne drei Tropfen herniederfallen. Die Sonnentropfen nahmen die Gestalt von drei großen Scheiben an, und jeder entstiegen Boten der Urmutter und des großen Affenkönigs Lob-Dzannag-tschu, des Stammvaters aller schwarzhaarigen Menschen.“

Hier unterbrach sich der Abt, wohl, weil er bemerkte, was schon die ersten Worte unter seinen Zuhörern ausgelöst hatten. Er blickte fragend auf und nahm seine Brille ab.

Ambrasjan wehrte ab: „Bitte, lesen Sie zu Ende, Ehrwürden, und haben Sie Verständnis dafür, wenn uns die Mitteilung, diese, wie hieß es, Sonnentropfen hätten die Form von Scheiben gehabt, mehr als überrascht.“

„Bitte“, sagte der Abt, schob die Brille vor den Augen zurecht und fuhr fort: „Zocht-Dschai fiel vor Schrecken auf sein Angesicht nieder. Alle seine Leute taten das gleiche und verharrten so eine lange Zeit in größter Angst. Da hörten sie die Boten sprechen, aber sie sprachen nicht in der Menschensprache, sondern in der Sprache der Vögel.“

„Wie?“ entfuhr es Helga, nachdem Schwarz den Satz ins Deutsche übersetzt hatte.

„In der Sprache der Vögel“, wiederholte der Abt. „Fürst Zocht-Dschai, obgleich ein Mann von großer Gelehrsamkeit, war der Vogelsprache nicht mächtig. Endlich erhob er sich und beugte sein Knie vor den Götterboten. Er sprach sie auf Mongolisch, Chinesisch und Uigurisch an. Selbst in der Sprache seiner Feinde, der Tibeter, sprach der große Fürst Zocht-Dschai zu den Himmelsboten. Sie aber schwiegen.

Furchtsam zog sich Zocht-Dschai zurück und baute in gebührendem Abstand seine Jurten auf. Am nächsten Morgen befanden sich die Boten der Götter noch immer unter den Sterblichen. Sie gingen umher, betrachteten die Kamele und befühlten den Filz der Jurten. Zocht-Dschai näherte sich ihnen erneut demutsvoll und überreichte ihnen eine Hatta. Sie nahmen das mit Glückszeichen bestickte Seidentuch entgegen, darauf schöpfte der Fürst wieder Hoffnung.

Er lud die Götter zu einem fetten Hammel ein, doch sie hoben die

Hände und zogen sich in ihre Sonnenhäuser zurück. Drei Tage lang überreichte Zocht-Dschai den Götterboten nach Sonnenaufgang eine Hatta, drei Tage lang gingen sie umher und betasteten und untersuchten alle Gegenstände, derer sie habhaft werden konnten.

Da sprach der listige alte Dam-Bzu zu Zocht-Dschai: ‚Seht, Herr, wie sie umhergehen und alles betasten und beriechen! Auch sind sie klein von Wuchs und scheinen schwächlich. Gewiß, sie sind vom Himmel gekommen. Aber sie sind nur die Urenkel des großen Affengottes, während wir schwarzhaarigen Menschen dessen Söhne sind. Also sind sie, wenn Ihr gestattet, nur unsere jüngeren Verwandten. Laßt sie uns daher ergreifen, auf daß sie mit ihrem Himmelszauber dabei helfen, die Gelbe Sekte zu verjagen!‘

Zocht-Dschai erwog den Rat des alten Dam-Bzu in seinem Herzen und fand ihn gut.

Als aber die Dschigiten den ersten der Götterboten zu fassen suchten, löste sich dieser in blauen Rauch auf, und sie griffen ins Leere. Mit einemmal waren auch die anderen Götterboten verschwunden. Nur ihre Sonnenhäuser lagen noch sichtbar vor Zocht-Dschai auf der Wiese. Plötzlich erscholl ein Donner wie aus den Tiefen der Erde, die Sonnenhäuser hoben sich vom Boden, wirbelten rasend umher und spien grelles Feuer. Alle Tiere und Menschen rannten in panischem Schrecken davon, und mit Feuer und Donner fuhren die Sonnentropfen gen Himmel und verschwanden, um zur Urmutter zurückzukehren.

Zocht-Dschai mußte die böse Tat schrecklich büßen. Wenige Monde später wurde er von gelben Lamas gefangen und nach Lhasa geschleppt. Uns gelang es zu fliehen und dies niederzuschreiben, auf daß jedermann die Götter ehre und ihre Boten achte und niemandem je wieder solches Leid widerfahre.“

Der Abt schloß die Mappe und griff, ehe jemand seine Meinung äußern konnte, zu den alten Blättern. „Einen Augenblick“, sagte er, „es gibt dazu eine Illustration, die Ihnen nicht vorenthalten werden darf.“ Er fand sie und gab sie Ambrasjan, der sie lange betrachtete und wortlos weiterreichte.

Der alte Holzschnitt in chinesischer Manier ließ eine hügelige Landschaft erkennen, den Hintergrund bildeten Felsen. Auf einer sanft ansteigenden Wiese lagen drei riesige Scheiben, plump dargestellt, aber ohne Zweifel die gleichen fliegenden Diskusse, wie man sie vom Mondreport und vom Mexikobericht her kannte. Vorn standen einige Jurten, in nichts unterschieden sie sich von den Jurten am Rande der Großstadt Ulan-Bator, davor Dschigiten in altmongolischer Tracht, und

Kamele, Schafe und Pferde. Aber rechts neben den Scheiben, da waren sie dargestellt, die Götterboten, die Astronauten vom fremden Stern, die Zwerge um König Laurin! Trotz der groben Zeichnung war auf den ersten Blick sichtbar, daß sie den Skaphander trugen, den Atembart und die schweren Schuhe. Die Szene stellte dar, wie ein Mongole in demutsvoller Gebärde den Fremden etwas überreichte, ein Tuch, eine Hatta, ein Ehrengeschenk für die Abgesandten des Affenkönigs.

Der Abt schien zufrieden, daß der Fund lebhafte Freude bei seinen Besuchern hervorrief, aber auch er war auf das höchste erstaunt, als Punkzak-Namdschil, der Bergsteiger, mit dem Finger auf eine Stelle des alten Holzschnittes wies und die Worte aussprach: „Hier haben wir die Spirale gefunden.“

Sehr bestimmt brachte er es hervor und ohne Zögern, so daß Ambrasjan fragte: „Wie können Sie derart sicher sein, bei dieser Qualität des Druckes?“

Der Bergsteiger entnahm seiner Brieftasche ein kleines Foto. „Bitte“, sagte er.

Die Aufnahmen zeigten ihn inmitten seiner Bergkameraden am Fundort. Lachend hob er einen Gegenstand hoch, offensichtlich handelte es sich um die Spirale, und der Hintergrund war auf dem Amateurfoto scharf genug gezeichnet, daß jeder die bizarr geformten vier Felszacken wiedererkannte, die auch der alte Holzschnitt festgehalten hatte. Der uigurische Künstler mußte demnach den Ort des Geschehens, von dem der Chronist mit so legendären Worten berichtet hatte, gekannt haben.

Die Legende war mehr als Legende. Wie die Zwergenmärchen aus Österreich ...

Die Expedition ließ sich gut an.

8

Helga konnte sich nur mit Mühe auf dem Sitz halten. Der hochbeinige Geländewagen stieß und rüttelte sie durch, vorn neben dem Fahrer flog der rundliche Bjamba auf und nieder wie ein Ball. Von Ulan-Bator aus waren sie auf einer asphaltierten Straße bis zum nächsten Verwaltungszentrum, dem Aimak Durtsch, gefahren. Nun, in der Steppe, gab es keine feste Straße mehr, hinauf und hinab ging es im weglosen Gewoge von Hügeln und Hängen, hinein in die meterhohen Gräser und durch ausgefahrene Schneisen; nur die Reihe der Telegrafenmasten markierte die Richtung zum nächsten Ziel.

Jeder Fahrer wählte aus Dutzenden von Wegspuren diejenige, von der er meinte, auf ihr ließe sich am schnellsten vorwärts kommen. So zog sich die Karawane der zwei Lastwagen und drei Jeeps kilometerweit auseinander, Helga sah die anderen nur noch als braungraue, wirbelnde, verwehende Wolken.

Trotz des Gerüttels war Bjamba unermüdlich im Erzählen. Mehrmals wäre er fast aus dem Wagen gestürzt, weil er sich zu oft nach hinten beugte. Diese Art des Fahrens machte ihm Spaß. „Moderner Dschigit“, sagte er, auf den Fahrer weisend. „Aktivist! Unser Wagen wird als erster in Tereltsch sein.“

So ratterte Helga auf ungewissen Pfaden durch die Mongolensteppe und amüsierte sich über die Späße, die Bjamba in sächsisch gefärbtem Deutsch in seine Geschichten einbaute; Leipzig hatte Spuren zurückgelassen. So mancher redet von der ‚ostasiatischen Seele‘ und daß sie voller Geheimnis wäre, dachte sie, für den Europäer sei sie nicht zu ergründen. Davon habe ich nichts bemerkt, weder bei Bjamba noch bei dem gelbseidenen Abt oder bei dem würdigen, ernsten Professor Lhamsuren, auch nicht bei Punkzak-Namdschil, dem erfahrenen Bergsteiger, dessen wind- und wettergegerbter Kopf wie lebende Bronze aussah; ich habe ein ‚Rätsel der ostasiatischen Seele‘ nicht entdeckt. Sie erzählen gern und lachen herzlich über einen Witz, auch über den selbsterzählten, und übersetzte Witze sind weiß Gott eine gewagte, eine der schwierigsten Sachen; sie streiten so leidenschaftlich wie wir über ein wissenschaftliches Problem und können davon nie genug bekommen. Und zu mir und Eva Müller sind sie galant wie Ritter. Überhaupt, das einzige, was als außergewöhnlicher Charakterzug gelten

könnte, ist ihre extreme Höflichkeit und ihre Rücksichtnahme untereinander – nichts ist es mit dem ewig ‚eingefrorenen Lächeln' der Asiaten. Und sind nicht die Mongolen als Nachfahren des Dschingis-Khan, der Goldenen Horde und anderer Gruppen im Grunde die Asiaten *par excellence* für uns Europäer? Nichts von ‚Geheimnis', hier sind wir von klugen, aufgeschlossenen Menschen mit großer Herzensbildung und soliden Kenntnissen umgeben.

Und doch steckt in jedem von ihnen uralte Sehnsucht nach einem wilden Ritt über die Steppe, nach Lagerfeuer vor der Jurte, nach Jagd und Abenteuer.

Auf einer Paßhöhe hielt der Wagen an. Bjamba sprang hinaus, klopfte sich Staub von den Kleidern und kommandierte: „Frühstück, alles aussteigen!" Körbe mit belegten Broten wurden hervorgeholt, Flaschen entkorkt, ein weißes Tuch fürsorglich in den Windschatten der Sträucher gebreitet, Wolldecken zum Sitzen zusammengefaltet – ein komplettes Steppen-Picknick. Die anderen Wagen waren inzwischen herangekommen, und wenn auch von Staub überzogen und weichgerüttelt, waren doch alle Insassen in bester Laune.

„Haben Sie den Adler gesehen?" fragte Eva Müller. „Nein? Zuerst hielt ich den großen Vogel, der ruhig mitten in der Steppe saß, für einen Bussard. Professor Lhamsuren klatschte in die Hände, es knallte fast wie ein Schuß – da bequemte er sich, aufzufliegen. Er sah aus ... mir ist ein komischer Vergleich gekommen: wie eine Rakete auf der Startrampe, so träge und langsam begann der riesige Bursche mit den Flügeln zu schlagen, sprang ein wenig hoch und stieg auf; erst meinte ich, er käme wieder herunter und wollte im Hüpfen davon. So was habe ich zum ersten Male gesehen."

Angeregt erzählte sie, das Gesicht gerötet, und ließ sich die Haare vom Winde zausen, der hier auf dem Paß in kräftigen Stößen wehte.

Vor der Weiterfahrt bemerkte Helga auf der höchsten Stelle, wo sich die Fahrspur wieder ins Tal hinabzusenken begann, einen Haufen Steine. Niemand hätte ihm Aufmerksamkeit geschenkt, wenn nicht einer der Fahrer, ein alter Mongole, sich gebückt und der kleinen Pyramide einen Stein hinzugefügt hätte. Auf der Spitze waren mehrere Holzstöcke in die Steine gerammt, an denen bunte Stoffetzen wehten.

„Ein alter Brauch", sagte Professor Lhamsuren. „Früher glaubte man, die flatternden Bänder mit ihren Gebetssprüchen würden den bösen Geistern den Weg ins nächste Tal abschneiden. Heute sehen wir es mehr als ein Zeichen an, daß man hiergewesen ist, wie man bei Ihnen in Europa die Initialen von Namen in die Rinde von Bäumen schneidet; ich

habe es in Thüringen selbst gesehen.“

„Oder wie in der Sächsischen Schweiz“, ergänzte Eva Müller, „wo alle Einfaltspinsel ihren Namen in die Felsen ritzen, um sich zu verewigen.“

Bevor sie weiterfuhren, legte jeder ein Steinchen auf die Pyramide. „Wir sind hiergewesen“, sagte Ambrasjan.

In Tereltsch, einem kleinen Sanatorium, das nur aus drei Gebäuden bestand, übernachteten sie und lagerten einen Teil der Vorräte und Geräte ein. Ambrasjan wollte möglichst nahe an den „Landeplatz“ heran, und so wurde am Fuß der bizarren Felsgruppe, in unmittelbarer Nähe des Fundortes von Spirale Drei, das Jurtenlager aufgeschlagen.

Helga hatte sich das ‚Nomadenleben‘ wilder und strapaziöser gedacht. Auch hier waren alt und neu ineinander verwoben – ehrwürdig alt die Filzmatten, die Scherengitter, das Rundholz, das die Dachkonstruktion der Jurte trug, die Holztür mit der alten Bemalung; beruhigend neu das gleichmäßige Rattern des Dieselaggregates, das den Strom für Licht und Heizung erzeugte, denn die Nächte waren kalt im Gebirge. Jurte und bequemes Feldbett, Radionachrichten aus Moskau oder Ulan-Bator, Mozarts Kleine Nachtmusik, gespielt von einer mongolischen Philharmonie, empfangen im Lager am Astronautenfels, wie ihn die Gruppe getauft hatte, das war das Nomadenleben von heute.

Im übrigen erwartete sie harte Arbeit. Als erstes wurde das Gelände vermessen und geologisch untersucht. Dabei hatte Helga viele Aufnahmen zu machen; so vergingen die ersten Tage.

Schön waren die Abende, wenn die Sonne hinter den Gräsern versank; das Wetter verhielt sich wie ein freundlicher Gastgeber, selten unterbrach ein Gewitterschauer den Sonnenschein. So waren die Abende klar, wie die Nächte kühl waren. Wenn unter dem Mondlicht die Lagerfeuer brannten, kam es nicht selten vor, daß über die Wermutsteppe Hirten heranritten, um die Forscher zu begrüßen und Neuigkeiten zu erfahren.

Saß man mit den Gästen um den hell lodernden Holzstoß und waren die unvermeidlichen, zum Zeremoniell gehörigen Trinksprüche ausgetauscht, begann für Berthold der interessanteste Teil des Abends. Das war dann, wenn sich ein alter Berghirt den Kumys vom Schnurrbart wischte, sich zurücklehnte, zur Sammlung die Augen halb schloß und in näselndem Singsang eine alte Ballade vortrug. Die Lieder von kühnen Dschigiten, Recken und Riesen, liebreizenden Jungfrauen und feuerspeienden Drachen begleitete Bjamba auf einer Gusla, der einsaitigen Geige mit dem geschnitzten Pferdekopf. War der Sänger zu Ende, mußte er seinen Text noch einmal sagen, Bjamba übersetzte ihn,

und Berthold schrieb ihn auf. Er war unter den kühnen Kamelreitern, Adlerjägern und Bezwingern des grauen Wolfes, den hellwachen Knaben, die dem grausamen Khan eine Lehre erteilten, bald ebenso zu Hause wie unter seinen Zwergen, Nörggln und Waldmännlein.

Wenn sich die Silhouetten der Felsen gegen den sich mehr und mehr mit Sternen bedeckenden Himmel abzeichneten, trat den Hubers manchesmal Innsbruck mit der Karwendelspitze und dem Patscherkofel in die Erinnerung, aber es war weit weg, himmelweit war es entfernt, und nicht nur räumlich. Später ritten die Gäste heim; dann kam Ambrasjans Stunde. Er schleppte einen Samowar heran, man erwärmte sich am duftenden Tee, sprach über den Plan für den nächsten Tag und hörte die Nachrichten. So wurde der Tag beschlossen. In der Huberschen Jurte schlummerte Helga beim Tuckern des Diesels ein; es beruhigte sie, es war für sie ein Zeichen, daß die Welt, groß und weit und voll von bitterem Wermutduft und von Sternengefunkel, doch nicht so groß und nicht so weit war, als daß sie sich nicht wie zu Hause hätte fühlen können.

* * *

Eva Müller hatte in eine Geländeskizze farbige Punkte eingetragen, gelb, orange und rot; das große Blatt war über den Tisch gebreitet, die Ecken mit Steinen beschwert, und Eva erläuterte: „Die bunten Markierungen bezeichnen die unterschiedliche Radioaktivität des Bodens. Jeder Punkt eine Messung. Sehen Sie selbst, ist das nicht ungewöhnlich?“ Ein seltsames Bild: In der unmittelbaren Nähe der Felsgruppe konzentrierten sich an drei Stellen rote Punkte wie Masernflecke, nach innen an Häufigkeit und Intensität zunehmend, aber dann, im Zentrum der Konzentration, wo man die größte Zahl roter Punkte erwartet hätte, drei weiße Stellen! Der Abstand zwischen diesen „Aktivflecken“, wie Eva sie nannte, betrug an die zweihundert Meter. Ambrasjan verglich eine von Helga angefertigte Kopie des uigurischen Holzschnitts mit der Skizze von Eva Müller, und Schwarz brachte die vergrößerten Fotos der Flugscheiben aus dem Mondreport und dem Mexiko-Film.

Gemeinsam gelangten sie zu der Ansicht, daß der ringförmige Zuwachs an Bodenaktivität von den radioaktiven Spuren beim Start der Flugscheiben herrühren könnte, daß also die hellen Strahlen, die beim Flug aus den Wulstdüsen drangen, einem Antrieb entstammen müßten, der mit der Freisetzung von Neutronen und der Bildung von Alpha- und Beta-Strahlen einherging. Das wäre der endgültige Beweis, daß sich die

in der Chronik geschilderten Vorgänge tatsächlich, und zwar gerade an dieser Stelle abgespielt hatten.

War diese Annahme richtig, bestand auch kein Grund zu zweifeln, daß der Fürst sich der Astronauten mit Gewalt hatte bemächtigen wollen und sie sich dem Überfall nur mit Hilfe der Tarnkappe hatten entziehen können. Vorher mußten sie sich sicher gefühlt haben, hatte doch ihr friedliches Umhergehen dem listigen Ratgeber als Beweis ihrer Schwächlichkeit dienen können.

Vielleicht hatten sie beabsichtigt, in der Mongolei einen Stützpunkt anzulegen? Das wäre logisch gewesen: Die Höhe entsprach ihren klimatischen Bedürfnissen, eine Havarie war bei der sanften Form des Bodenreliefs im Gegensatz zum Rosengarten nicht zu befürchten. Die Menschen, mit denen sie zusammengetroffen waren, schienen gutartig, es war nur eine kleine Gruppe, das Land kaum besiedelt, also gute Voraussetzungen, um länger zu bleiben. Als sich diese Annahme als trügerisch erwies, flogen sie Hals über Kopf davon, wobei das Entsetzen über das in Tenochtitlan Erlebte ihren Entschluß bestärkt haben mochte.

In den Tagen, da ‚sie herumgingen und alles berührten', konnten sie da nicht einen Stützpunkt errichtet und Geräte entladen haben? Vielleicht hatten sie diese Geräte in einer Felshöhle deponiert? Das war Ambrasjans Meinung; auf diese Kombination stützte sich sein Optimismus, hier mehr vermuten zu dürfen als die Spirale. Allerdings gab es dafür noch keine Anzeichen, wenn auch unter dem Geröll ein Höhleneingang verborgen sein konnte: Schmelzwasser und Regengüsse waren durchaus imstande, durch Berg- oder Erdrutsch solch einen Eingang verschwinden zu lassen.

Um sichere Auskunft über Schichtdicken des Gerölls und der darunterliegenden Felsmassen zu erhalten, wurde aus Tereltsch der Echosonator herangeholt. Einen Tag lang stand über der Steppe eine weithin sichtbare Staubwolke, als ein Tieflader, vor den ein großer Traktor gespannt war, mit dem hochempfindlichen Gerät im Schneckentempo bis zum Jurtenlager gekrochen kam.

Helga reichte der staubüberkrusteten Eva einen Erfrischungstrank und erkundigte sich: „Mit diesem Riesending wollen Sie bis an die Felsen heran?"

Eva stürzte das Glas Orangensaft hinunter. „Ah, das hat gutgetan." Ihre Stimme klang immer noch kratzig. „Zuerst muß ich ins Duschzelt, bevor die Männer es stürmen! Nein, mit dem Riesending brauche ich nicht an die Felsen. Das Schwerste ist das eigene Stromaggregat, unser kleiner Tüterich reicht für meine Zwecke nicht aus. Der Echosonator

selbst ist auf eine Raupenlafette montiert, damit komme ich spielend ganz dicht heran, Hauptsache, seine Nabelschnur zum Aggregat ist lang genug. Aber ich habe schon ausgerechnet, wo die Kraftstation hingebaut werden muß ...“ Damit verschwand sie, das Frottiertuch über der Schulter.

Das schwierige Manöver des Abladens und Aufbauens dirigierte Eva selbst, dabei fluchte sie offenbar recht anschaulich in ihrem perfekten Russisch, denn die mongolischen Monteure, die ausnahmslos Russisch verstanden, grinsten oft, wenn sie mit heller Stimme ihre Kommandos und Kommentare gab. Kaum mehr als zwei Stunden hatte es gedauert, und Eva konnte sich auf den Sitz des Gerätes schwingen.

Es sah aus wie ein kleiner Traktor, auf Raupen fahrend, der vorn in eine Art Rüssel auslief, einen biegsamen Metallschlauch, nicht stärker als ein kräftiger Männerarm. Am Ende des Rüssels fand sich eine kolbenartige Verdickung. „Spürnase“ nannte Eva Müller sie. Der Rüssel konnte sich heben und senken, sich zurückziehen, buchstäblich schnüffeln. Eva lenkte ihn durch Bioströme, weil, wie sie erklärte, nur auf diese Art alle Bewegungs- und Tastmöglichkeiten voll ausgenutzt würden.

Sie warf den Kopf zurück und rief: „Aus dem Weg mit euch!“, ließ den Motor aufheulen und rollte in raschem Tempo dem Fuß der Felsgruppe zu. Dabei zeigte sich, daß der Standort und die Länge der ‚Nabelschnur‘, wie die Kabelverbindung zum Aggregat inzwischen allgemein hieß, dem Echosonator am Einsatzort einen Bewegungsradius von mehr als 500 Metern ermöglichten. Kurz vor der Felsgruppe hielt sie an und schwenkte die Spürnase auf und ab, ließ sie schnuppern; von weitem sah es aus, als würde ein in der Wüste Gobi auferstandener Saurier herumgeistern und etwas suchen.

* * *

Wenige Tage später legte Eva Müller eine genaue Skizze der Dichteverteilung im Felsmassiv vor und erklärte mit großer Bestimmtheit: „*Hier* müssen wir ansetzen, hinter diesem Geröll ist ein größerer Hohlraum verborgen.“

Die nüchterne Feststellung versetzte alle in Hochstimmung. Am nächsten Tag wurden die kleinen Greifbagger ins Lager heraufgeholt, Transportbänder kamen hinzu, Rattern und Hämmern erfüllte die Luft, staubbedeckte Gesichter wurden zur Alltäglichkeit. Das Treiben sah dem eines hochtechnisierten Steinbruchs eher ähnlich als dem eines

Forschungsunternehmens. Metall kreischte auf Gestein, die Schaufelmäuler der Bagger fraßen sich Tag für Tag tiefer in den Berg, rasselnd kippten sie ihre Brocken auf Transportbänder, und seitab wuchs eine Abraumhalde empor.

Es war nicht einfach, die Geräte so zu dirigieren, daß sie einander nicht hinderlich wurden. Der Echosonator mußte ständig vorn bleiben, um stündlich Dickenmessungen vornehmen zu können, und seine Versorgung mit Strom durfte nicht durch Bagger und Transportbänder gefährdet werden.

Eine weißgraue Wolke aus Gesteinsstaub schwebte ohne Unterlaß über der Schürfstelle; neben dem Duschzelt mußten mehr Pumpen aufgestellt werden, um den erhöhten Wasserbedarf aus dem nahen Flüßchen zu decken.

Es war kurz vor der Mittagspause, als das durchdringende Trillern einer Kommandopfeife den Arbeitslärm übertönte. Alle Geräte wurden abgeschaltet, langsam verzog sich der Staub. Eva Müller, mit aufgekrempelten Ärmeln, stand neben dem Echosonator, die Trillerpfeife zwischen den Lippen, eine rot-gelb gestreifte Fahne schwenkend.

Ambrasjan eilte heran. Eva rief ihm entgegen: „Letzte Messung: fünfundneunzig Zentimeter vom Hohlraum entfernt.“

„Exakte Arbeit“, erwiderte Ambrasjan. Er hatte sich in ihr nicht getäuscht; was war diese Frau für eine prachtvolle Mischung von Tatkraft und wissenschaftlicher Genauigkeit! „Was schlagen Sie vor?“ fragte er, vor ihr stehenbleibend.

„Erstens: Plan einhalten und Mittagspause machen. Dann ziehen wir alle Geräte zurück, auch den Echosonator, und die letzten Zentimeter werden mit Handspaten, Schabern, wenn nötig mit Pinseln freigelegt, wie es die Archäologen machen. Einverstanden?“

Die Helfer wollten von Pause nichts wissen. Sonst jeden Tag, aber heute ... Ambrasjan hatte Mühe, durchzusetzen, daß man die Mittagspause wenigstens dann einlegte, nachdem alle Geräte zurückgezogen sein würden. In kurzer Frist war der Platz vor der Felsgruppe leer geräumt.

Die Mahlzeit war nie kürzer gewesen als diesmal. Heute noch sollte man Gewißheit erhalten, ob sich die Strapazen gelohnt hatten. Einen Hohlraum, ja, den würde man finden, soviel Vertrauen zur Technik besaßen alle, aber ob es nicht eine ganz ordinäre Höhle war, vielleicht mit ein paar Tierknochen, dem Backenzahn eines Bären, oder nicht einmal das? Niemand wußte es; doch Evas Energie hatte die Männer angesteckt. Selbst wenn sich nicht der kleinste Hinweis auf die

Astronauten würde finden lassen: Ein negatives Ergebnis war auch ein Ergebnis, und wäre dann nicht zumindest erwiesen, daß es in der Mongolei keinen Stützpunkt gegeben hatte? Daß man hier auf dem Boden stand, der einst die „Sonnenhäuser“ der „Götterboten“ getragen hatte, bezweifelte keiner nur einen Augenblick. Die Felsformen und die radioaktiven Ringe waren handfeste Beweise, und daher hegten auch alle die Hoffnung, doch mehr zu finden als nur ein paar Knochen. Natürlich zeugte es auch von Abenteuerlust, Freude am Außergewöhnlichen, Spaß an der großartigen Technik, als nach dem Essen das Lager geschlossen antrat; jeder wollte dabeisein, jeder wollte Hand anlegen.

Eva Müller hatte ein Geviert von drei mal vier Metern mit gelb-roten Fähnchen abgesteckt. Die Arbeit mit dem Handspaten war allen ungewohnt. In kurzen, immer kürzeren Abständen kontrollierte Eva mit einem Metallmaßstab die Schürftiefe; nun ordnete sie an: „Nur noch Schaber und kleine Pickel. Die letzten zehn Zentimeter!“

Grell strahlte die Sonne, und von Schutt und Geröll wirbelte weißer Staub. So war wenig zu sehen, es war schwer zu bestimmen, ob schon ein Anzeichen da wäre für einen Hohlraum. Ambrasjan kniff die Augen zusammen, ihn trieb die Ungeduld an. So nahe wie möglich trat er an den Felsen, sondierte mit dem Hammer, warf ein paar Steine zur Seite, arbeitete mit dem Schaber nach. Plötzlich rief er, triumphierend wie ein Junge: „Was habe ich gesagt? Seht euch das an!“

In der Tat, da glänzte etwas im Licht. Alle drängten heran, jeder wollte es sehen, wollte mit seinem Finger über das kleine, glänzende Etwas hinstreichen, das Ambrasjan freigelegt hatte. Nicht größer war es als ein Handteller. Die rosa schimmernde Fläche war offensichtlich kein Stein, das mußte ein anderes, ein künstliches Material sein. Eilig, doch mit größter Vorsicht wurde weiter geräumt, und bald zeigte es sich: es war die Ecke von irgend etwas, leicht gerundet, der Übergang zum Fels war musterhaft nahtlos, wie hineingegossen wirkte das Stück des fremden, unbekannten Materials.

Man arbeitete wie besessen; nach einer Stunde war es geschafft. Vor ihnen erhob sich eine glänzende, rosarote Wand, an die drei Meter hoch, zweieinhalb Meter breit. Die Oberfläche wies nicht den geringsten Kratzer auf, obgleich sie mit Pickeln und Hämmern bearbeitet worden war. Als Ambrasjan und Schwarz mit Geologenhämmern kräftig auf sie einschlugen, hinterließen die Schläge keine Spur. Eva Müller kam mit der Lupe – keine Druckstelle, keine Vertiefung, nichts. „Das muß ein erstklassig stabiles Zeug sein“, sagte sie, „ihm haben auch die

Verwitterung und die Geröllmassen nichts ausgemacht. Sieht aus wie ein unbekanntes Epoxidharz.“

„Was ist es nun, Tür oder Mauer, Sargdeckel oder ...“, murmelte Professor Lhamsuren, mit dem Knöchel gegen die Fläche klopfend. Der Widerhall war trocken, beinahe lautlos.

„Wieso Tür ...“

„Warum nicht eine Tür“, rief aufgeregt Helga. „Da, schauen S’ her!“ Ihr geübtes Auge hatte eine kaum erkennbare Linie entdeckt, feiner als ein Haar verlief sie im rechten Winkel und umschloß ein Geviert, das etwa einen halben Meter kleiner war als die gesamte Fläche. Wieder wurde die Lupe gebraucht.

„In der Tat, ein Spalt, der sich da herumzieht“, bestätigte Ambrasjan. „Also doch eine Öffnung, oder es ist einmal eine gewesen, ein Verschluß wie von einer Konservendose. Und keine Möglichkeit, irgend etwas zu betätigen, kein Hebel, Knopf, was weiß ich ...“

Bjamba trat näher und tastete die feine Linie ab. Hatte er einen verborgenen Mechanismus berührt oder war es die Wärme seiner Hand, der Biostrom seiner Muskeln, weiß der Teufel – unerwartet wie ein Blitz, so daß jeder zurückwich, verschwand die umrandete Fläche, nein, sie verschwand nicht, sie schnellte in lautlosen Scharnieren nach innen.

Die Tür stand offen!

Auf Bertholds Gesicht malten sich Erstaunen, Freude, Entzücken. „Sesam, öffne dich“, rief er, „tritt ein, dich erwarten die Schätze von König Laurin!“ Mit einem großen Schritt trat er über die Schwelle in das Dunkel hinein.

„Zurück, Huber, zurück!“ schrie Ambrasjan; aber noch bevor sein Ruf verklungen war, schnellte ebenso lautlos die Tür wieder zu.

Helga stand wie versteinert. Vor ihr ragte die schimmernde Wand, in der sich das Sonnenlicht brach. Niemand brachte ein Wort hervor. Da stürzte sie vor und hämmerte mit den Fäusten gegen die harte Fläche. „Berthel! Hörst du mich? Berthel! Um Himmels willen, rühr dich doch, sag doch was! Kannst du von da drinnen ... Hörst du mich überhaupt, Berthel? Hörst du mich? Gib doch ein Zeichen ...“

„Nicht weinen, Helga.“ Eva führte die Fassungslose zur Seite und setzte sich neben sie auf einen Stein. „Den kriegen wir wieder heraus. Erst müssen wir überlegen. Komm, beruhige dich.“

Ambrasjan zog es das Herz zusammen. Schwarz trat auf die Frauen zu und redete auf sie ein. Währenddessen fingerte, klopfte und hämmerte Lhamsuren an der Tür, nachdem Bjamba vergeblich versucht hatte, noch einmal die Stelle zu finden, die eine so überraschende Wirkung ausgelöst

hatte. Lhamsuren kniete nieder und lauschte.

Plötzlich rief er: „Still! Alles still! Doch jetzt … ja, ich glaube, Huber gibt Zeichen!“

Jeder hielt den Atem an. Helga fuhr herum und starrte auf Lhamsuren, der sich aufrichtete, rot im Gesicht. „Ja, deutlich“, sagte er. „Ihr Mann klopft, er ist am Leben!“

Mit einer raschen Gebärde fuhr sich Helga über die Augen. Mühsam erhob sie sich und trat zu den anderen. Nun preßte Ambrasjan das Ohr gegen die Wand.

„Also“, sagte er, „wir können uns mit ihm verständigen. Die Zeichen sind leise, aber gut zu hören. Wie ist das, Frau Helga, kennt sich Ihr Mann mit dem Morsealphabet aus, was meinen Sie?“

„Morsealphabet, der Berthel?“ Helga war durch die Frage verwirrt. „Ob er das versteht? Ich weiß nicht. Woher soll ich das wissen? Aber warten Sie … Als Bub hat er Radios gebastelt, davon hat er erzählt. Ob er gemorst hat …“

„Versuchen wir es“, ordnete Ambrasjan an. „Frau Dr. Müller, soviel ich weiß, sind Sie als Amateurfunkerin ausgebildet?“

„Das wissen Sie?“ fragte Eva erstaunt. „Woher wissen Sie das?“

„Ist ja unwichtig“, erwiderte Ambrasjan. „Sie haben es selbst erzählt, vor drei Wochen, als Sie unser streikendes Radio reparierten.“

„Sie haben ein Gedächtnis!“ sagte sie anerkennend. Nachdenklich stand sie vor der roten Wand. „Am besten, ich klopfe einmal ganz langsam das Alphabet.“

„Gut“, erwiderte Ambrasjan.

Während jeder sich bemühte, so still wie nur möglich zu sein, schlug Eva langsam, behutsam mit einem Schraubenschlüssel gegen die Tür. Kurz-lang, lang-kurz-kurz-kurz, lang-kurz-lang-kurz und immer so weiter.

Nach fünf Zeichen machte sie eine Pause und lauschte. Dann richtete sie sich auf. „Er klopft zurück, aber ohne Rhythmus. Er hat nicht verstanden, worauf es ankommt. Oder … Ich versuche es noch einmal.“

Wieder schlug sie fünf Buchstaben gegen die Tür und preßte darauf ihr Ohr an die glatte Fläche, wobei ihr konzentriertes Gesicht einen fremden, strengen Zug erhielt. „Ja“, rief sie, „ja! Jetzt hat es geklappt, er hat die nächsten fünf Buchstaben zurückgeklopft. Nun kann es losgehen.“

Stark brannte die Mittagssonne auf den Fels, auf die schimmernde Tür, auf die reglos hockenden Menschen. Endlich stand Eva auf. Sie machte einige Schritte, dabei schwankte sie ein wenig. „Er hat mir

geantwortet: Genügend Luft, nicht verletzt, ich bewege mich nicht.“

„Zum Glück nicht verletzt“, sagte Schwarz.

„Warum bewegt er sich nicht?“ fragte Ambrasjan.

Lhamsuren meinte: „Vielleicht will er Luft sparen.“

„Oder er befürchtet, im Dunkeln etwas umzustoßen, zu beschädigen; vielleicht hat er schon etwas ertastet“, fügte Schwarz hinzu.

Doch die Freude darüber, daß Berthold lebte, daß man, wenn auch nur zur Not, sich mit ihm verständigen konnte, wich bald einer lähmenden Mutlosigkeit, nachdem der haarfeine Spalt noch einmal, Millimeter für Millimeter, abgetastet worden war, ohne daß man die Stelle, Bjambas Stelle, wiedergefunden hätte.

Ambrasjan sah um Jahre gealtert aus. Er fühlte sich müde. „Sie stimmt nicht, die Regel: Was einmal geht, geht auch ein zweites Mal. Sprengen können wir nicht, damit gefährden wir Huber, und es ist zweifelhaft, ob sich dieses Zeug mit unseren Methoden überhaupt sprengen läßt.“

„Huber müßte versuchen, den Innenmechanismus zu finden“, überlegte Schwarz. „Irgendwie muß man doch wieder heraus können ...“

„Er hat es versucht“, antwortete Eva Müller. Sie hatte aufs neue Klopfzeichen mit Huber gewechselt. „Innen ist die Tür völlig glatt. Offenbar kann sie wirklich nur von außen geöffnet werden. Möglicherweise hatten die Astronauten ein Gerät, das der Tür den Befehl zum Aufgehen übermitteln konnte. Wir haben, was weiß ich, einen Notmechanismus in Betrieb gesetzt, der von außen funktioniert, wenn niemand in der Höhle ist, wenn sich jemand bei plötzlicher Gefahr hineinretten wollte ... So könnte ich es mir vorstellen.“

„Was wird jetzt?“ fragte Helga. Angstvoll blickte sie von einem zum anderen. Zwar hatte sie sich soweit in der Gewalt, daß sie nicht wieder weinte; Berthel lebte, Berthel war unverletzt – aber wie kam er heraus, und wie lange konnte er drinnen atmen?

„Abwarten“, sagte Eva; beinahe klang es barsch, und seltsam: Helgas Gesicht hellte sich auf. Wieder trat Eva an die Tür und befühlte das Material, mit der Handfläche, mit ihren Fingern, sie kratzte sogar mit ihren Nägeln daran herum. „Hätte ich unseren Plasmabrenner zur Hand“, sagte sie, „ich bin fast sicher, mit dem würde ich das Ding aufkriegen.“

„Ja“, sagte sie, sich an die anderen wendend. „Hier handelt es sich ohne Zweifel um einen hochpolymeren Kunststoff, der, wie ich annehme, gewöhnlichen Schweißbrennern standhält.“

Ambrasjan horchte auf. Evas Worte hatten die Schwäche mit

einemmal verjagt. Fast schämte er sich, daß er sich einen Augenblick hatte gehenlassen.

„Schweißbrenner? Im Lager unten haben wir einen. Versuchen wir es zuerst damit.“

Kaum war das Wort Schweißbrenner gefallen, als sich einer der mongolischen Techniker in einen Jeep warf und mit Vollgas zum Lager hinunterbrauste. Nach kurzer Zeit war er mit dem Autogenschweißgerät zurück. Die Schläuche wurden angeschlossen, und Eva signalisierte Berthold Huber, er möge von der Tür zurücktreten, man würde versuchen, sie aufzuschweißen.

Blau knallte die Flamme heraus, fauchend fuhr sie, von der sicheren Hand des Technikers geführt, gegen das Material. Sie zischte, leckte darüber hin, noch einmal, noch einmal.

Keine noch so kleine Veränderung, kein Verfließen der Konturen an der Türfuge, keine Farbänderung der Oberfläche oder gar ein langsames Schmelzen der Substanz. Nichts! Selbst die Erwärmung war minimal. Nach Sekunden fühlte die Tür sich kühl an wie zuvor.

Helga hielt die Tränen zurück. Es wäre ja auch zu einfach gewesen … Und doch hatte sie einen Augenblick lang gehofft, als die blaue Flamme so aggressiv gegen die feindliche Fläche schlug, daß sie sich aufblähen würde, Blasen schlagen, wie Wachs unter der ungeheuren Hitze wegschmelzen, um Berthold den Weg frei zu machen, heraus ans Licht. Doch es war nichts, die Außerirdischen waren mächtiger als diese Flamme; die verdammten Zwerge, wie sie die mit einemmal haßte!

„Plasmabrenner hatten Sie gesagt, Frau Dr. Müller?“ Ambrasjan ließ sich nichts anmerken, nicht die Spur einer Enttäuschung. „In Irkutsk gibt es Plasmabrenner. Wir können durch Funk einen herbeordern.“

Sie schüttelte den Kopf. „Das schon, aber damit werden wir nicht weit kommen.“

„Warum nicht, woher wissen Sie das?“ ereiferte sich Schwarz. „Das sind immerhin einige tausend Grad, wir hätten mehr Chancen als mit dem Autogengerät.“

„Dazu muß ich Ihnen etwas erklären“, entgegnete Eva. „Unser Institut hat vom Forschungsrat der sozialistischen Länder den Auftrag, neue, hochtemperaturfeste Plaste zu entwickeln. Bis jetzt sind die Ergebnisse streng geheim, nur soviel kann ich Ihnen verraten: Unser Stoff gleicht in Farbe und Widerstandskraft diesem hier.“ Dabei fuhr sie mit ihrer Hand beinahe zärtlich über die spiegelnde Fläche von Hubers Gefängnistür.

„Was ich hier vor mir habe, überzeugt mich, daß wir in Dresden auf dem richtigen Kurs sind. Natürlich gingen auch Forschungen für

Bearbeitungsmethoden nebenher, und so haben wir, kurz bevor ich abgereist bin, einen völlig neuartigen Plasmabrenner fertiggestellt, der mit Spezialgasen arbeitet; ich meine, mit dem könnte man unter Umständen Erfolg haben.“

„Ja, schon, aber wir sind hier, und der Brenner steht in Dresden“, entgegnete Schwarz.

In Ambrasjan stieg ein Gedanke auf, so kühn, so folgenschwer, daß er selbst erschrak und kaum wagte, ihn auszusprechen. Als er aber Helgas Gesicht erblickte, gab er sich einen Ruck. Dresden, dachte er, etliche tausend Kilometer von uns entfernt; trotzdem, das Gerät mußte her, vielleicht war es die einzige Chance, Huber zu retten. Nach der Registrierung des Echosonators war die Höhlung so umfangreich, daß Berthold für etwa sechs Stunden Luft zum Atmen blieb. Das Gerät heranschaffen – in sechs Stunden. In weniger als sechs Stunden ...

Unmöglich? Es gab ballistische Raketen mit Festbrennstoffen, Interkontinentalraketen. Die letzten Zielversuche im Stillen Ozean hatten erneut die ungeheure Treffsicherheit erwiesen. Von Dresden waren es mit dem schnellsten Überschalljäger sechzig Minuten bis Moskau. Kalkulierte man ein, daß sich die Abschußrampe der Rakete in einer gewissen Entfernung von Moskau befand, so blieben rund eineinhalb Stunden. Eva Müller hatte gemeint, für das Verpacken im Institut, das Einholen der Genehmigung zum Experiment und den Transport mit Sondersignal zum Flugplatz rechne sie ebenfalls eineinhalb Stunden. Am schnellsten würde es gehen, wenn Ambrasjan ein Blitzgespräch von Regierung zu Regierung veranlassen könnte. Das Dresdner Institut verfüge über eine Sonderleitung nach Berlin. So könnte die Lösung aussehen! Zur Vorbereitung des Raketenstarts, zum Verladen des Brenners in die Rakete und zum Raketenflug selbst blieben demnach zwei Stunden. Etwas weniger als zwei Stunden. Für den Flug auf der ballistischen Kurve durch die Ionosphäre würden zwanzig Minuten, höchstens, zu veranschlagen sein.

Raketenschuß in die mongolische Steppe! Und wenn der Flugkörper etwas von der Bahn abwich? Das Risiko mußte man eingehen. Die sechs Stunden konnten unterboten werden.

Ambrasjan stürzte zur Funkstation.

* * *

Zwei Fahrzeuge der Deutschen Volkspolizei rasten mit Blaulicht und Martinshorn durch Dresden, hinaus zum Flugplatz. In einem der Flitzer

lagerte ein weißes Paket, das wie ein überdimensionales Osterei aussah. Auf dem Rollfeld stand ein Überschalljäger startklar. Vor wenigen Minuten erst war er, von einem Militärflugplatz kommend, in Dresden gelandet. Der junge Major kletterte nicht einmal aus seiner Kanzel. Man hatte für diesen Flug, Sondereinsatz im Regierungsauftrag, einen der besten Piloten gewählt; dem Major war bekannt, daß von ihm und seiner Maschine tief in Asien ein Menschenleben abhing. Durch die Führungskanzel verfolgte er, wie auf der Rollbahn die beiden Wagen der Volkspolizei angebraust kamen; er atmete auf. Ein Blick auf die Borduhr: Minuten waren gewonnen.

Augenblicke später lag hinter ihm, gut verstaut, die kostbare Fracht aus dem Institut.

„Wir geben den Start frei“, hörte er im Kopfhörer die Stimme des Flugleitoffiziers. „Start!“

Der Überschalljäger schoß steil zum Himmel hinan. Ziel war das Aerodrom der sowjetischen Kosmonauten nahe Moskau.

Mit nahezu zweieinhalb Mach durchschnitt die schlanke Maschine mit den rückwärts gewinkelten Flügeln die Atmosphäre. Sie durchbrach die Schallmauer und stürmte, in großer Höhe, nach Osten. Dort im Aerodrom herrschte Hochspannung, besonders auf der Radarstation. Die Raketenbatterie hatte alles zum Start vorbereitet. Als dritte Stufe war ein Raumschiff der ersten Serie „Wostok“ montiert, wie man sie sonst nur für Übungsflüge der angehenden Kosmonauten auf ballistischen Kurven benutzte, einer der sattsam bekannten „Kosmoshopser“, wie sie genannt wurden.

Heute stand wesentlich mehr auf dem Spiel. Alle waren erleichtert, als die Meldung durchkam, die anfliegende Armeemaschine aus der DDR sei vom Radarstrahl erfaßt.

Kurze Zeit darauf stand der Major neben einem sowjetischen Oberst am Sehschlitz der Kommandozentrale im Tiefbunker und hörte im Lautsprecher einen dunkle, ruhige Stimme: „Tri, dwa, odin, nol, Start!“

Die Interkontinentalrakete erhob sich träge auf ihrem Feuerschweif, um dann, schneller und schneller nach oben gezogen, im Himmelsblau zu verschwinden. Nur ein weißer Kondensstreifen schwebte noch einige Zeit in der klaren Luft.

Nebenan wurde an den Rechenautomaten gearbeitet. „Marschrut charascho, korrekturui njet“, ertönte die dunkle Stimme. Oberst und Major sahen sich an. Ihr Auftrag war ausgeführt.

* * *

In kilometerweitem Umkreis rings um das Expeditionslager hatte man fünfzehn Hubschrauber stationiert. Einer von ihnen sollte den Plasmabrenner, wenn die dritte Raketenstufe am Fallschirm gelandet sein würde, zur Station fliegen. Wie eine Parade von Heuschrecken war es anzusehen gewesen, als die Hubschrauber im Formationsflug über dem Lager kreisten, bevor sie sich trennten, um auf Position zu gehen.

Helga klang das dumpfe Brausen wie Sphärenmusik. Seit sie sah, wieviel getan wurde, und seit Eva ihr aufnotiert hatte, was sie klopfen sollte, um mit Berthold Lebenszeichen zu wechseln, hatte sie sich gefangen.

Ambrasjan schaute auf seine Uhr. Vier Stunden dreiundvierzig Minuten waren seit seinem Funkgespräch mit Moskau vergangen. Soeben hatte man ihn vom Start der Interkontinentalrakete verständigt. Gut, das war organisiert worden, schnell und unbürokratisch, keiner hatte gefragt, was es kosten würde, keiner nur eine Sekunde gezögert. Was aber, wenn es auch mit diesem Gerät nicht gelang, den unheimlichen Kunststoff gefügig zu machen? Alles in Ambrasjan sträubte sich gegen diesen Gedanken, und doch mußte er überlegen, was zu tun wäre, wenn ... Er fand keine Lösung, er klammerte sich an sein Vertrauen zu Eva Müller, zu ihrer bestimmten Art, mit der sie geäußert hatte, der extrem harte Stoff sei der Neuentwicklung aus Dresden so ähnlich, daß man fest überzeugt sein könne ... Durfte man?

Etwas anderes durfte es nicht geben. Aber noch war der Plasmabrenner nicht im Lager. Die Rakete konnte vom Kurs abweichen, so daß die sechs Stunden weit überschritten wurden, der Fallschirm konnte sich fehlerhaft öffnen, so daß das Gerät zerschellte, oder gut, es kam heil herunter, ob aber die Stahlflaschen mit den Spezialgasen so konstruiert waren, daß sie die Augenblicke der Schwerelosigkeit auf dem Gipfel der ballistischen Kurve aushielten, hatte auch Eva Müller nicht zu sagen vermocht; das hatte noch niemand erprobt, es hatte bisher kein Anlaß dazu bestanden.

Was war dort? Aus einer bizarren Wolke am Himmel löste sich ein heller, orange leuchtender Fleck. Ambrasjan riß das Fernglas vor die Augen. Ein überdimensionaler Fallschirm, daran hing, wie die abgebrochene Spitze eines Riesenbleistifts, die dritte Raketenstufe. Er setzte das Glas ab, seine Hände zitterten, als er sich über die Augen fuhr. Da ist er, das ist geglückt, dachte er; er atmete tief und setzte erneut das Glas an, und gleich darauf ärgerte ihn, daß der Schirm so gemächlich der Erde entgegensank; unerträglich lange kam ihm das Schweben im Blauen vor, die Ungeduld tat ihm beinahe körperlich weh. Ob dort, wo

er niedergeht, ein Hubschrauber auf ihn wartet, ob sie dort den Schirm bereits ausgemacht haben, die Piloten; jetzt schon, in dieser Minute, müßten sie starten, um am Landepunkt zu sein, sobald die Rakete aufsetzt ...

Auch die anderen starrten wie gebannt auf die schwebende Hoffnung am Himmel; jetzt erkannte man, daß die Fallgeschwindigkeit doch beunruhigend groß war; und als ein Windstoß eine Seite des Schirmes einbeulte und die Rakete zu schaukeln begann, stieß Helga einen angstvollen Seufzer aus.

Eva Müller faßte sich als erste. „Schnell, keine Müdigkeit, alles zur Landung des Hubschraubers fertigmachen, so daß wir ohne Verzögerung anfangen können.“ Ein Landekreuz wurde auf günstiges Terrain gebreitet, und immer der Blick nach dem Himmel ... Hügel versperrten die Aussicht auf die Stelle, wo die Rakete niederging, wo sie, der Voraussicht nach, ins hohe Gras fallen mußte. Doch schien dort alles nach Programm zu verlaufen, denn bald nach Evas Kommandowort hörten sie dumpfes Rattern und sahen den sich nähernden, tieffliegenden Helikopter.

Rasch ging das Ausladen vor sich, da waren mehr Hände, als nötig gewesen wären. Nun lag das große Schaumstoffei auf dem Boden der mongolischen Hochsteppe, umringt von den Männern und Frauen der Expedition. Eilig werkte Eva Müller an ihm herum und riß an einer Leine, die aus der homogenen weißen Masse heraushing. Wie nach einem Zauberspruch klappte der Behälter gehorsam auf, innen ruhten, sorgsam gebettet, der Plasmabrenner und beide Flaschen mit den Spezialgasen.

„Unversehrt“, konstatierte Eva.

Nicht nur Ambrasjan wurde es leichter ums Herz; wenn nun weiterhin alles gut ging, wenn Eva Müller sich nicht doch getäuscht hatte, war Huber in Kürze erlöst. Helga drückte heimlich die Daumen, für Berthel, für Eva, für sich selbst: Du mußt Glück haben, Eva, du mußt es schaffen, es darf nicht vergeblich gewesen sein, er muß heraus aus dem Loch, er darf da drinnen nicht ersticken ... Was wäre, wenn er doch noch ersticken müßte? Sinnlos, sinnlos, sinnlos! Helgas Gedanken wirbelten wild wie ein Karussell, als Berthold durch Klopfzeichen verständigt wurde, nun sei es soweit, nun gehe es los, und er solle sich so weit wie möglich von der Tür zurückziehen. „Verstanden“, morste er zurück.

Einem Laserstrahl ähnlich schoß die rubinrote, dünne, gebündelte Flamme aus dem Handstück, das Eva wie ein Spielzeug zu handhaben wußte. So penetrant war die Flamme, daß ein Hineinsehen unerträglich

und, wichtiger, auf das höchste gefährlich war; Eva hatte gewarnt. Sie trug eine Brille, schon mehr eine Maske. Man hatte in Dresden an alles gedacht, nicht nur an die Brille; auch an jenen Zettel mit Grüßen und guten Wünschen, den sie sich später, wenn Zeit dazu war, in Ruhe vornehmen würde, die flüchtig gekritzelten Zeilen, das Halbdutzend Unterschriften.

„Seht euch das an, nein, nicht hersehen jetzt! Der Stoff gibt nach!“ rief sie erregt. Helga hielt die Hände vor das Gesicht. Nicht hinsehen, nein, besser nicht hinsehen.

„Er schmilzt!“ rief Eva. „Ich bin schon gleich durch!“ Helga ließ die Hände sinken und blickte hinaus in die Steppe. Die Steppe flimmerte. Irgendwo zog ein großer, dunkler Vogel seine Bahn.

Mit einemmal setzte das Zischen aus, so unvermittelt, daß alle zusammenfuhren. „Fertig“, rief Eva mit heller Stimme, die von dumpfem Poltern begleitet wurde. Ein großes, von ihr sauber ausgeschnittenes Stück Wand war nach innen gefallen, in der rosaroten Fläche klaffte ein Loch von einem Quadratmeter Umfang, ein schwarzes, gähnendes Loch, wie eine Wunde, so erschien es Ambrasjan.

Helga stürzte vor und stockte vor dem Eingang. „Berthel, es ist soweit, komm, hast du dir etwas getan, wo bist du?“ Ehe Ambrasjan hinzutreten konnte, tauchte in der Öffnung Hubers Gesicht auf, blaß, blinzelnd, die Haare verstrubbelt, verlegen. Wirklich, er lächelte. Helga hing an seinem Hals, sie hielt ihn umklammert, bis er sie, sanft und energisch, zurückschob:

„Ist gut, laß mich erst mal hinaus.“

Die Spannung wich, jeder wollte Berthold die Hand drücken, ihm beim Herausklettern helfen. Das erwies sich als nicht sehr einfach. Breit genug war es, das Loch, aber ein wenig zu hoch angesetzt, und so hoben und zogen sie ihn, Schwarz und der kräftige Bjamba. Tief atmend ließ er sich im Gras nieder, kniff die Augen zusammen und winkte ab, als man vorschlug, er solle in einem Wagen zum Lager fahren. „Die Luft“, sagte er, „die gute Luft ... Laßt mich erst zu mir kommen, es ist so schön hier, die Farben, die Sonne ...“

Während sich der Wiedergewonnene mit einem von Lhamsuren herangeholten Kognak stärkte und sich wehrte, wenn man zuviel von ihm wissen wollte, setzte Eva erneut den Brenner in Betrieb, um das Loch zur passenden Tür zu erweitern. Niemand beachtete sie, bis sie sich in den Kreis um Huber zurückfand und Ambrasjan meldete: „Genosse Akademiemitglied, die Schatzkammer der Astronauten geöffnet zu Ihrer Verfügung.“

Erst jetzt drang allen voll ins Bewußtsein, daß nun die Zauberhöhle offen vor ihnen lag: Die Kammer war aufgeschlossen, und, wie zu hoffen, mit unversehrtem und reichem Inhalt! Geheimnisvoll lockte die Tür, in der gleißenden Mittagssonne das Dunkelste weit und breit; man schob sich der Öffnung entgegen, niemand wollte zur zweiten Reihe gehören, doch Ambrasjan hob die Hand.

„Zurücktreten“, befahl er, um eine neue spontane Reaktion zu verhindern. „Erst wollen wir hineinleuchten und dann die Reihenfolge des Eintretens festlegen.“

Man reichte ihm den großen Batteriehandstrahler. Er ließ den starken Lichtstrahl aufleuchten und zielte ins Schwarze hinein. Erschrocken sprang er zurück.

Der Strahl, von Ambrasjans Hand gelenkt, brachte mehr hervor als nur Helligkeit. Aus der Kammer drang ein seltsames, feines Knistern, und in Sekundenschnelle verbreitete sich ein Geruch von starker Intensität, den niemand hätte beschreiben können.

„Ambrasjan, zur Seite!“ rief Lhamsuren. „Womöglich fliegt das Ding in die Luft!“

Schwarz war weniger aufgeregt; er wandte sich um: „Riecht ihr nichts? Wo sind die Schutzmasken? Wir sollten sie aufsetzen, Vorsicht ist besser.“

Diese Sätze waren kaum ausgesprochen, als die Kammer von innen zu leuchten begann. Ein rötlich-goldenes, mildes und dennoch kräftiges Licht schien aus den tiefsten Tiefen, von den Wänden selbst auszustrahlen, unwirklich, nie gesehen, oder doch wie ein Alpenglühen, mit dem es Berthold hingerissen verglich.

„Die Wände, die ganze Höhle! Selbstleuchtend, das Material selbst strahlt wie von innen heraus!“ Berthold war nichts von überstandenen Ängsten oder Schwäche anzusehen, so schön erschien ihm das überirdische Leuchten. „Das Licht der Zwergenwohnungen, wie es in den Märchen beschrieben ist! Ich hab immer daran geglaubt, daß es einen realen Hintergrund haben müsse, eine faßbare Erklärung, schau, Helga, hier ist sie!“ Das Knistern verstummte, der Geruch war wie weggeweht. Friedlich und still, von magischem Licht erfüllt, lag die Kammer vor ihnen.

Ja, es war eine Kammer, keine natürliche Höhle, zehn Meter tief und an die vier Meter hoch und breit; Wände, Decke und Boden bestanden aus eben dem Material wie die Pforte.

„Selbstleuchtendes Material, kaltes Licht, daran arbeiten bei uns seit Jahren die besten Physiker“, bemerkte Ambrasjan. „Unser Lichtstrahl

hat die Reaktion ausgelöst, und das nach fast fünfhundert Jahren! Ich glaube, wir können es wagen: Kommen Sie, gehen wir hinein.“

Als sie die Kammer betrat, war Helga enttäuscht. Sicher, das Licht war schön, es war wie ein Wunder; aber beim Betasten der Wände war keine Wärme zu spüren. Es schien, als dringe das Licht durch die Hände hindurch, wenn man sie auf die eiskalte Fläche aus Kunststoff legte.

An der hinteren Wand entdeckten sie einige Truhen, aufeinandergestapelt, auch sie aus dem gleichen Material wie die Wände, nur daß ihnen die Leuchtkraft fehlte. Die Truhen, Kästen, Behälter, wie sollte man sie bezeichnen, waren rechteckig, mit abgerundeten Ecken, nicht größer als einen Meter lang und einen halben Meter hoch und breit. Auch mehrere kleinere Kästchen fanden sich an den Seitenwänden.

Schwarz hob eines auf und wollte es öffnen. An der oberen Kante befand sich ein Knopf, offenbar der Verschluß.

Doch Ambrasjan verbot strikt jede weitere Untersuchung und besonders das Öffnen der Behältnisse. „Das muß systematisch und unter ständiger Filmkontrolle geschehen. Wir haben ja keine Ahnung, welche Reaktion wir durch unvorsichtiges Herumhantieren auslösen könnten. Ein Huber-Abenteuer genügt mir vollkommen; stellen Sie sich vor, eines der Kistchen wäre eine Atombatterie, uns gänzlich unbekannt, und durch das Herumspielen bekämen wir runde 600 Röntgen ab, was meinen Sie? Hübsche letale Dosis. Nein, wir werden alles im Moskauer Institut näher in Augenschein nehmen.“

Schwarz schwieg. Ambrasjan hatte recht, im Prinzip, aber es war doch fast nicht zu ertragen, nicht zu wissen, was man gefunden hatte. Da lagen sie nun, die Schätze der Astronauten ... Dem Gewicht nach waren die Behälter gefüllt; wie hoch aber war das spezifische Gewicht des fremden Kunststoffes?

Am Lagerfeuer, als die Sterne strahlten und später der Mond über der Steppe stand, wurde Berthold noch einmal gefeiert, nicht gerade der fragwürdige Wagemut, der ihn seinen Schritt ins Ungewisse hatte tun lassen, sondern das kaum noch erhoffte Ereignis, ihn unbeschädigt wieder bei sich zu haben. Und man trank darauf, daß man des fremden, geheimnisvollen Materials Herr geworden war dank der Hilfe der vielen, von denen man nicht einmal die Namen kannte, und auf Eva Müller, die der zweite gesuchte Partner beim Anstoßen war. Und auf den Fund in der Kammer ... Langsam zog der Mond seine Bahn. Mit diesem Tag war die Aufgabe der Expedition beendet, er war der Schlußpunkt; keiner hatte es am Morgen gewußt oder auch nur geahnt.

„Es ist direkt fad“, sagte Helga, „daß sich aber auch gar nichts gefunden hat, was auf die Herkunft der Raumfahrer deutet. Ich habe trotzdem Aufnahmen von allen vier Wänden gemacht, die so spiegelglatt sind, so kalt wie Kristall … Kein Kratzerchen, keine Zeichnung. Ideal wäre gewesen, wenn sie etwas für uns hinterlassen hätten, vielleicht eine Schemazeichnung ihres Sonnensystems und ihren Weg zur Erde. Dann wüßten wir endlich, woher sie gekommen sind.“

„Ein unverzeihliches Versäumnis!“ erwiderte Schwarz lächelnd.

„In utopischen Romanen“, verteidigte sich Helga, „lassen fremde Astronauten immer irgendwo eine Sternkarte zurück, die Sterne bewegen sich und glitzern wie in einem Kleinstplanetarium in den schönsten Farben, und man weiß dann, woran man ist.“

Ambrasjan lachte. „In utopischen Romanen“, sagte er. „Ich gebe zu, daß ich manchmal nicht ungern darin lese. Da ist man wenigstens sicher, daß alles zum besten Ende gelangt. Das Herz wird nicht allzusehr angegriffen, und es ist gut für die Nerven.“ Er lehnte sich zurück. „Wir sind aber nicht in einem Roman, wir befinden uns in der Wirklichkeit, und die hat es in sich. Man weiß nicht, was uns noch erwartet, und das Ende … In der Wirklichkeit gibt es kein Ende.“

9

„Lesen Sie!“ Wheeler warf einen Packen Zeitungen vor Sacharow auf den Schreibtisch. „Sehen Sie sich das an! Das ist bodenlos, das ist ungeheuerlich.“ Mit langen Schritten durchquerte er das Zimmer, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Unvermittelt blieb er vor Sacharow stehen. „Ich fliege nach Moskau. Und zwar sofort. Ich werde mit meinem Botschafter sprechen.“

„Wollen Sie nicht Platz nehmen, John?“ fragte Sacharow. „Zigarre?“

Der Amerikaner hob flüchtig abwehrend die Hand. Dann ließ er sich in den Sessel fallen. „Ich dachte, *die* Zeiten wären vorbei.“

Ich auch, ging es Sacharow durch den Kopf, als er die ersten Schlagzeilen überflogen hatte. Und warum kommen sie mit diesem Trick erst heute, während sie vor Wochen im großen und ganzen vernünftig ... vor Wochen, als Konkow aus Moskau zurückgekehrt war, von der Sensation um die dritte Spirale begeistert, als sie die Versuche mit Hoity und Toity einstweilen einstellten, weil biologische Experimente mit Anti-Photonen erst nach Ambrasjans Rückkehr aus der Mongolei wieder aufgenommen werden sollten; Ambrasjan hatte ausdrücklich darum gebeten. Also Ruhe für einige Zeit, eine Atempause. So hatte er Konkow auf Urlaub geschickt, und der war Hals über Kopf nach Alma-Ata geflogen, hatte dort eine selig-verwirrte Lenotschka angetroffen, sich ausgesprochen, weil mündlich alles viel leichter vonstatten geht, sie zum Standesamt geführt und den Urlaub in Flitterwochen verwandelt.

Sacharow dagegen war mit Wheeler in den Kaukasus gefahren. Man hatte die Pause verdient. Die Gebirgsluft tat ihnen gut, und sie kamen sich auch persönlich näher. Dieser Wheeler, er besaß alles, was sich Sacharow in seiner Kindheit unter einem Amerikaner vorgestellt hatte; doch dieses Bild war später verwischt und getrübt worden durch die schreckliche Periode der Vietnam-Aggression, durch die Rassendiskriminierung in den Staaten selbst, durch jenen lang anhaltenden und immer wieder neu und raffiniert angeheizten Spannungszustand, der zum Glück seit Abschluß des Generalabrüstungsvertrages beendet war. War er wirklich zu Ende? Unsinn zu fragen, ein paar wildgewordene Zeitungsschreiber änderten daran nichts. Für ihn, Sacharow, war sein langer amerikanischer Kollege wie die Wiederentdeckung des alten Lederstrumpfes, des Waldläufers

Natty Bumppo seiner Jugendträume, und gleichzeitig war er mehr; das hatte sich gerade im Kaukasus bei gemeinsamen Wanderungen herausgestellt. Angenehm schweigsam, vielseitig gebildet, verfügte er auch über einen sicheren Blick für Realitäten, der sich manchmal in witzig-sarkastischen Wendungen offenbarte; er war kameradschaftlich, ohne Zweifel ein guter Mensch. Vielleicht, hatte Sacharow zuweilen gedacht, wenn sie, von Bergen und Wolken umgeben, vor ihrer Hütte saßen und ihre Gespräche aus galaktischen Sphären zu Erde und Menschen zurückkehren ließen, vielleicht gab sich Wheeler ein wenig zu optimistisch der Hoffnung hin, der Mensch wäre gut, wenn er nur ernsthaft wolle und wenn er dazu erzogen werde; er sah ihn, den Mitbewohner der Erde, in allzu idealistischer Sicht, er glaubte leidenschaftlich daran, die Menschheitsgemeinschaft sei nur noch eine Zeitfrage.

Sacharows Versuchen, ihm die ökonomischen Hintergründe aufzuhellen, begegnete er mit Skepsis, er war nicht gewohnt, in solchen Kategorien zu denken, und daher geneigt, den Ideen der Konvergenz beider Weltsysteme sein Ohr zu leihen, wobei er äußere Formen mit Wesensinhalten verwechselte. Und doch, er war aufgeschlossen und gab auch zu, daß vieles, was Sacharow sagte, neu und überraschend für ihn sei, wobei sein ehrliches Bemühen, zu begreifen, außer Zweifel stand.

„Ganz Ihrer Meinung“, sagte Sacharow. „Erstaunlich primitiv.“ Er sortierte die Zeitungsseiten vor sich auf dem Tisch. Die „New York Harald Tribune“ schrieb: „SCHWINDEL DER RUSSEN ENTLARVT. ANGEBLICHER MONDREPORT GEFÄLSCHT! MONTEZUMA-BILDER NACHWEISLICH AUS ALTEM AMERIKANISCHEM FARBfILM!“

Aus der „Washington Post“ und der „New York Times“ klangen die Töne um ein geringes anders, die Tendenz blieb die gleiche: Da wurde behauptet, die sowjetische Meldung über Spiralen aus außerirdischem Material stellten, wie erst jetzt bekannt werde, eine plumpe Irreführung der Öffentlichkeit dar, die Vorführung der Filme sogenannter Astronauten sei ausgemachter Schwindel; die Sowjets hätten das Theater nur inszeniert, um die Welt von den neuesten amerikanischen Erfolgen mit der Jupiter-Sonde abzulenken.

„Primitiv, das ist das richtige Wort“, fuhr Wheeler erregt fort. „Das haben sich ein paar Sensationsreporter aus den Fingern gesogen. Aber wozu, frage ich mich, zu welchem Zweck, mit welchem voraussichtlichen Erfolg? Das Ganze ist so idiotisch, daß es nach wenigen Stunden zusammenbricht, und dann? Wer ist dann blamiert? Ein paar Zeitungsschreiber? Eine Presse, die sich selbst seriös nennt?“ Er

blickte Sacharow empört an. „Nein, lieber Freund, Amerika und die Amerikaner“, schloß er bitter.

„Na, na“, machte Sacharow. So war dieser Wheeler, und so hatte er ihn gern. „Amerika und die Amerikaner – ein großes Wort. Ich wollte auf etwas anderes hinaus. Sie meinen, in wenigen Stunden bricht so ein Schwindel zusammen? John, stellen Sie sich das nicht so einfach vor. Wer in aller Welt kennt heute noch den alten Film, wie heißt es hier: mit Spencer Tracy als Montezuma und Garry Cooper als Cortez. Liz Taylor spielte die Marina, das Indiomädchen, die Geliebte des Cortez. Muß ein schrecklicher Schinken gewesen sein. Im Ernst: Wer kann das nach so vielen Jahren noch kontrollieren? Wer kann das vergleichen? Denken Sie ja nicht, daß diese Gazetten so schnell ein Dementi veröffentlichen werden. Und wenn, dann erst nach Wochen in Perlschrift auf der vierundzwanzigsten Seite. Aber beim Leser fressen sich die fetten Balken in die Gehirnwindungen, und das bleibt haften: ‚Wahrscheinlich also doch ein Schwindel, den die Russen uns aufgetischt haben, Potemkinsche Dörfer, man kennt das ja. Es kann gar nicht anders sein.‘“

„Sei es, wie es sei, ich fliege“, wiederholte Wheeler. „Der Botschafter war wie alle Diplomaten bei der Originalvorführung dabei. Hier muß etwas geschehen, hier muß das Außenministerium eingeschaltet werden. Es wäre ja noch schöner …“ Er war aufgestanden und streckte seinem Kollegen die Hand hin.

„Viel Glück und guten Flug“, sagte Sacharow.

* * *

„Natürlich kann ich mir vorstellen, weshalb Sie mich aufsuchen, Professor“, eröffnete der Botschafter das Gespräch. Sein Lächeln hatte etwas von dem eines Vaters, der alles versteht und trotzdem nicht alles verzeiht. „Das Geschrei in einigen Zeitungen … Es entbehrt jeder Grundlage, das weiß ich so gut wie Sie. Aber was wollen Sie? Wir sind ein freies Land. Eine Meldung, durch die man die Auflage hochschnellen läßt – was soll ich machen, Professor, was raten Sie? Oder besser gefragt: Was kann ich jetzt noch tun?“ Damit reichte er Wheeler einen dicken Briefumschlag. „Das traf heute morgen ein. Lesen Sie selbst. Uns bleibt nichts erspart.“

Das Kuvert enthielt eine Einladung an alle in Moskau akkreditierten Diplomaten, an die UNO, die UNESCO und sämtliche Presseagenturen. Der Text war für den Botschafter zweifellos peinlich: Das Staatliche

Filmkomitee der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und die Akademie der Wissenschaften der UdSSR gaben sich die Ehre, zu einer Vorführung des Filmes der Metro-Goldwyn-Meyer „Montezuma“ aus dem Jahre 1956 einzuladen. In den Hauptrollen … und so weiter. Gleichzeitig würde die Akademie der Wissenschaften der UdSSR Einstellungen aus dem Mond-Report zeigen. „Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf folgende Meldungen in der Presse der USA und einiger anderer Länder …“ Hier waren die Pressenotizen offenbar lückenlos erfaßt; Wheeler erfuhr weitaus mehr als am Morgen in Odessa. Unter alledem fand sich der kleine Satz: „Die mangelhafte Bild- und Tonqualität des amerikanischen Films bitten wir im voraus zu entschuldigen.“

„Ja“, sagte der Botschafter. „So ist das. Möchten Sie nicht dabei sein? Ich bitte Sie herzlich darum.“

„Selbstverständlich“, erwiderte Wheeler. „Danke.“ Sein diplomatischer Kollege befand sich in keiner beneidenswerten Lage. Sicher für ihn war nur eines: Er ging mit der absoluten Gewißheit hin, stellvertretend für sein Land blamiert zu werden. Denn konnte er andererseits erklären: Die USA-Presse lügt, verleumdet, verstößt gegen gute Sitten und internationale Verträge, sie schlachtet, wenn auch nur auf Zeit, das mangelhafte Gedächtnis, die Notlage ihrer Leser aus?

Das konnte er nicht. Er nicht.

Der Saal war überfüllt. In den Seitengängen mußten Klappstühle aufgestellt werden. Als der Meyer-Löwe seine Mähne geschüttelt und sein Gebrüll beendet hatte, begann die Show. Es war einer jener Filme mit enorm viel Ausstattung und bemerkenswert wenig Inhalt, rührselig auf der einen und hart auf der anderen Seite.

„Schade um die vorzüglichen Schauspieler“, flüsterte Wheeler seinem Botschafter zu. Der antwortete nicht. Denn im gleichen Moment blieb das Bild in Eastman-Color, das Spencer Tracy mit wehender Federkrone in Großformat darbot, auf der Leinwand stehen. Es blieb lange stehen. Eine dezente Stimme erläuterte in englischer, französischer, deutscher, spanischer und russischer Sprache, man werde sich jetzt erlauben, diesem Porträt Montezumas das aus dem Mond-Report gegenüberzustellen. Lautlos glitt neben der Leinwand eine zweite Projektionsfläche herab; auf ihr erschien Montezumas Gesicht. Da sah nun Spencer Tracy, einer der berühmtesten Filmstars seiner Zeit, wie ein extravaganter Snob aus, der sich für einen Maskenball exotisch herausgeputzt hatte. Im Saal kam Bewegung auf, Gelächter, Zischen. Auch der Einfältigste mußte bemerken, wie sich hier Theater und

Wirklichkeit schroff gegenüberstanden. Wäre jemand der Meinung gewesen, man hätte dem amerikanischen Film einen Montezuma aus einem sowjetischen Streifen zugesellt – der weitere Verlauf der Handlung mußte auch den letzten überzeugen. Immer häufiger wurden die Zuschauer zu eigenem Vergleich aufgefordert, und als am Schluß eine moderne Luftaufnahme von Mexiko-City, die Bilder der Stadt aus dem Meyer-Film und die Aufnahmen der Astronauten gleichzeitig sichtbar wurden, als man die alten Grenzen der Stadt, den Damm, die mittelalterlichen Festungswälle sah und deutlich erkennen konnte, daß das Mexiko der Metro-Goldwyn aus Pappmaché hergestellt worden war, brach Beifall los.

Journalisten legten beim Presseempfang Wheeler die Frage vor, ob er je an der Echtheit der Aufnahmen im Mond-Report gezweifelt habe. Wahrheitsgemäß verneinte er und nutzte die Gelegenheit, zu erklären, wie albern, unnütz und schädlich ihm die Pressekampagne erscheine. „Ich bin sicher“, fügte er hinzu, „daß der Botschafter der Vereinigten Staaten mit mir gleicher Meinung ist.“

Der lächelte nur und legte Wheeler die Hand auf die Schulter, und mehr als ein Dutzend Blitzlichter flammte auf. Eine scheußliche Situation, fand er, aber was konnte er, der Botschafter, machen? Immerhin, und das ließ ihn ruhiger werden, hatte er in Moskau mit Hilfe Wheelers das offizielle Amerika aus der peinlichen Sache einigermaßen heraushalten können.

Ambrasjan hielt Wort und schrieb gleich nach der Rückkehr ausführlich an Sacharow. In dem Brief stellte er in Aussicht, daß in Kürze mehr über die Funde aus der Mongolei mitgeteilt werden könne, als bis jetzt in der Presse veröffentlicht sei. Doch ergäben sich auch für das Problem der Anti-Photonen-Wirkung im lebendigen Organismus völlig neue Gesichtspunkte, so daß er um ein wenig Geduld bitte.

Nun war in Odessa vor einigen Tagen die Einladung nach Moskau eingetroffen. Diesmal hatte Professor Schwarz geschrieben und im Auftrage des Vorsitzenden der Kommission gebeten, Sacharow, Konkow und Wheeler möchten sich auf einen Aufenthalt von mindestens einer Woche einrichten. Es sei dringend; aus begreiflichen Gründen könne er nichts Näheres darüber schreiben. Ihre Anwesenheit sei unbedingt nötig, das Präsidium der Akademie der Wissenschaften bitte dringend darum. Der Brief war vom Sekretär der Zoologischen Sektion der Akademie mitunterzeichnet; das unterstrich die Bedeutung und den offiziellen Charakter.

Kein Wunder, daß die drei Odessaer – Wheeler fühlte sich schon ganz

als solcher – mit höchster Spannung der Dinge harrten, die kommen sollten.

Ambrasjans Einleitung im großen Sitzungssaal war kurz. Er erklärte, alle Anwesenden seien mit dem Gegenstand hinlänglich vertraut, so daß er sich den Details zuwenden könne: „Hauptergebnis der Expedition in die Mongolei ist die unumstößliche Gewißheit: Die Astronauten sind dort gewesen und hatten begonnen, einen Versorgungsstützpunkt einzurichten. Dabei wurden sie durch das Verhalten der Einwohner gestört und sind Hals über Kopf wieder abgeflogen. Wir hatten das Glück, einen Teil ihrer zurückgelassenen Technik zu finden, die Technik einer uns weit überlegenen Kultur, wie schon die ersten drei in unseren Besitz gelangten Spiralen bewiesen haben.“

Konkow reckte den Hals, um Ambrasjan besser sehen zu können. Wie gelassen er das herausgebracht hatte: unumstößliche Gewißheit, Stützpunkt der Außerirdischen in der Mongolei, als ob es nichts wäre! Auch die anderen der hier Anwesenden hatten aufmerksam zugehört, aber sie waren wohl in diesem Kreise an Sensationen gewöhnt. Verwöhnt waren sie, die Glücklichen, die an der Quelle saßen! Er, Konkow, fand alles höchst aufregend.

„Wir fanden eine in den Fels hineingegossene Kammer aus einem Kunststoff, der nur dem heißesten uns bekannten Plasmabrenner gewichen ist, sonst hätten wir heute Professor Berthold Huber nicht mehr lebend unter uns, und auch die Laurin-Technik hätten wir sonst niemals zu Gesicht bekommen.“

Ambrasjan schaltete eine kurze Pause ein, um den von ihm erstmalig verwendeten Begriff wirksam werden zu lassen. „Laurin-Technik“, fuhr er fort, „möchte ich diese Technik der zeitlich und räumlich fernen Welt deshalb nennen, weil Professor Huber, wie bekannt, mit den Worten ‚König Laurins Schätze erwarten uns‘ als erster den Schritt in das unbekannte Dunkel getan hat.“

Man lachte anerkennend; von Hubers Abenteuer hatte die Presse spaltenlang zu berichten gehabt. Ambrasjan hob die Hand. „Dabei haben wir noch etwas entdeckt: kaltes, selbststrahlendes Licht des verwendeten Kunststoffes. Weiter fanden wir eine vollständig erhalten gebliebene Anlage zur Reproduktion von Informspiralen. Das Gerät arbeitet nach einem bei uns bisher unbekannten Prinzip der Luftprojektion und vermittelt, ähnlich wie eine Fata Morgana oder die Holografie, ein Luftbild, farbig und räumlich zugleich.“

Toll! dachte Konkow; die Zwerge, die fremden Astronauten, standen vor ihm wie Helden einer fernen Zukunft, obwohl sie, wie jedermann

wußte, vor Hunderten von Jahren die Erde besucht hatten.

„Damit haben wir die Spiralen Eins bis Drei abgespielt“, berichtete Ambrasjan. „Der Eindruck war verblüffend; man bedarf geradezu eines Trainings, der Gewöhnung, der wiederholten Vorführung, um den Schock des ersten Miterlebens zu überwinden. Sie werden es selbst beurteilen.“

Zustimmendes Gemurmel drang an sein Ohr; Ambrasjan fuhr fort: „Der Ton wird in Stereo wiedergegeben. Als Anreger dient ein Rubinlaser. Welcher Art die Anregung bei den Astronauten gewesen ist, können wir nur vermuten, wir wissen es nicht. Wir meinen, daß es durch einen vom Mutterschiff ausgesandten Energiestrahl geschehen sein könnte. Ja, und dann haben wir noch mehr Informspiralen gefunden. Eine ist offensichtlich die Fortsetzung von Spirale Drei. Sie enthält einen Teil des Feldzuges von Cortez, Kämpfe der Spanier und ihrer indianischen Verbündeten mit den Azteken. Die andere Spirale stellt einen ungewöhnlich wertvollen Fund dar. Sie zeigt einen Film vom Heimatplaneten der Astronauten.“

„Haben Sie das gehört?“ Konkow erschrak über seine eigene Stimme; auch andere gaben ihrer Erregung Ausdruck, so daß Ambrasjan erst nach einer Weile fortfahren konnte: „Sie haben ja tausendmal recht“, sagte er. „Sie können sich vorstellen, welche Sensation die Entdeckung gerade dieses Filmes für uns war. Die Spirale werden wir als erste zeigen. Noch ein wenig Geduld, bitte. Weiter fand sich in der Kammer der Astronauten ein Richtstrahlgerät zur telemetrischen Verbindung mittels Laser zum Mond. Der Zusammenbau der drehbaren Parabolantennen und die daraus abzuleitenden Maße deuten darauf hin, daß der Richtstrahl synchron mit der Mond-Erde-Bewegung ständig auf dieselbe Stelle der Mondoberfläche trifft. Wir vermuten dort unentdeckte Reste einer kosmischen Landung, vielleicht ein zweites Lager. Seit heute morgen ist von Terra eine Expedition unter Leitung von Professor Callender nach dort unterwegs.“

Da sollte man still bleiben! Der Armenier sprach weiter: „Hinsichtlich der physikalischen Erkenntnisse wiesen uns die Funde gleichfalls auf neue Probleme hin. Sie erinnern sich, daß wir nach den verblüffenden Ergebnissen der Anregung unserer ersten Spirale mit Laser zu der Annahme gelangten, wir hätten es mit der Bildung von bisher unbekannten Teilchen, vielleicht mit Anti-Photonen, zu tun. Das hat sich als unzutreffend erwiesen.“

Unzutreffend? Konkow war verwundert. Hatte Ambrasjan nicht in einem Brief geschrieben, man sollte die Versuche aussetzen, erst müsse

das Verhalten der Anti-Photonen im Organismus weiter erforscht werden – nun existierten die Anti-Photonen nicht mehr? Was war dann vorgegangen beim Verschwinden der Spiralen, als der blaue Nebel aufstieg? Er war Augenzeuge gewesen, er hatte das Tarnkappenphänomen gesehen. Schwarz hatte es ihm vorgeführt ...

„Das Tarnkappenphänomen wird durch den Aufbau eines Energiefeldes hervorgerufen“, setzte Ambrasjan seine Erklärung fort, „dessen Eigenschaften wir bisher nicht kennen. Dieses Energiefeld ist in der Lage, die ankommenden Photonen, also Lichtquanten, einzufangen, dem Feld entlangzuführen und sie geradlinig zu entlassen. Das ‚Unsichtbarwerden‘ ist demzufolge ein Effekt, bei dem man sozusagen um den mit dem unbekannten Energiefeld umgebenen Körper ‚herumsieht‘. Eine ungeheuer interessante Entdeckung. Wir haben es mit dem Feld einer dritten Kategorie zu tun – neben dem elektrischen und elektromagnetischen –, vielleicht mit einer Art Gravitationsfeld, wir wissen es nicht.“

Er nahm einen Schluck Wasser. „Heute wollen wir Ihnen nichts anderes als den Film über den fremden Planeten zeigen. Spiralen Eins bis Drei in Luftprojektion, und die Fortsetzung von Spirale Drei werden wir morgen sehen. Bis dahin müssen Sie Geduld haben.“

Als dagegen Protest laut wurde, antwortete er nur: „Sie haben es noch nicht mitgemacht, es ist anstrengend. Dazu kommt, daß wir den Saal in eine Klimakammer verwandeln müssen, um Höhendruck zu erzeugen. Die Atmosphäre des fremden Planeten entspricht der Dichte von etwa 2000 Metern Höhe über der Erde. Das ist bei der Wiedergabe zu beachten, sonst verzerrt sich das Bild. Ich bitte deshalb wegen der zusätzlichen Belastung alle Teilnehmer, die nicht ganz gesund sind, in der Pause die Ärzte zu konsultieren.“

* * *

Hermetisch verschlossene Türen, künstlich verdünnte Luft. Die Luft des Hochgebirges – Berthold fühlte sich wie im Rosengarten. Ob allerdings alle anderen ... Man hatte, wie es hieß, mit den Ärzten gerungen; die Ärzte waren großzügig gewesen und hatten nur wenigen den Besuch des Films untersagt. Eine Apparatur war aufgebaut, ähnlich einem gewaltigen Epidiaskop, das Hochzeit mit einem Röntgengerät gefeiert hatte; dicke Kabelbündel liefen von ihr zum Hauptschalter an der Wand, ein summender Ton ließ an einen Ventilator denken. Professor Schwarz machte sich daran zu schaffen, er war der Vorführer. Im Hintergrund,

halbrund, reichte eine schwarze Wand bis hoch an die Decke.

Bevor Schwarz ans Werk ging, nahm Ambrasjan noch einmal das Wort. „Für die Öffentlichkeit haben wir alles in Farbe, mit Stereoton, nachgedreht. Mit einer üblichen Kamera, ganz recht. Diese, wenn Sie wollen, Kopien der Luftprojektion sind überraschend gut ausgefallen, beste Bildqualität. Die Laurin-Apparatur nachzubauen ist in absehbarer Zeit noch nicht möglich. Wir werden also, um die Laurin-Technik zu schonen, die Originalvorführung äußerst selten und nur für einen kleinen Kreis bringen. Für kleine und kleinste Kreise war sie ursprünglich auch gedacht. Die Astronauten hatten die Anlage sozusagen als ‚Heimkino' mit an Bord. Wir wissen nicht, wie lange ihr Weltraumflug gedauert hat, doch eins scheint mir sicher: daß sie nicht die Erinnerung an ihren Stern, an ihre Heimat verlieren wollten."

Kaum eine Minute später lag Berthold inmitten einer blühenden Wiese. Er war so überrascht, daß er den Kopf zurückbog, als sich die blaugrünen, im Winde wiegenden Gräser auf sein Gesicht zu bewegten, er meinte das Kitzeln ihrer Spitzen am Kinn zu verspüren. Dazu zwitscherte es in der Luft sehr hell und zart; in nächster Nähe vor seinen Augen flog ein winziges Knäuel durch die Grasspitzen, das gab die Zwitschermusik von sich, bewegte sich aber so rasch, daß er nicht feststellen konnte, ob es ein Vogel nach irdischer Vorstellung war. Da saß es, auf einem kräftigen Halm, und äugte zu Berthold hin. Kleiner als eine Meise, viel kleiner, schillernd wie ein Kolibri, es war aber weder Meise noch Kolibri, es war kein Vogel, es besaß keine Federn; was da glänzte und glitzerte, was war das? Undefinierbar. Fell, Haarwuchs, feine, farbige Schüppchen – der Kleine hatte keine Flügel wie ein Vogel; endlich kam Berthold ein Vergleich: wie eine knallbunte Zwerg-Fledermaus, nur der Schnabel erinnerte an einen Vogel. Jetzt hob er wieder zu singen an, dabei dehnte er seinen Kehlkopf nach Leibeskräften, er zwitscherte und trillerte so lustig und laut, daß man seine Freude daran haben konnte.

Über dem saftigen blaugrünen Gras spannte sich ein zartorangener Himmel, weiße Wolken schwebten darüber hin; hinter den nickenden blauen und türkisfarbenen Blumenköpfen, seltsamen Verwandten der Sonnenblumen, dehnte sich eine Gebirgslandschaft. Was schob sich da durch das Gras? Es war weit weg und deshalb schwer zu erkennen, irgendwelche Wesen, die träge, gemessen, die Köpfe hoben und senkten. Tiere, Warmblütler? Auf der Erde wäre die Frage absurd gewesen, dort hätte man gleich auf eine Viehherde geschlossen, Kühe, die eine Wiese abweideten. Hier dagegen … Rechts im Bild standen strenge

geometrische Formen – Häuser, Stallungen, Bungalows?

Berthold hatte das Gefühl, er werde urplötzlich von einer unsichtbaren Faust gepackt und in den Sessel gepreßt. Helgas Hand, die seinen Arm umspannte, spürte er nur noch von ferne. In sausender Fahrt ging es fort, er machte das Sausen körperlich mit. Unter ihm blinkte eine Kunststoffpiste. Da hätten wir also den gleichen rosafarbenen Ton wie in der Kammer des Astronautenfelsens – wenn der nachts leuchtete, selbstleuchtende Piste, selbstleuchtende Straßen und Plätze: phänomenal, dachte Berthold. Er vergaß alles um sich herum, den Saal und die Menschen, Helgas Finger auf seinem Arm; er schwebte, er gab sich ganz dem Genuß des Fliegens und Schwebens hin, der Aufregung und Freude des Schauens ... Dieser Rahmen eines Fensters aus rötlichem Metall war so nahe, daß er ihn hätte greifen können. Als er in einer Kurve vermeinte, den Halt zu verlieren, riß er den linken Arm nach links, um sich aufzustützen, und griff nach dem Schenkel des neben ihm Sitzenden; der aber merkte es nicht, er lag selbst in der Kurve. Das war erschreckend. Für einen Moment kehrte er zurück in den großen, verdunkelten Saal, neben ihm saß Helga, seine Frau – verfluchter Illusionsspuk, dachte er, Illusion hoch drei, daß man aus sich selber herausflog wie aus einer Hülle – wo war die Grenze zur Zauberei?

Man konnte sich dem nicht entziehen, unmöglich. Bertholds Luftfahrzeug hatte sich einem Gebilde genähert, einem Komplex von Gebilden, immer mehr weitete es sich zur Stadt. Erstaunlich, wie vertraut ihm die Stadt vorkam, weder bestand sie aus riesigen Bienenwaben noch aus schillernden Wohnblasen auf schwankenden Stengeln. Was da aufragte, waren Hochhäuser, aus dem sattsam bekannten Rosa gebaut, Häuser aus Plaste, großartig, wunderbar; andere in grünen und gelben Tönen, seltener blau, eine bunte Stadt. Die Wolkenkratzer waren durch Flachbauten miteinander verbunden, das war ihm geläufig. Teleaufnahme: Der Blick rutschte zwischen die Häuser hinab. Da dehnten sich Rasenbeete, wie er sie vom Anfang des Filmes her kannte, das satte Blaugrün der Gräser, die türkisfarbene kleine Schwester der irdischen Sonnenblume und eine Unzahl von Farben und Formen mehr, Blüten und Blätter, Kelche, Dolden, ein Farbenmeer. Schön, dachte er, einfach schön; sie lieben die Farben wie wir, wir lieben ja auch ihre Sternenmusik ... Musik. Sie kam von den munteren Zwitschermäusen, die schillernd und glitzernd zwischen Blumen und Wasserfontänen umherschossen, lebendig gewordene Diamanten. Dort: zylindrische Bauten, wenige Stockwerke hoch, aus einem durchsichtigen Material, wie Kristall oder Glas. Keine Lichtmasten, dachte er, in der

Zukunft gibt es keine Lichtmasten mehr, keine häßlichen, den Himmel in Stücke zerschneidenden Drähte, dafür diese ovalen, glänzenden Schilde, wie da und dort auf die Dächer der gläsernen Häuser montiert, die als ein Schmuck die Gebäude umgeben. Etwa Parabolspiegel für drahtlose Energieübertragung?

Auf den Rasenbeeten standen nicht nur Blumen, da tummelten sich auch Kinder. Wie sie durcheinanderquirlten, sich jagten, schrien, Spaß an ihren Späßen hatten, die jüngsten aller Planetenbewohner, wie sie kleine Spielzeugflugscheiben in die Luft steigen ließen oder Ball spielten, einfach Ball. Nicht anders als alle Kinder zwischen San Franzisko und Haiphong. Berthold war zufrieden, als er sich dessen bewußt wurde. Richtig warm wurde ihm. Es war eine Erde, über die er dahinglitt, nun langsam, damit er in Ruhe genießen konnte; diese Menschen, diese Kinder, nichts Fremdes, nichts Erschreckendes, nur anders, sehr eigenartig und Herzklopfen machend. Selbstverständlich waren sie keine Menschen; Berthold schwebte zur Stunde irgendwo im unendlichen Weltraum, überall im Unendlichen konnte er sich befinden, nur eins war sicher, daß er nicht auf der Erde war. Es war verrückt, er war weggerückt aus Raum und Zeit, hin- und hergerissen zwischen seinem Gefühl des Dabeiseins, Dazugehörens und dem nicht unterdrückbaren Wissen um den unendlichen Abstand. Fünfhundert Jahre früher, zu Luthers, Karls V., Dürers und Riemenschneiders Lebzeit, fünfhundert Jahre später, in einer Welt sich vollendender menschlicher Ordnung – Zeitabstand, Raumabstand verwirrten ihn, verknüpften sich zu einem Teppich, aus glühenden Farben gewebt, auf dem er hierher geflogen war, auf dem er saß und von dem er hinunterschaute.

Nur schauen, nicht das Geringste auslassen! Nun schien er an die zwanzig Meter hoch über die Stadt hinzufliegen. Rasch wechselten Nähe und Ferne. Was auffiel, war die erstaunliche Zahl der Fußgänger. Man ging so selbstverständlich zu Fuß, wie die Kinder das Ballspielen liebten. Keine mit Autos vollgestopften Straßen, aber auch keine rollenden Gehwege für eine bequem gewordene Zukunftswelt wie in manchen utopischen Büchern. Die Wirklichkeit – wie hieß es bei Ambrasjan: sie hat es in sich. Das Leben auf diesen Straßen, ihre Wirklichkeit. Wer von den Bewohnern des fremden Sterns nicht den Gleitbus oder das Lufttaxi zu benutzen gezwungen war, lief zu Fuß, die meisten liefen zu Fuß; woher nahmen sie die Zeit?

Doch, Fahrzeuge auch, keine rollenden, sondern gleitende, in ungeheurer Geschwindigkeit dahinfliegende; der Verkehr im Zentrum der Stadt war lebhaft, von faszinierendem Temperament, so vollendet

war alles in Fußgängerwege, Unterführungen, Rolltreppen, Hochstraßen für den Schnellverkehr eingeteilt, daß es organisch ineinanderfloß, ohne daß von einer Regie etwas zu bemerken gewesen wäre. Und Berthold hatte nicht den Eindruck, diese Leute müßten den Tagesablauf in fiebernder Hast zu bewältigen trachten. Ob Herzinfarkte und Nervenzusammenbrüche bekannt waren? Die Bilder sprachen von Ruhe, Gelassenheit, Würde, Harmonie, einem sinnvollen Ablauf der Lebensprozesse.

Das hielt Berthold in Bann: Die Leute vom fremden Stern glichen in vielem den Menschen der Erde, oder noch eher dem, was Menschen aus sich zu machen imstande sein könnten; seine Zwerge, die ihm im Raumanzug und mit Atembart erschienen waren und ihn zu den Märchen und Sagen zurückgeführt hatten, wo waren sie? Geblieben waren zierliche, geschmeidige Geschöpfe, deren Figur und Gesicht er vom Mondreport kannte, doch kannte er nur den einen; hier wimmelten sie zu Tausenden, tausend Individualitäten, tausend verschiedene Gesichter, Dutzende verschiedener Haarfarben – ja, das war es. Haare besaßen sie! Das war bisher noch die Wissenslücke gewesen, die Farbe der Haut und ob Haarwuchs oder keiner. Das Kopfhaar trugen sie farbig, ob von Natur oder von Kunst, ließ sich dabei nicht sagen, und alle trugen es kurz gekräuselt wie unsere Afrikaner. Bärte fanden sich nirgends. Und die Hautfarbe? Auch da nichts Einheitliches. Bronzefarbener, bräunlicher, zum Olivgrün hin wechselnder Ton schien die Regel, und der Hautton wurde bei der Auswahl der Anzugsfarben geschmackvoll ins Spiel gebracht. Unaufdringliche Farben der Kleider überwogen; die Bekleidung der Männer kam Berthold beneidenswert praktisch vor: lose Kittel, bequeme Hosen, nirgendwo Schlips und Kragen, nirgendwo Bügelfalten. Die Frauen bevorzugten hier Hosen, dort wieder Kleider, die Frauenmode war abwechslungsreicher als die der Männer. Berthold bereitete es Vergnügen zu beobachten, daß die jungen Leute des fremden Sterns den stärkeren Farben den Vorzug gaben; Halstücher waren bei ihnen zu sehen, die geradezu schrien und jauchzten wie die Farben der Papageien im Urwald – die Jugend will ewig und immer ein klein wenig anders sein als die Alten, dachte er, ein Kosmosgesetz; warum regen wir uns so auf?

Keinen sah er, der etwas bei sich geführt hätte, das einer Waffe gleichkam, keinen Polizisten, keinen Soldaten. Nirgendwo eine Uniform. Jeder drückte in seiner Kleidung nur sich selbst aus, sein Wesen und sein Temperament, seine Haut- oder Haarfarbe. Berthold kam nicht dahinter, was dicht unter ihm das junge Paar tat, das mitten im Fußgängerstrom

des Boulevards stehenblieb, einmal, zweimal und immer wieder, so daß alles um sie herumfluten mußte – ein neues, ihm unbekanntes kosmisches Verhalten? Die Kamera wanderte weg, besann sich, schwenkte auf sie zurück und zeigte die Großaufnahme: Das Paar hielt sich fest umschlungen, das Mädchen reckte sich auf die Zehenspitzen, das war genau zu erkennen, und daß kein Passant Notiz von den beiden nahm – und was noch? Blitzschnell wechselte die Szenerie. Ein Park, von Bauwerken unterbrochen, bot sich Bertholds Augen. Er glaubte mit den Füßen die Wipfel der Bäume zu streifen, da setzte ihn schon sein Sessel, sein Luftfahrzeug, auf einer Wiese ab. Sofort war er umringt, als wollte man ihn begrüßen, er ertappte sich dabei, daß er die Ellenbogen, die Arme hob, um sich nicht erdrücken zu lassen. Seltsamerweise war er bei alledem ebenso klein wie die Bewohner des anderen Planeten, klein wie die „Zwerge“ – oder waren sie bei sich zu Hause ebenso groß wie wir?

Ihm blieb keine Zeit, nachzudenken, denn als sich die Menge verlief, begriff er, wo er sich befand: Nirgendwo anders war er gelandet als im Zoologischen Garten. Darin schritt er nun auf und ab. Freigehege, Felsgruppen, Freilichtaquarium, im Hintergrund mochten Stallungen sein. Die Tiere aber! Bisher kannte er einzig die Zwitschermäuse. Hier lernte er sie in extrem großen Exemplaren kennen, Flugechsen ähnlich, die auf einem Felsen hockten und auf die Besucher herunterblickten, unter anderem auf Berthold, verachtungsvoll schauten sie, gefräßigen Angesichts, es war sehr unheimlich, nur weg von hier! Dieses da war ein Nashorn oder ein Elefant, dick, plump, von kolossalem Umfang, gutmütig offenbar, da die Kinder mit Eifer zu ihm hinstrebten. Als es sich unendlich langsam drehte, war es ein Nasenbär von der zwölffachen Größe seines irdischen Bruders; was war es wirklich? Denn nun ähnelte es diesem Bruder kaum noch, da es ungemein nackt war, ohne Fell, nur mit ein paar Borsten auf dem Rücken; die Kinder aber hatten es gern.

Im Gehege gleich nebenan, waren das nicht der Mythologie entsprungene Wesen, der griechischen ganz besonders, auf Stelzbeinen, mit behaartem Körper, langem, flink sich schlängelndem Hals, mit Köpfchen, die viel zu winzig waren, in einem kräftigen Freßschnabel endend, Krallen an den Enden der Hautflügel – wie hießen sie, diese Harpyien oder Vampire, woher kannten die Alten das Geschmeiß, hatte man einstmals ein paar von ihnen auf der Erde ausgesetzt, und inzwischen waren sie ausgerottet, ausgestorben, an eigener Langeweile zugrunde gegangen? Dergleichen geisterte Berthold durch den Sinn, als er den Mythen aus Fleisch und Schnäbeln mit Grausen gegenüberstand.

Die Kinder zerrten an der Hand ihrer Eltern wie die auf der Erde. Recht habt ihr, immer vorwärts, eure Eltern bleiben zu lange bei den gräßlichen Stelzvögeln stehen. Und wieder war Berthold von Sternenmenschen so dicht umringt, daß er fast keine Luft bekam, da bahnte ihm, wie es schien, die Kamera einen Weg. Er prallte zurück: Am Rande eines Bassins stand er, vor blitzendem, hellgrünem Wasser.

Und in dem Bassin – Delphine!

Er war ungeheuer erstaunt, als er das erkannte. Vor ihm schnellte Konkow auf, auch Wheeler und Sacharow hatten sich, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, von ihren Plätzen erhoben.

Zuerst hatte jeder im Saal gemeint, es handle sich um einen Fisch, einen mächtigen Fisch des fremden Planeten, ein unbekanntes Wesen, wie auch die anderen Tiere jener Welt für sie unbekannt und namenlos waren. Riesig schauten sie aus im Vergleich zu den kleinen, sagen wir also doch: Menschen, die rings um das Bassin ihrer Freude an den Dressurakten lebhaft Ausdruck verliehen. Ganz besonders die Kinder. Als aber die Tiere aus dem Wasser sprangen, als sie sich ganz in ihrer kraftvoll-geschmeidigen Schönheit zeigten und schnarrende, kläffende, zwitschernde Laute von sich gaben, als sie durch Reifen sprangen wie in Odessa oder Marine-Land, da war keiner mehr, der nicht überzeugt gewesen wäre: Delphine.

Delphine!

* * *

Mitten in der interessantesten Szene brach die Vorführung ab. Die Enttäuschung wurde nicht stumm hingenommen. Was aber wollte man machen? Aus unerklärlichen Gründen war der Film zu Ende. Wie zögernd ging das Licht an. Die Erregung suchte sich neue Bahn. Man bestürmte Ambrasjan von allen Seiten, Delphine oder nicht Delphine, das zuerst, und das Gesicht der Städte, die Farbe der Sonne, und ob bei genauerer Analyse ein Anhaltspunkt denkbar sei, wo im Weltraum sich der Planet mit der blaugrünen Sonne befinde?

Ambrasjan hob beide Hände, als müßte er sich vor alledem schützen. Ob jemand an einer Stelle des Films eine Karte des Sternhimmels habe bemerken können oder gar den Sternhimmel selbst? Also bitte. Und sicher gäbe es tausend andere Fragen und Wünsche mehr. Er bat um Verständnis: alles zu seiner Zeit, und ersuchte, im Interesse der Sache von weiteren Fragen vorerst abzusehen.

Der Präsident der Akademie kam ihm zu Hilfe. Man solle sich jetzt

durch nichts abhalten lassen, äußerte er, zielstrebig das kostbare Material aufzuarbeiten, und vor allem eins: Geheimhaltung! Alle Anwesenden seien dazu verpflichtet. „Man stelle sich vor, was geschehen würde, wenn das Material unkontrolliert in die Presse gelangte! Unvorstellbar, welche Massen von Besuchern, ja, schrecklicher, Papier, die Institute überschwemmen und uns bei der Arbeit hemmen, unsere Arbeit geradezu verhindern würden! Nein, ernsthafteste Untersuchungen vorerst, und dann, wenn es die Regierungskommission für gut befindet, exakte Information der Öffentlichkeit. Nicht den Rausch einer Sensation braucht die Welt, sondern echte Information, das heißt Darlegung sämtlicher Fakten nach dem letzten Stand unserer Wissenschaft."

Sowenig neu dieser Standpunkt war, so leerte sich der Saal doch nur zögernd. Ambrasjan, der müde und abgespannt wirkte, bat Sacharow, Konkow und Wheeler in sein Arbeitszimmer; auch Schwarz, das Ehepaar Huber, Eva Müller und Kirilenko fanden sich ein. In kleinerer Runde, meinte Ambrasjan, sollte man trotzdem, sozusagen nach frischer Tat, unmittelbar nach dem ersten Eindruck, seine Gedanken austauschen. Jeder war ihm dafür dankbar.

Helga freute sich darauf, auf diese Weise den berühmten Amerikaner kennenzulernen, dessen Auftreten in Wien ihren Berthel so stark beeindruckt hatte. War nicht mit diesem Bionikerkongreß die abenteuerliche Geschichte angegangen, die Bertholds Leben und Schaffen so nachhaltig beeinflußt hatte? Die Horizonte aufriß, daß die hohe Wand der Karwendelkette über Innsbruck sich in ihrer Erinnerung in ein Nichts aufzulösen schien?

Auch Huber ging ähnliches durch den Kopf. Während man sich um Ambrasjans Tisch versammelte, sagte er halblaut zu seiner Frau: „Da schließt sich ein Kreis: Huber begegnet Wheeler, aber nicht mehr als ein Irgendwer im Auditorium. Und nicht mehr in unserer Wienerstadt, sondern diesmal hier, im Zentrum Moskau, bei Ambrasjan."

Der strich sich das Haar aus der Stirn. Im Überwinden von Müdigkeit war er Meister. Er blickte von einem zum anderen, lächelte in Gedanken und begann in beinahe familiärem Ton: „Da sitzen wir und müssen uns fragen, ob wir klüger sind als zuvor. Die Frage der Fragen. Als wir den Film zum ersten Mal sahen, befanden wir uns noch im Zweifel, ob es sich bei den possierlichen Schwimmern tatsächlich um Delphine handelte. Welches andere auf unserer Erde vorkommende Tier hat uns der Zoo sonst noch erkennen lassen? Nicht ein einziges, bei dem wir mit Bestimmtheit zu sagen vermocht hätten: Löwe, Affe, Känguruh – nichts.

Ja, Gestalten eher aus dem Arsenal der Dichter, Pegasus, Vogel Greif, geflügelte Drachen … Und nun die Delphine. Kopf, Rückenflosse, Schwanzform – genau. Wir haben Ausschnittfotos von ihnen anfertigen lassen – wenn wir eine Durchschnittsgröße von 1,25 Metern bei den Planetenbewohnern zugrunde legen, sind die von uns bemerkten Meeressäuger ebensogroß wie Ihre Hoity und Toity in Odessa, da ist kein Zweifel möglich. Irdische Delphine auf einem Planeten, von dem wir nicht einmal wissen, in welcher Gegend des Weltalls er sich befindet! Ein höchst interessantes, was sage ich, ein atemberaubendes Rätsel. Deshalb, liebe Genossen aus Odessa, habe ich Sie zur Premiere des Films, wenn Sie mir den Ausdruck gestatten, hierher gebeten. Deshalb. Und zwar Sie als die ersten. Wir kennen Ihre Bemühungen um den K-Funken und schätzen sie hoch. Dr. Konkow hat uns über weitere Details unterrichtet. Vielleicht hilft uns das eben Erlebte weiter.“

„Fast möchte ich darauf erwidern“, nahm Sacharow als erster das Wort, „daß mir die Geschichte unheimlich zu werden beginnt. Ich weiß und bitte gleichzeitig um Verzeihung: Das Wort gibt es nicht in der Wissenschaft. Es gilt nicht, aber es ist doch da … Die Frage, eine Kette von Fragen drängt sich vorrangig auf: Stammen also die Delphine von dem fremden Planeten? Oder stammen sie von der Erde und wurden von den kleinen Astronauten mit nach Hause genommen? Abgesehen davon, wie sie das gemacht haben – weshalb, und weshalb gerade sie? Zufall? Souvenir? Wissenschaftliches Interesse? Erwarten Sie alles von mir, nur keine Antwort! So etwas übersteigt meine Möglichkeiten.“

„Sie haben mit Ihren Fragen schon mehr gegeben, als in dieser Stunde verlangt werden kann“, erwiderte Ambrasjan. „Bitte, Professor Wheeler?“

Der lange Amerikaner, so zurückhaltend er für gewöhnlich war, schien darauf zu brennen, zu Wort zu kommen. „Erinnern Sie sich“, wandte er sich lebhaft an seine sowjetischen Kollegen und streifte auch Huber mit einem flüchtigen, freundlichen Blick, „was ich in Wien am Schluß meiner Rede darzulegen versuchte? Daß der Delphin kein Ergebnis einer mehrtausendjährigen Evolution sein könne? Ich bekannte mich mit aller gebotenen Vorsicht zu der Überzeugung, mit diesem Tier müsse etwas geschehen sein, von dem wir nicht wüßten, was. Etwas, das es verändert hat – und das ist heute, nachdem ich diesen sensationellsten aller Filme habe sehen dürfen, um so mehr meine Meinung. Ja, ich bin nahe daran, von Gewißheit zu sprechen. Die ‚stumme Zone‘ schweigt noch immer. So ist die Lage. Wir müssen, verehrte Kollegen, wir müssen sie zur Preisgabe ihres Geheimnisses

zwingen. Ich bin sicher, am Rande dieses Bassins, das wir im Film vor uns hatten, stehen wir an der Wiege der manipulierten Delphine.“

Ambrasjan zog die Brauen hoch. „Könnte es nicht auch sein“, fragte er, „daß die Delphine von jenem Planeten hier bei uns ausgesetzt worden sind, um zu erkunden, ob sich Leben von jenem Stern den Bedingungen bei uns anpassen könnte – ein biologisches Experiment?“

„Das glaube ich nie und nimmer“, erwiderte Wheeler. „Die stumme Zone ist das Geheimnis. Der Delphin weist so große verwandtschaftliche Ähnlichkeit mit den Walen aller Art, überhaupt mit der gesamten Säugetierreihe auf, daß, ich bin sicher, eine außerirdische Abstammung nicht in Frage kommt. Sind Sie nicht auch meiner Meinung?“ Mit diesen Worten wandte er sich an seine Odessaer Kollegen.

Konkow nickte, und Sacharow unterstützte Wheeler, indem er betonte: „Ohne jeden Zweifel: Außerirdischen Ursprungs sind die Delphine nicht.“

„Das leuchtet mir ein“, warf Berthold dazwischen. „Auf der einen Seite die Fabelwesen, die Zwitschermäuse, denen wir in ihrem Zoo begegnet sind, das war unirdisch, absolut fremd; die Form und Bewegung des Delphins aber erinnerte mich sofort an die Erde. Aber wie und warum haben sie ihn auf ihren Planeten verpflanzt?“

Wheeler erwiderte: „Dafür könnte ich eine Erklärung anbieten. Ich versetze mich in die Lage der fremden Sternfahrer: Bei ihrem ersten Besuch auf der Erde haben sie festgestellt, daß unser Planet zu zwei Dritteln mit Wasser bedeckt ist. Nehmen wir an, diese Reise wäre in prähistorischer Zeit erfolgt, wäre es dann nicht möglich, daß sie beim Flug über die Kontinente von den ersten Anfängen einer menschlichen Kultur nichts bemerkt hätten? Die Pfahlbaudörfer der älteren Steinzeit, zum Beispiel am Bodensee, oder die Höhlenbewohner in Nordafrika werden ihnen entgangen sein; was ihnen auffiel, war das Wasser, die Ozeane, die Küsten. Möglicherweise sind sie irgendwo an einer Küste niedergegangen. Lassen Sie das Ereignis 25000 bis 30000 Jahre zurückliegen. Damals war die Delphinfamilie bereits Millionen Jahre wieder dem Leben im Meer angepaßt. Sie erinnern sich, daß wir Zoologen dafür eine Zeit von rund 60 Millionen Jahren ansetzen. Nun gut. An den Küsten mag ihnen der Urahn unserer heutigen Delphine aufgefallen sein, sicher schon damals ein hochintelligentes und zutrauliches Tier. Könnte es nicht sein, daß sie ihn aus biologischem Interesse mit sich genommen hätten? Vielleicht seine Samen- und Eizellen, um sie dann bei sich weiterzuzüchten?“

„Samen- und Eizellen“, Helga wandte sich an den Amerikaner. „Bei

einem Fisch wäre es mir noch vorstellbar: Eier und Rogen tiefzukühlen und wieder zu beleben. Aber bei Säugern? Und wenn sie erwachsene Exemplare mitgenommen hätten, wie stellen Sie sich die Bassins im schwerelosen Zustand vor?“

„Eben weil ich glaube, daß es so nicht ging, denke ich, daß sie bei einer Anzahl Delphinweibchen künstliche Befruchtung durchgeführt und die befruchteten Eizellen mit sich genommen haben. Ich bin überzeugt, beim Stand ihrer Wissenschaft waren sie längst in der Lage, die Gebärmutter durch eine Nährkammer zu ersetzen, in die sich das befruchtete Ei bis zur Reife, sprich Geburt, einnisten konnte.“

„Transportbehälter mit befruchteten Delphineiern im künstlichen Uterus“, rief Berthold. „Nein, beim besten Willen, lassen Sie aus, da kommt meine Phantasie nicht mit, das stelle sich vor, wer will; und sagen Sie mir, warum dieser Aufwand?“

„Ich stelle es mir vor“, erwiderte Wheeler.

„Zugegeben, möglich wäre es. Jedenfalls ist die Variante nicht ohne weiteres abzulehnen“, meinte Konkow. „Demnach wären die Delphine, wie wir sie im Film gesehen haben, kosmische Vettern von Hoity und Toity ...“

„Halt“, unterbrach ihn Wheeler. „Ich bin noch nicht fertig. Nein, Hoity und Toity sind nicht die Vettern, sondern die Nachkommen der Delphine vom fremden Stern. Ich sagte doch, die ‚stumme Zone‘ muß ein Geheimnis haben, die ‚stumme Zone‘ birgt meiner Meinung nach eben das Merkmal jener Veränderung, die man an ihnen dort vorgenommen hat. Vielleicht, denke ich, enthält sie eine Botschaft, verschlüsselt, biologisch codifiziert, eine Nachricht für uns.“

Ambrasjan schüttelte, unwillig fast, den Kopf, Berthold machte erstaunte Augen; Helga sprach es aus: „Woher nehmen Sie diese Gewißheit, Professor Wheeler?“

Der lächelte. Er blickte von einem zum anderen. „Sicher bin ich mir keineswegs, ich kombiniere, ich versuche, was ich seit Jahren in mir herumtrage, mein Forschungsergebnis, irgendwie mit der neuesten Erfahrung in Einklang zu bringen. Warum kann ihnen, den Außerirdischen, nicht der Gedanke gekommen sein, ein biologisches Wesen dieses Wasserplaneten, den wir Erde nennen, zum Informationsträger zu machen?“

Obgleich auf dem Tisch Erfrischungen bereitstanden, Kaviar, Butter, dunkles und weißes Brot, Moskauer Salat, Mineralwasser, Wodka, nahm kaum jemand sie wahr. Alle hielt der Disput in Bann.

„Einen Augenblick, Professor Wheeler“, sagte Konkow. „Sie haben

noch nicht erklärt, weshalb Hoity und Toity vom fremden Planeten stammen sollen.“

Wheeler wurde fast ungeduldig. „Habe ich es nicht gesagt? Alle Delphine und großen Tümmler stammen, so ist meine Hypothese, von diesen veränderten Tieren ab, da sich bei allen, ohne Ausnahme, die stumme Region feststellen läßt, unsere stumme Zone. Meine Delphine in Marine-Land sind ja, genau gesagt, große Tümmler. Das heißt, sie sind größer und haben eine andere Schnauzenform als Ihre Delphine im Schwarzen Meer und im Mittelmeer. Nun gibt es aber, wie Sie wissen, noch den kleinen Tümmler, der sich erheblich vom großen und vom Delphin unterscheidet. Vor 25000 Jahren, deshalb komme ich auf diese Jahreszahl, war der Stamm der Delphine und Tümmler enger zusammen als heute, das ist bekannt. Die heutigen Unterschiede waren noch nicht oder kaum ausgeprägt. Also können sie damals nur den Urahn der Gruppe Delphin, großer und kleiner Tümmler, mitgenommen haben. Vielleicht wollten sie in Erfahrung bringen, wie er sich anpassen würde, was wissen wir? Jedenfalls hat sich aus diesem Urahn hier auf der Erde der kleine Tümmler entwickelt, auf dem fremden Planeten aber der gemeine Delphin und sein Vetter, der große Tümmler. Wenn das nicht so wäre, müßte es auf der Erde große Tümmler und Delphine mit verschiedener subthalamischer und Cortexstruktur geben, und das ist bekanntlich nicht der Fall.“

„Ich verstehe gar nichts“, wandte sich Helga leise an Berthold, der mit gefurchter Stirn dasaß.

„Lassen wir einmal die Unterschiede zwischen großem Tümmler und Delphin beiseite, die einzig in der Größe und Schnauzenform bestehen, nicht aber in der Gehirnstruktur. Bezeichnen wir, wie im Sprachgebrauch üblich, die Vettern mit ihrem Namen Delphin. Dann muß der Delphin, wie wir ihn heute kennen, auf die Erde zurücktransportiert worden sein, vielleicht indem man mehrere Hundert befruchteter Eizellen brachte, anders ist es schwer vorstellbar. Das mag auch schon 10000 bis 15000 Jahre zurückliegen, anläßlich einer neuen Landung; vielleicht sind sie ausschließlich zu diesem Zweck zur Erde zurückgekehrt. Mister Konkow, Sie haben mich durcheinandergebracht. Ich wollte etwas anderes sagen. Wo war ich stehengeblieben?“

„Bei der Frage, ob die Delphine Informationsträger sind“, antwortete statt seiner Berthold. „Warum bloß, Professor Wheeler? Die Astronauten sind in der Mongolei unmittelbar mit den Menschen zusammengetroffen, Laurin bei uns nicht weniger. Warum dieser Umweg? Das kann ich nicht einsehen.“

„In welcher Weise kamen sie denn in Kontakt?“ ereiferte sich der Amerikaner. „Als Hirten, Könige, Göttersöhne. Nie als Wissenschaftler. Vielleicht haben sie uns eine Botschaft hinterlassen, die wir erst auf einer hohen Stufe der eigenen Entwicklung zu lesen vermögen! Was ist das am wenigsten zerstörbare Informationsmittel? Die Gene! Über Hunderttausende von Jahren hinweg vermitteln sie Erbinformationen, zuverlässig, präzis, wenn die Art nicht untergeht.“

Es entstand eine Pause. Jeder hing seinen Gedanken nach.

„Also hätte man, nach Ihrer Ansicht, den Delphinen eine Art Programm in die Gene eingebaut?“ fragte Sacharow schließlich. „Erstens: Erhaltung der Art. Zweitens: Kontakt mit den Menschen. Drittens: Stranden, um sich zur Obduktion anzubieten – schaut her, ihr Menschen, was für ein besonderes Großhirn wir haben. Nein, nein und nochmals nein, da kann ich nicht folgen. Warum in aller Welt sollten sie das getan haben? Zugegeben, die stumme Zone ist seltsam. Der Delphin selbst ist ein Wunder an Präzision, alles zugegeben; aber daß man mit ihm experimentiert haben soll, daß sie ihn mit sich ins Weltall genommen und, hol’s der Teufel, eines Tages wieder bei uns abgeliefert haben – nein. Warum eine solche Botschaft, wie widersinnig, wie bar aller Logik; sie hätten, wie Professor Huber sagt, sowohl in Tirol als auch in Mexiko alle Möglichkeiten gehabt, direkten Kontakt aufzunehmen. Sie spekulieren, John.“

Schweigen im Raum. Konkow goß sich ein Glas voll Wasser.

Ambrasjan seufzte und sagte mit seinem sonoren Baß: „Ich bin nicht Fachmann genug. Trotzdem, an dem, was hier vorgetragen wurde, könnte einiges Wahres sein.“

Konkow sah ihn an. „Ich weiß nicht, mir erscheint es phantastisch, ja spekulativ, das ist das richtige Wort. Erbinformationen sind stabil, das ist wahr. Aber eine Botschaft, vorausgesetzt, es hätte einen Grund gegeben, sich eines so komplizierten Mittels zu bedienen – eine codifizierte Botschaft, an uns gerichtet, das grenzt doch an Mystizismus.“

Wheeler gab nicht auf. „Aber auch Sie geben zu, daß die stumme Zone ein Rätsel ist, wie Professor Sacharow bestätigt. Dr. Konkow, versuchen wir es, die stumme Zone muß sprechen, dann wird sich entscheiden, wer recht hat.“

„Ich verstehe, was Konkow meint“, sagte Sacharow. „Ein lebendes Substrat in der Rolle eines bedruckten Stückes Papier, ein biologischer Lochstreifen, das ist es, was ihn stört.“

Konkow stimmte ihm lebhaft zu.

„Ich bekenne“, fuhr Sacharow fort, „auch mir widerstrebt der Gedanke. Wir sehen in der Hirnsubstanz etwas Lebendiges, etwas, das ständig der Veränderung unterliegt, das sich ununterbrochen anzupassen und neue Eigenschaften zu entwickeln hat. Und inmitten eines so hochsensiblen Organismus ein Stück toter Code. Mag sein, wir sehen es zu sehr aus unserer eigenen, engen, irdischen Erfahrung, soviel will ich allenfalls einräumen.“

Ambrasjan faßte zusammen: „Ich bin dafür, dem Vorschlag von Professor Wheeler zu folgen und zu versuchen, die hartnäckig stumme Zone zum Sprechen zu bringen: auch mir will nicht in den Kopf, daß es eine Partie geben soll, die brachliegt, von der keine Impulse, keine Potentiale ausgehen. Das ist unlogisch und unverständlich. Hier stimme ich mit unserem amerikanischen Freund überein. Was allerdings seine Vermutung über eine Botschaft angeht –“, er hob achselzuckend die Hände und sah Wheeler an, „da folge ich ihm vorerst nicht. Das kann, wie er selbst sagt, nur das Resultat entscheiden. Sie bleiben ja noch ein paar Tage bei uns, da wird alles Weitere gründlich besprochen werden. Aber nun, bitte, greifen Sie zu; was glauben Sie, warum uns die guten Geister den Tisch gedeckt haben. Mich macht Streit jedesmal hungrig.“

* * *

Die Zoologen studierten in allen Einzelheiten den Film, vieles war aufschlußreich, vieles schloß Lücken; vor allem nahmen sie sich immer aufs neue die Szenen mit den Delphinen vor. Mit deren Bild in der Hand trat Wheeler zu Helga ins Fotolabor. „Sehen Sie das, bitte: Hier, ja hier, halb verdeckt, könnte das nicht eine Antenne sein, die der Delphin im Nacken trägt? Wollen Sie es für mich vergrößern, so kontrastreich wie möglich?“ Helga versprach, ihr Bestes zu tun. Das Ergebnis setzte sie in Erstaunen. Der Bursche im Hintergrund des Fotos trug ein kleines senkrechtes Stäbchen in der Speckfalte seines Nackens. Die Ausschnittvergrößerung ließ auf eine Teleskopantenne schließen.

Nun triumphierte Wheeler. „Damit ist der Beweis erbracht, daß sie auf dem fremden Planeten mit Delphinen experimentiert haben, und zwar am Gehirn!“ Sacharow und Konkow konnten dagegen nichts sagen, und sie fanden heraus, daß es sich um annähernd die gleiche Antennenlänge handelte, wie Hoity und Toity sie trugen. Beweis hin, Beweis her, Wheelers Hypothese der Bio-Information war auch damit noch längst nicht bewiesen.

10

Zwei Tage vor ihrer Abreise bat Ambrasjan die Odessaer Gruppe noch einmal zu sich. Im Labor fünf, wo die Beratung stattfand, stand eine große Apparatur bereit, die sie noch nie gesehen hatten, wie ein riesiges Encephalographiegerät, gekoppelt mit einem Bildschirm, nicht unähnlich der eigenen Anlage in Odessa; nur konnten sie nirgendwo eine Vorrichtung zum Kurvenschreiben entdecken.

Eva Müller klärte das Rätsel auf. „Hier stelle ich Ihnen ein allerneuestes Gerät aus unserem Dresdner Institut vor. Während wir in der Mongolei unsere Höhlenforschung betrieben, ist an ihm noch gearbeitet worden. Inzwischen tut es, was wir von ihm erwarten. Wir nennen es Abstraktionswandler.“

Abstraktionswandler? Davon hatte Sacharow gelesen, das war hochinteressant; er war gespannt, was die junge Wissenschaftlerin mehr davon zu berichten wußte.

„Seit langem bemühen wir uns“, sagte Eva, „das, was wir an Gehirnströmen ableiten können – Sie tun ja mit Ihren Delphinen nichts anderes –, zu deuten oder, besser noch, sichtbar werden zu lassen. Gedanken zu lesen ist ein alter Wunschtraum der Menschheit. Meist stellt man sich darunter vor, daß durch Übertragung irgendwelcher geheimnisvollen Wellen, Psi-Wellen, eine besonders geeignete Versuchsperson bestimmte Emotionen und Vorstellungen, Bilder, Begriffe nachempfinden könne, die ihr vom Experimentator suggeriert werden.“

Da Eva bemerkte, daß ihre Darstellung auf Interesse stieß, spann sie den Faden lebhaft weiter: Sollte es das je geben, führte sie aus, würde es umwälzende Folgen für das menschliche Zusammenleben nach sich ziehen. Doch glaube sie nicht an dergleichen, ihr habe stets anderes vorgeschwebt: Die spezifische Fähigkeit des menschliches Gehirns zur Abstraktion müßte auch spezifische Potentiale der Erregung hervorbringen können. Daran hätten sie in Dresden jahrelang gearbeitet; jetzt sei es gelungen, mit äußerst selektiven Methoden Abstraktionspotentiale zu gewinnen.

Sacharow, Konkow und Wheeler hörten mit wachsender Aufmerksamkeit zu. Das war wirklich einmal etwas Neues, viel mehr, als sie sich vor ihren Kurven und Bildschirmen bisher hatten träumen

lassen. Spezielle Abstraktionspotentiale – aber wie äußerten sie sich? Ihre Frage wurde beantwortet, indem Eva Müller erklärte, daß sich bei Konzentration auf bestimmte Begriffe spezifische Kurven der Abstraktionskonzentration ergäben. Dabei werde versucht, die Impulse in Bildfrequenzen sichtbar zu machen. Bei besonders willensstarken Personen sei es sehr bald gelungen; nunmehr sei das Gerät so verfeinert, daß auch bei, sagen wir, Durchschnittsmenschen Bilder der Abstraktionspotentiale in Erscheinung träten. „Sehen Sie sich diese Fotos an."

Auf dem einen war ein Dreieck in leicht welligen Konturen zu erkennen. „Das war die Konzentration auf eine geometrische Figur." Auf einem anderen sah man verschwommen eine geknickte Linie mit klareren seitlichen Verzweigungen und oben einen Wulst, ein Knäuel. „Abstraktion einer Blume", definierte Eva. Das dritte Bild wies die Umrisse eines Hammers auf.

„Allerdings möchte ich betonen: Gedanken lesen kann unser Wandler nicht, er kann nur die Konzentration auf einen bestimmten Gegenstand sichtbar machen, Vorgänge, die Abstraktionsfähigkeit voraussetzen."

Sie lud zu einer Probe ein. Professor Schwarz nahm im Versuchssessel Platz und ließ sich die Haube mit den Tastkontakten über den Kopf stülpen. Er erhielt die Aufgabe, sich auf einen Buchstaben zu konzentrieren, und zwar auf das L. Als Schwarz versuchte, sich so intensiv wie möglich ein L vorzustellen, gewannen die hin- und herflirrenden Zeilen auf dem Bildschirm Gestalt. Da wuchs eine dunkle, scharf konturierte Figur heran, ein Buchstabe in der Tat; zum Erstaunen der Zuschauer war es ein klares lateinisches L, kein kyrillisches, wie jeder erwartet hatte. Schwarz war selbst überrascht; doch sobald er sich seinem Verwundern hingab, war das Bild weggewischt.

„Das kommt davon, daß Sie seit Monaten deutsch mit uns sprechen und wir uns auch heute im Labor auf deutsch verständigt haben", bemerkte Eva Müller.

„Meinen Sie, dieser Abstraktionswandler könnte uns in Odessa weiterhelfen?" fragte Sacharow.

„Als wir die Potentialkurven Ihrer Delphine durchsahen, die Genosse Konkow mitsamt seinen Tonbändern zu uns brachte, fiel uns auf, daß sie in der Tat sehr ähnlich verlaufen wie die beim Menschen", sagte Professor Schwarz. „Nun nimmt Mister Wheeler an, daß in der stummen Zone eine codifizierte Botschaft vorliegen könnte. Wenn es gelingen sollte, aus der stummen Zone Potentiale zu erhalten, müßten sie mit dem Abstraktionswandler zu entschlüsseln sein."

„Wieso müßten sie?“ wollte Wheeler wissen.

„Eine Nachricht, die zum Zwecke der Information gespeichert wurde, müßte in Zeichen, Schrift, Zahlen, mathematischen Symbolen, geometrischen Figuren oder Kurven ausgedrückt werden. Das Umwandeln von Vorstellungen in Allgemeinbegriffe, ihre Übersetzung mittels Wort, Schrift oder Symbol ins Faßbare, in die Mitteilung, das gerade ist ja die Abstraktion. Natürlich gehen wir davon aus, daß die fremden Astronauten ein Zentralnervensystem besitzen, das nach ähnlichen Funktionsgesetzen arbeitet wie unser Gehirn. Das ist sozusagen ein Vorgriff, der aber gerechtfertigt erscheint, nachdem wir gesehen haben, am deutlichsten in jenem Heimatfilm, daß sie keine biologischen Monstrewesen, sondern uns Menschen gleich oder doch sehr ähnlich sind.“

„Eine andere Voraussetzung hätte auch gar keinen Sinn“, ergänzte Eva Müller. „Denn würde ihr Zentralnervensystem auf anderen Funktionsprinzipien beruhen, wäre es ohnehin hoffnungslos, eine uns übermittelte Botschaft entschlüsseln zu wollen.“

Ambrasjan warf ein: „Gehen Sie da nicht etwas zu weit?“

„Ich denke nicht“, entgegnete Eva. „Wenn das Leben im Universum nach den gleichen Gesetzen abläuft, die wir bei uns als objektiv wirksam erkannt haben, gäbe es keinen Grund, warum es ausgerechnet auf dem fremden Planeten anders sein sollte.“

„Was ist Ihr Vorschlag?“ fragte Wheeler.

„Wir sollten versuchen, wenn wir Potentiale erhalten, diese direkt auf den Abstraktionswandler abzuleiten.“

„Sagen Sie, zu welchem Zweck haben Sie dieses Gerät nach Moskau bringen lassen, wozu sollte es ursprünglich dienen?“ erkundigte sich Konkow.

„Sie lenken vom Thema ab“, warf ihm Sacharow vor, aber Schwarz griff die Frage auf: „Völlig berechtigt, Genosse Konkow. Wir wollten den Abstraktionswandler nutzen, unterschwellige Assoziationen beim Hören der Astronautensprache und der Zwergenhymne sichtbar zu machen, um so vielleicht hinter die Regeln ihrer Abstraktionsfähigkeit zu kommen. Aber wir müssen gestehen, Ihre Idee, mit den Delphinen zu experimentieren, gefällt uns bei weitem besser. Hauptsache, es gelingt, die stumme Zone irgendwie anzuregen, unter Umständen sogar mit einem Hilfsmittel, einer Droge, einer biologischen Starthilfe. Sie werden besser beurteilen können als ich, ob es möglich ist.“

„Den K-Funken auf den Abstraktionswandler zu bringen, das allein hätte schon den Aufwand gelohnt“, meinte Eva Müller.

Ambrasjan äußerte einen Gedanken: „Sollte man nicht versuchen, so wie wir die ersten Spiralen mit einem Elektronenstrahl abgetastet haben, mit solch einem fokussierten Strahl in die stumme Zone hineinzuleuchten?“

„Warum nicht“, stimmte Sacharow nach einigem Nachdenken zu. „Ich wüßte auch schon, wo man ansetzen müßte.“

Er legte dar, daß die letzten Studien Wheelers über den Strukturaufbau der stummen Zone zu neuen Erkenntnissen in der Zyto-Architektur geführt hätten. Danach bilde die Zone einen spiralförmig zusammengedrückten Ganglienkomplex, dessen Neuronen faserförmig in den *nucleus ruber*, den roten Kern, einmündeten. Von diesem Kern aus, meinte Sacharow, sollte man einen Erregungsstart versuchen. Interessant war ihm, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß auch die Dresdner Forscher ein besonderes Schaltzentrum beim Vorgang der Abstraktionskonzentration vermuteten.

„Gut“, sagte Ambrasjan. Er legte fest, nach entsprechender Vorbereitung solle der Abstraktionswandler nach Odessa überführt werden. „Denn Hoity und Toity nach Moskau zu holen, so gern wir sie hier begrüßt hätten, nein, das wäre zu umständlich. Und die Strapazen der Reise möchten wir ihnen ersparen.“

* * *

Zum ersten Mal in ihrem Leben sah Helga Delphine vor sich, äußerst lebendige, schwimmende, kreisende, auftauchende und wieder im Wasser verschwindende Delphine; sie stand am Rand des Versuchsbeckens D und beobachtete Hoity und Toity, die Berühmtheiten waren, nicht nur in Odessa. Sie waren nicht nur berühmt, sondern auch liebenswert auf den ersten Blick; wie geschmeidig sie waren, wie kraftvoll, wie elegant! Schon von außen hatte das Ozeanarium mit seinen geschwungenen Verbindungsstegen, den glasgedeckten Hallen und dem großen Freiluftbassin Eindruck auf sie gemacht; und nun erst das hier, der sonnendurchflutete Raum, halb Schwimmbad, halb Laboratorium, die freundlichen Wasserriesen, die zu lächeln schienen, als wollten sie zu erkennen geben, sie wüßten Bescheid über die stille Zone in ihrem Gehirn und wie sich die Gelehrten darüber die Köpfe zerbrachen, als könnten sie dazu nur sagen: Strengt’s euch an, liebe Leutln, ihr kommt’s eh nie dahinter ...

Neben ihr stand Eva. Sie war Tage zuvor in Odessa eingetroffen. „Du ahnst nicht, was für Spaß die Delphine mir machen“, erklärte sie. „Erst

habe ich es nie recht glauben wollen, mir war so, wenn ich Konkow und Sacharow reden hörte, von Wheeler ganz zu schweigen, als wären sie unstatthafterweise verliebt in ihre Delphine wie andere in ihren Hund; jetzt sage ich dir: Diese Tiere sind tatsächlich gescheiter als jeder Hund, einen Blick haben sie, achte darauf – manchmal meine ich, sie würden mich auslachen, der Hoity besonders.“

„Akkurat mein Eindruck“, erwiderte Helga.

Kaum hatte sie ausgesprochen, als Hoity aus dem flaschengrünen Wasser herausschnellte, zu den Frauen hinäugte und eine Pirouette drehte.

„Schau dir das an“, sagte Helga, „jetzt begrüßt er uns.“

„Komm ein paar Schritte zurück, sonst spritzt er dich voll, das macht ihm einen Mordsspaß.“ Eva zog Helga vom Beckenrand weg; schon schwappte ein Schwall Wasser heraus, so daß beide trotz ihrer Vorsicht nasse Beine bekamen. „Daran muß man sich gewöhnen“, sagte Eva, „hier kommt man selten trocken aus dem Bau. Aber es macht nichts.“

Wie rasch sie sich zurechtgefunden hat, dachte Helga; überall findet sie sich zurecht, überall ist sie im Handumdrehen zu Hause. Dabei hatte sie ihr kürzlich gestanden, wie oft sie Heimweh nach Tommy, ihrem kleinen Jungen, hatte, manchmal sei es ganz schlimm. Man glaubt es nicht, wenn man nur weiß, was sie alle sehen läßt, ihr souveränes, selbstbewußtes Herumwirtschaften mit den größten und kompliziertesten Apparaturen, dem Abstraktionswandler zum Beispiel, den sie im Hubschrauber nach Odessa begleitet hatte; wie ein Arzt im Rettungswagen hatte sie neben ihm gesessen und ihn behütet und auf jedes Zittern und Klappern und Klirren gelauscht. Überall gleich zu Hause! Hier war sie Hals über Kopf in die Versuche eingestiegen, einstweilen noch nicht mit den beiden Delphinen, sie hatte sich mit Konkow begnügt, der ein williges, allzeit bereites Versuchsobjekt für sie war.

„Was sagst du da, gelt, da staunst du“, wandte sich Helga an Berthold, der hinzugetreten war.

„Und wie“, erwiderte Berthold, „schau bloß, dieses Tempo! Das müßte der Peter erleben, der würde spitzen! Überhaupt, wir müssen ihm schreiben; seit wir aus der Mongolei zurück sind, haben wir uns nur ein einziges Mal zu einem Brief aufgerafft, von ihm kamen drei.“

„Wahr ist’s, immer kommt er zu kurz“, antwortete Helga. „Aber schau, da drüben, wie eine Gesichtsmaske für Florettfechter im Riesenformat.“

„Laß das nicht Wheeler hören“, entgegnete Eva, „er könnte gekränkt sein. Sein Stolz, sein bestes Stück zur Zeit, sein Zielgerät für den

Elektronenstrahl.“

Das Zielgerät war von einer phantastisch anmutenden Konstruktion, aus Metallbögen zusammengesetzt und mit schaumgummigepolsterten Lederriemen und einer graduierten Zielskala versehen. Es sollte den Tieren über den Kopf gestreift werden, um den Elektronenstrahl so genau und sicher wie möglich in die Tiefe zu leiten, so daß er den roten Kern, die Ganglienansammlung im Bereich des Mittelhirns, intensiv bestrahlen konnte. Für die Prozedur war es nötig, Hoity und Toity anzuschnallen.

Ohne Zögern kam Toity ins flache Wasser geschwommen, als Konkow sie mit Lichtsignalen und Pfeiftönen lockte. Er stand in hohen Gummistiefeln im Bassin, neben dem Gestell. Huber trat ein paar Schritte zurück, als der graue Delphin heranschoß; der aber rieb sich zutraulich und behaglich an Konkows Beinen. Willig ließ Toity sich festschnallen, auch das Überstreifen des Zielgerätes ging glatt vonstatten. Die Elektronenquelle, die einer Handstableuchte ähnlich sah, wurde in die Halterung geschoben, Wheeler überprüfte noch einmal alles mit raschem Blick und nickte zu Konkow hinüber. „Ich denke, mit einem normalen Strahl wird der rote Kern ins Erregungsfeld einbezogen. Es ist soweit, bitte schließen Sie die Verbindungen.“

Konkow steckte die Kabelanschlüsse zusammen, Toity legte sich in ihrem Gestell auf die Seite und tauchte dabei etwas tiefer ins Wasser, so daß nur das Spritzloch am Scheitelpunkt ihres Kopfes herausschaute. Konkow streichelte ihr die Flanken, das hatte sie gern.

Außerhalb des Beckens waren die Vorbereitungen beendet. Kabeladern liefen zu den Registriergeräten, der Abstraktionswandler war angeschlossen. Der Generator für die Elektronenquelle wurde von Professor Schwarz bedient. Sacharow gab das Zeichen. Am Generator wurde der Hauptschalter umgelegt, ein tiefes Summen ertönte. Toity zuckte ein wenig zusammen, öffnete ein Auge, wie um nach dem neuen Geräusch Ausschau zu halten, und schloß es wieder. Ihre Erregungspotentiale waren träge, typische Schlafwellen, stellte Wheeler am Bildschirm fest; die geschriebenen Kurven wiesen nichts anderes aus. Die Schirmwand des Abstraktionswandlers blieb dunkel. Schwarz erhöhte die Leistung des Generators, das Summen wurde heller, schärfer, aber auch so ergab sich kein Effekt auf der Bildröhre von Evas Gerät.

„Mehr kann ich die Spannung nicht erhöhen, wir riskieren sonst eine ernsthafte Hirnschädigung“, sagte Schwarz. Er schaltete ab.

„Ich glaube, jetzt schläft sie“, bemerkte Konkow, der das Bassin

verlassen hatte. „Was zeigen die Kurven?“ Nichts hatte sich verändert: Schlafwellen im Alpha-Bereich.

Nach halbstündiger Pause wurde der Versuch wiederholt. Kein anderes Ergebnis, nicht der geringste Impuls aus der stummen Zone. Ein drittes und viertes Mal wurde mit Toity experimentiert; es schien, als wirke der Elektronenstrahl eher anregend auf das Schlafzentrum.

Helga nahm Eva beiseite. Wenn nun alles ein Hirngespinst sei, was Wheeler sich ausgedacht hatte – ihr sei schon in Moskau nicht geheuer dabei gewesen ...

Eva zuckte die Schultern. „Tatsache ist, wie Sacharow mir erklärte, daß man sich mit der ‚stummen Zone‘ nicht abfinden kann. Es würde allem widersprechen, was man vom Aufbau des Gehirns und seinen Funktionen weiß. Folglich ist dort etwas Neues, Unbekanntes; ob nun Botschaft oder nicht, erscheint ihm nicht primär wesentlich. Wissen will er, warum die stumme Zone stumm ist und wie man sie zur Aktion bringen kann. Mir leuchtet das ein. Was es mit Wheelers Hypothese auf sich hat, werden wir erst beurteilen können, wenn dieses verflixte Stückchen Hirnsubstanz endlich preisgibt, was mit ihm los ist.“

Nach Toity wurde Hoity herangelockt und mit ihm weitergearbeitet; auch diese Bemühungen verliefen ergebnislos. Immer wieder ließ Schwarz den Generator aufbrummen, das Brummen steigerte sich bis zum Heulen, doch auch nach zwanzig Versuchen zeigte sich nichts; auch für Hoity schien der elektronische Strahl nur ein Schlafmittel zu sein.

Wheeler fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Nervös schien er, abgekämpft. „Mit dem Elektronenstrahl bleiben wir ohne Erfolg, er ist keine brauchbare Starthilfe; ein anderes Mittel zur Anregung bietet sich vorerst nicht an. Ich fürchte, wir kommen mit unserem heutigen Wissen nicht weiter. Die stumme Zone bleibt stumm. Schade, Frau Dr. Müller, daß wir Ihren kostbaren Apparat so weit haben transportieren müssen, für nichts.“

Mit langen Schritten verließ er die Halle.

Auch die nächsten Tage brachten nichts, was nach einem Erfolg ausgesehen hätte. Wheeler war wortkarg geworden, bei den gemeinsamen Mahlzeiten in der Kantine brütete er vor sich hin, selbst Sacharow gelang es nicht, ihn gesprächig zu machen. Doch Aufgeben war nicht Sacharows Art; er, Konkow und Eva Müller knobelten von früh bis spät an der Verbesserung der Elektronenquelle und des Generators. Konkow kombinierte die Elektronenanregung mit Medikamenten wie Weck-Aminen und dergleichen, jedoch brachte sie auch das keinen Schritt weiter.

Drei Tage später zog Sacharow den Schlußstrich: „Es hat keinen Zweck; wir setzen etwas voraus, was es offensichtlich nicht gibt. Es gibt keine Erregungsmöglichkeiten, es gibt keine Bio-Information.“

Wheeler hatte nur aufgeblickt. In seinen Augen lag so viel Bitterkeit, daß Konkow erschrak. Offenbar war er am Ende.

Mit seiner Bemerkung hatte Sacharow eine hitzige Diskussion ausgelöst. Hubers verstanden bei weitem nicht alles, was zwischen den Biologen, Zoologen und Elektronikern hin und her gestritten wurde, für sie lief es darauf hinaus, mit immer neuen Begriffen bestätigt zu bekommen: Die stumme Zone blieb stumm.

* * *

Jeder war gereizt. Am liebsten ging man sich aus dem Wege. Sacharow hatte Ambrasjan vom Mißerfolg der Versuche unterrichtet und ihn gebeten, nach Odessa zu kommen, damit man gemeinsam berate, was werden solle.

Er ließ nicht auf sich warten. Wheeler wirkte sehr gefaßt, als er sich im großen Arbeitsraum Sacharows von seinem Stuhl erhob und eingehend die Versuche mit den exakten Meßwerten darlegte. Zum Schluß sagte er: „Ich stecke in einer Sackgasse. Das habe ich bisher nie erlebt, es ist schwer für mich. Sollte ich mich wirklich verrannt haben? Ich kann meine Überzeugung nicht aufgeben, nur weil ein paar Versuche nicht gelungen sind. Wir alle wissen, daß man auf dem Stern an den Delphinen experimentiert hat, wir alle kennen die stumme Zone. Da soll kein Zusammenhang bestehen? – Verzeihen Sie mir, ich mußte das sagen.“

Nach ihm sprach Sacharow und schlug mit ungewohnt verschlossener Miene vor, alle Experimente der bisherigen Richtung einzustellen. Überraschenderweise stimmte ihm Wheeler zu, wenngleich er bei seiner Meinung blieb, eine Bio-Information müsse es geben, er habe sich lediglich davon überzeugt, daß es mit den heute möglichen Methoden noch nicht gelinge, das Geheimnis zu lüften.

Dem widersprach Sacharow energisch. Der Mißerfolg sei ihm Beweis genug, daß Informationen aus der stummen Zone nie und nimmer zu erwarten wären.

Da meldete sich Konkow zu Wort. „Ich will nichts wiederholen“, sagte er. „Ich habe in den letzten Tagen noch einmal über Professor Wheelers Hypothese nachgedacht und muß gestehen, daß auch ich überzeugt bin: Es kann keine Bio-Information in dieser Zone geben. Ich glaube auch

sagen zu können, warum.“

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet; seine Nervosität drückte sich in hastigem Sprechen aus, so daß Schwarz als Übersetzer kaum Schritt halten konnte. „Ein Erb-Code“, legte Konkow dar, „ist deshalb stabil, weil er ständig genutzt wird, er arbeitet permanent am Aufbau des individuellen Organismus, er ist in Übung. Nun wissen wir seit Darwin und Haeckel, daß Organe, die nicht dauernd gebraucht werden, die keine Funktion mehr erfüllen, absterben, nicht von heute auf morgen, aber mit der Zeit. Um also den Code lebendig zu erhalten, hätte er ständig in Übung sein müssen.“

„Das geht sogar mir ein“, murmelte Berthold, an Helga gewandt, „das lernt man im Biologieunterricht. Was denkst, worauf er hinauswill?“

„Wir wissen aber auch, daß bestimmte Hirnteile beim Ausfall von anderen Teilen zeitweilig oder ständig deren Funktion übernehmen können. Das hat sich zum Beispiel bei den Hirnverletzten des zweiten Weltkrieges gezeigt. Vielleicht haben wir es nicht mit einer ‚stummen Zone‘, sondern mit einem Gebiet zu tun, dessen Aufgabe im Laufe der Evolution von anderen Hirnteilen übernommen wurde; der Code ist, wenn Sie wollen, in die normale Hirntätigkeit eingegangen.“

Konkow fuhr sich über das Haar, seine Miene war gespannt, voll Erwartung. Sacharow beugte sich zu Ambrasjan. „Ein interessanter Gedanke“, sagte er, „es lohnt sich, ihn weiterzudenken.“

Auch Wheeler nahm wieder Anteil. „Wie meinen Sie das, Mister Konkow?“

„Ich meine es so: Wenn wir aus der stummen Zone eine codifizierte Nachricht erhalten hätten, quasi ein totes, bedrucktes Papier aus einer lebendigen Substanz, wie es Professor Sacharow formulierte, dann hätte das meiner Meinung nach allen bisherigen Erkenntnissen über die Dialektik der biologischen Erbvorgänge, der Erbcodifizierung und der Informationsübertragung widersprochen. Daher werte ich den negativen Ausgang unserer Versuche als positiv, als Bestätigung unserer Vorstellungen vom Verhalten der Gene bei der Bio-Information.

Ich habe mir noch etwas anderes überlegt. Da sind zwei Dinge, die man miteinander in Zusammenhang bringen könnte: einmal die durch Foto eindeutig bewiesene Tatsache, daß man auf dem fremden Planeten mit den Delphinen experimentiert hat, zum anderen unsere Beobachtung, daß die Delphinlaute merkwürdige Ähnlichkeit mit der Astronautensprache aufweisen. Nehmen Sie mir es bitte nicht übel, wenn ich mit beiden Tatsachen ein bißchen spiele. Angenommen, wie Professor Wheeler in Moskau darlegte, die fremden Raumfahrer hätten

bei ihrem ersten Besuch nichts von der spärlichen menschlichen Besiedelung bemerkt. Könnten sie nicht die Delphine in der Richtung manipuliert haben, daß sie ihnen eine ‚Sprache' einpflanzten, um sie zu befähigen, sich optimal gesellschaftlich zu organisieren, ihnen zu helfen, sich schneller anzupassen? Vielleicht haben die Astronauten in den Delphinen die künftigen intelligenten Beherrscher des Wasserplaneten gesehen? Fakt ist doch, daß die Delphine in ihren Delphinschulen eine gewisse gesellschaftliche Struktur besitzen."

„Da legst dich nieder", entfuhr es Berthold, „die Zwerge haben uns mit den Delphinen verwechselt!"

„Nicht verwechselt", widersprach Konkow. „Sie wußten ja nicht, daß es uns gab! Könnte daher nicht die stumme Zone jener Hirnteil sein, in dem durch Manipulation ein Sprachzentrum installiert wurde, dessen Funktion freilich dann im Laufe der Evolution von anderen Hirnteilen übernommen wurde, von motorischen Teilen, vom Höranalysator und anderen? Keine stumme, sondern eine leere Zone, also Rudiment, Rückbildung, weil nicht mehr nötig? Wir wissen ja, daß beim Delphin Sprech- und Hörzentrum gut ausgebildet sind. Somit, meine ich, hätten uns diese Versuche eine Erklärung für das Vorhandensein dieser leeren Zone gegeben."

‚Unglaublich', schoß es Sacharow durch den Kopf, ‚da hat er mit dieser Erklärung Wheelers idealistische Schlußfolgerung aus der Existenz der stummen Zone auf dialektisch-materialistische Weise vom Kopf auf die Füße gestellt!'

Dann nahm Sacharow das Wort: „Trotzdem bleibt manches noch ungeklärt, obgleich ich beim ersten Anhören gestehen muß, daß vieles für die Meinung Konkows spricht. Der Zweck der Schaffung eines künstlichen Sprechzentrums wäre einleuchtend."

Wheeler gab, wenn auch zögernd, zu, die Konkowsche Hypothese habe einiges für sich, wenngleich er nicht ganz davon überzeugt sei, daß es erkenntnistheoretisch unmöglich sein müsse, inmitten lebender Substanz eine ‚tote Materie' anzunehmen. Doch das sei jetzt nicht wichtig, notwendig sei, zu überlegen, wie man weiterkomme.

Ambrasjan schlug vor, die Arbeit auf die Erforschung des Zusammenhangs zwischen Astronautensprache und Delphinlauten zu konzentrieren. Vielleicht werde es durch vergleichende Studien gelingen, einen Schlüssel für die Kommentare zu erhalten. Eine Aufgabe, die in erster Linie die Kybernetiker und Linguisten angehe.

„Und die Zoologen!" rief Wheeler. „Ich erinnere an Dr. Lilly. Dabei fällt mir ein: Bei mir in Florida ist ein ehemaliger Mitarbeiter von Lilly

tätig; man sagt ihm nach, daß er sich mit meinem Delphinweibchen Simo auf delphinisch unterhalten habe. Vielleicht sollte ich ihn herkommen lassen? Er ist zwar kein Zoologe, aber ein Tierpfleger mit großer praktischer Erfahrung.“

„Lassen Sie ihn kommen, ich werde ihn über Moskau einladen. Wie ist sein Name?“ erkundigte sich Ambrasjan.

„Pepe Gonzalez heißt er, ein Mexikaner.“

* * *

Ambrasjan ließ die Einladung für Gonzalez durch Vermittlung der sowjetischen Botschaft in Washington nach Marine-Land gehen. Woche um Woche verstrich, ohne daß eine Antwort aus Florida eintraf.

In diesen Wochen lebte Wheeler auf. Begreiflich, daß nach den mißglückten Experimenten auch daran herumgerätselt wurde, was die Einzelpotentiale zu bedeuten hätten; Wheeler hatte sich und die anderen gefragt, ob die Fünkchen nicht Engramme, Erinnerungsreste an die Zwerge, sein könnten. Vielleicht, schlug er vor, würde sich bei der Kopplung des Kolja-Reizes mit einer Übertragung der Astronautensprache etwas ergeben.

Sacharow, froh darüber, daß Wheeler wieder der alte zu werden versprach, beauftragte Konkow, gemeinsam mit dem Amerikaner dem Problem zu Leibe zu rücken; er tat es, obwohl er wußte, daß Konkow Wheelers Meinung nicht teilte. Konkow meinte, über einen so langen Zeitraum, den Wheeler selbst mit fast 20000 Jahren beziffert habe, seien derartige Engramme sicher längst abgestorben. Es sei denn, daß sie in der Zwischenzeit durch längeres Training aufgefrischt worden wären. Ein positiver Ausgang der Versuche würde dann dafür sprechen, daß die Astronauten einmal für längere Zeit zur Erde zurückgekehrt waren und dabei die Delphine erneut trainiert hätten. So waren beide, trotz unterschiedlicher Ausgangspunkte, an den Versuchen gleichermaßen interessiert.

Sie ließen das Fünkchen aufglühen, es geisterte über den Bildschirm, nicht stärker und nicht schwächer als eh und je. Ob sie dabei „Astronautic“ einblendeten, wie sie die Sternensprache nannten, oder Partien aus den Delphingesprächen, war ohne Einfluß.

Nichts Neues also, wieder mußte eine Hoffnung begraben werden.

Da gebar ein Delphinweibchen im großen Becken ein Junges. Toity gab sich sehr aufgeregt; im freien Meer leisten bekanntlich die anderen weiblichen Tiere der Gebärenden Hebammendienste, sie aber war im

Versuchsbassin von dem großen Ereignis ausgeschlossen, durch meterdicke Betonwände getrennt. Wie stark mußte ihr Instinkt sein, daß sie trotz der beträchtlichen Entfernung spürte, was drüben vor sich ging!

Tagelang fraß sie kaum, als wäre sie sich einer ‚Schuld' bewußt, mehr als sonst stieß sie mit der Schnauze gegen die Trennwände, so daß Sacharow ernstliche Verletzungen befürchtete. Er schlug vor, das Neugeborene für kurze Zeit in das Versuchsbecken zu bringen, damit Toity es sehen und befühlen konnte. Davon versprach er sich viel.

Alle interessierte der Ausgang dieses Versuchs; so war die ganze Mannschaft versammelt, als das Kleine, es war gerade zehn Tage alt, zu Toity ins Becken gesetzt wurde.

Da glaubte Konkow seinen Augen nicht mehr zu trauen: Der Kolja-Schirm begann intensiv zu flimmern, statt der gewohnten Einzelimpulse zog sich ein Band flackernder Funken über ihn hin, am stärksten dann, wenn Toity das Delphinjunge liebevoll mit der Schnauze vor sich her stupste oder zärtlich seine Flossen beknabberte.

Auch Wheeler blickte gebannt auf das Schauspiel, auf das Feuerwerk, das vor ihnen abbrannte. Sie ließen das Junge herausnehmen, sofort blieben die Erregungsimpulse aus, wieder zurückgebracht, begann es von neuem: Das Kolja-Fünkchen wurde zur Kaskade.

Beide Forscher waren gefesselt von diesem Bild. Es fiel ihnen zunächst nicht auf, daß im Grunde keiner von ihnen recht hatte. Das Kolja-Fünkchen war nicht mehr und nicht weniger als ein Ausdruck des Mutterinstinktes, der von Toity auch auf kleine Menschenkinder, nach Sympathie stärker oder schwächer, übertragen wurde. Es gab auch den Vaterinstinkt, allerdings war er um einiges schwächer; auch Hoity reagierte auf das Delphinbaby mit einer Intensivierung der Kolja-Impulse.

Mutterinstinkt. Nicht mehr und nicht weniger. Das ging Berthold an, und nicht nur Berthold: Mutterinstinkt, und nicht etwa Rückerinnerung an die freundlichen Zwerge, die kleinen Astronauten, nein, das war es nicht.

Ein Rätsel hatte seine Lösung gefunden, eine sehr natürliche Lösung, als endlich das Telegramm aus Florida eintraf. Wheeler, wieder besserer Laune, flog nach Moskau, um seinen Tierpfleger Pepe Gonzalez zu begrüßen und ihn bei Ambrasjan einzuführen.

11

Gonzalez war ein kleiner drahtiger Mann Ende der Vierzig, von bräunlich-lederner Haut das Gesicht; ein Schnurrbart zog sich über die Oberlippe wie ein dünner, pechschwarzer Strich. Englisch sprach er mit spanischem Akzent, obwohl er, wie man erfuhr, seit mehr als einem Dutzend Jahren Bürger der Vereinigten Staaten war. Als ihn Helga mit „Buenos dias, Señor“ willkommen hieß – so viel war aus ihrer Verkehrsvereins-Zeit haftengeblieben –, lachte er und ließ seine weißen Zähne blitzen.

Als erstes sollte Gonzalez mit allem vertraut gemacht werden, was ihm zur Information dienlich sein konnte, den Mondreport sollte er sehen, Spirale Drei und den Film vom fremden Planeten. Auch lagen Stapel von Tonbändern für ihn bereit.

Am Abend des Ankunftstages saß er mit den Hubers zusammen. „Ich weiß nicht“, sagte er, „hier ist alles ganz anders. Sogar mein Professor – wie ausgewechselt. So frisch und freundlich habe ich ihn nie gesehen bei uns in Marine-Land.“

„Vielleicht hat er hier weniger Sorgen“, gab Berthold zur Antwort; von den Sorgen Wheelers um die stumme Zone zu sprechen, schien ihm in diesem Falle verfrüht.

„Ich wünsche es ihm“, sagte Gonzalez. „Aber sagen Sie, Herr Professor – was ist mit der Sprache der Astronauten? Wie kommt es, daß hier jeder glaubt, sie hätte etwas mit den Delphinen zu tun?“

Er werde, erwiderte Berthold, wenn er morgen die Tonbänder höre, erstaunt sein über die Ähnlichkeit. „Dann müssen wir weiter darüber sprechen. Jetzt gestatten Sie auch mir eine Frage. Sie sollen, wie ich gehört habe, die Sprache der Delphine beherrschen; am Ende könnten Sie uns den Astronautenkommentar übersetzen?“

Da lachte Gonzalez. „Madonna“, erwiderte er, „was trauen Sie mir zu, Herr Professor Huber? Ich habe Professor Lilly geholfen und kenne einige Laute der Delphine, nur eben so, wie wenn Sie einen Vogel locken, verstehen Sie? Sprache, richtige Sprache … es steht ja nicht einmal fest, ob die Delphine eine eigene Sprache haben oder nur Lock- und Warnlaute.“

„Professor Wheeler hat uns erzählt, Sie hätten vor den Delphinen sogar Gedichte rezitiert, und sie hätten aufmerksam zugehört, ist es

nicht so?“

„Ach …“ Gonzalez war sichtlich verlegen. Eine Weile blieb er stumm. „Das war … Nun gut, Señor, es ist richtig. Aber nur, daß ich Simo einmal ein Gedicht vorgesprochen habe; kann sein, daß der Klang …“

„Kann ich mir vorstellen, das melodische Spanisch“, warf Helga ein.

„Señora, das war nicht Spanisch. Es war eine Sprache, die heutzutage niemand mehr spricht, eine Indiosprache, Toltekisch.“

„Sie kennen sie?“

„Nur ein paar Gesänge, religiöse Lieder; ich kann sie nicht sprechen. Meine Vorfahren waren Tolteken.“

„Tolteken …“ Berthold überlegte. „Soviel ich weiß, sind die Tolteken ein noch älteres Volk als die Azteken, die Sie morgen im Film sehen werden. Dort werden Sie auch Montezuma sehen.“

„Ich weiß, jeder sagt es mir. Aber, Professor Huber, es tut mir leid, daß ich Sie korrigieren muß. Der Großkönig heißt Moctezuma. Die Spanier haben seinen Namen falsch überliefert.“

„Moctezuma. Sehen Sie, das war mir neu. Da bin ich Ihnen dankbar. Sicher finden wir noch oft Gelegenheit, von Ihren Kenntnissen zu profitieren.“

* * *

Als der Tenochtitlan-Film zu Ende war, saß Gonzalez schweigend und in sich gekehrt. Die Bronze seines Gesichts war verändert, stumpf geworden; Berthold glaubte ihn zu verstehen. Es dauerte eine Weile, bis er aufblickte, wie aus weiter Ferne zurückkommend. „Das Opfer des Jünglings …“, sagte Berthold.

„Die Heutigen verstehen es nicht“, antwortete Gonzalez.

„Die spanischen Karavellen …“, begann Berthold aufs neue.

Da blitzte es in Gonzalez’ Augen. „Unser Volk“, sagte er, „so ist unser Volk damals untergegangen. Ein gutes, tapferes, fleißiges Volk.“

„Und Moctezuma?“

„Herr“, sagte Gonzalez, „er war mehr als ein König, er war mehr als ein Mensch.“

Anders reagierte er auf den Film vom fernen Planeten. Fast barst er vor Neugier und Miterleben. Am lebhaftesten wurde er, als die Szenen vom Zoo an der Reihe waren. Mehrmals rief er etwas dazwischen, noch öfter klatschte er in die Hände. Die Delphine hatten es ihm angetan. Er wollte sich nicht damit abfinden, daß die ihm vertrauten Tiere, diese ‚Burschen‘, wie er sich ausdrückte, nicht irgendwo auf der Erde, sondern

draußen im fernen Weltraum lebten oder, richtiger gesagt, gelebt hatten, zu Zeiten der Azteken.

„Delphine dort auf dem fremden Planeten, kein Mensch weiß, wo und warum.“ Unwillig schüttelte er den Kopf. Der Gedanke beschäftigte ihn stark.

So war es kein Wunder, daß er Tage und Nächte im Tonstudio zubrachte und die Bänder abhörte, das Knarren und Zwitschern der Delphine ebenso wie die Kommentare der Astronauten. Dabei fand er kein Ende. Des öfteren bat er die Toningenieure, die Laufgeschwindigkeit zu ändern, einmal schneller, dann langsamer oder ganz langsam; er lauschte in die Töne hinein wie ein Jäger in den Wald; sein Block füllte sich mit Notizen.

Als Ambrasjan ihn bat, seine Eindrücke und Gedanken, seine Meinung vor der Kommission zu erläutern, war er ohne Umstände dazu bereit. Berthold war erstaunt, wie sicher sich der Tierpfleger aus Florida in der Runde der Professoren gab. Naiv, dachte er, in manchem ein Rätsel, aber von einer natürlichen Würde … Sicher trug auch die ruhige Art Ambrasjans dazu bei, daß er frei und selbstsicher aussprach, was er gefunden hatte und was ihn bewegte.

„Meine Damen und Herren“, begann er. „Die Ähnlichkeit der Astronautensprache mit den Lauten der Delphine – im Gegensatz zu Herrn Professor Lilly glaube ich nicht, daß die Delphine eine richtige Sprache besitzen, sie wären sonst eine Art Menschen –, die Ähnlichkeit fällt natürlich auf. Dabei haben mich die Herren im Sprachlabor darauf hingewiesen, daß die Delphine manche Lautbildungen nicht genau aussprechen, wenn man das so sagen darf, sondern verwaschen, wie wenn man eine Fremdsprache nur nach dem Gehör spricht. Mir ist noch etwas anderes aufgefallen. Meiner Meinung nach sind es nur wenige Laute, die wirklich mit der Astronautensprache verwandt sein könnten, bei denen man also von Ähnlichkeit sprechen darf. Ich habe mir alles mehrmals angehört; die Tonbänder aus Odessa entsprechen meinen Erfahrungen von St. Thoma und Marine-Land.

In der Astronautensprache kommt ein Wort oder ein Lautbild vor, das klingt so: Ixichoatl. Bei den Delphinen habe ich einen knarrenden Schnalzlaut gefunden, der, verlangsamt abgespielt, so klingt: Ichatl. Das knarren die Delphine ziemlich oft. Kein anderes Wort, wenn es ein Wort sein sollte, erinnert so sehr an die Astronautensprache wie dieses ‚Ichatl‘. Es könnte also der gleiche Begriff sein. Nun kenne ich ein Wort der Toltekensprache, es heißt Ichtoatl. Und wissen Sie, was Ichtoatl auf englisch heißt? Fisch.“

„Fisch?“

„Fisch!“

„Das ist eine Entdeckung ...“

Ambrasjan bat um Ruhe. Herr Gonzalez werde sicherlich alle Fragen, soweit er dazu in der Lage sei, beantworten. Nur Ruhe, bitte, damit man fortfahren könne.

Gonzalez dankte dem Armenier mit einer höflichen Verbeugung. „Meine Damen und Herren“, sagte er, „ist es nicht einleuchtend, daß das Wort Fisch sehr oft im ‚Gespräch‘ der Delphine vorkommt, wenn sie sich ‚unterhalten‘, wie wir sagen? Aber wie kommt diese Verwandlung zustande: Ixichoatl, Ichtoatl, Ichatl? Das hat doch sicher irgend etwas zu bedeuten.“

„Und andere Ähnlichkeiten, sozusagen Verwandtschaftsbeziehungen, haben Sie nicht gefunden?“ erkundigte sich Ambrasjan.

„Nein. Ich habe noch nicht alles eingehend verglichen.“

„Hat Sie das Toltekische, beziehungsweise das Aztekische, schon immer an die Delphinsprache erinnert, oder was hat Sie auf den Einfall gebracht, Ihren Delphinen in Marine-Land toltekische Hymnen vorzusprechen?“ wollte Professor Schwarz wissen.

Gonzalez schwieg. Berthold wurde ungeduldig, als der Mexikaner vor sich hinstarrte; wollte er nicht antworten? Endlich raffte sich der Mexikaner auf. „Ich habe dem Delphinweibchen Simo Hymnen vorgesprochen, deren Sinn ich selbst nicht verstehe“, sagte er leise. „Manche ihrer Laute hatten mich an die alten Lieder erinnert, die mir mein Großvater beigebracht hat. Mehr war es nicht.“

* * *

„Ich kann mir nicht helfen, ich glaube, der Mexikaner weiß mehr, als er sagt.“ Schwarz lehnte sich im Sessel zurück und dankte für die Tasse Tee, die Susanna ihm reichte.

„Im Konferenzsaal wollte ich nicht davon anfangen, um ihn nicht scheu zu machen.“

Ambrasjan war seiner Meinung; sie saßen zusammen, um in kleinstem Kreis über den Tierpfleger aus Florida ihre Gedanken auszutauschen.

„Ich hatte den gleichen Eindruck“, bekannte Berthold, „zumindest kam mir seltsam vor, daß Gonzalez geradezu nervös wurde, als er erfuhr, ich beschäftige mich mit Märchen und Sagen. Er fragte, quetschte mich förmlich aus und wollte immer wieder bestätigt haben, daß ich mich nie um südamerikanische Sagen und Mythen gekümmert

hätte. Nun ist das leider die Wahrheit, es fällt mir, weiß Gott, nicht leicht, es einzugestehen. Was den einen kränkt, macht dem anderen Vergnügen: Ihn schien es zu erleichtern.“

„Was ist das für ein Mensch, rezitiert vor den Delphinen religiöse Gedichte in einer untergegangenen Indiosprache! Haben Sie ihn beim Tenochtitlan-Film beobachtet? Als Montezuma, oder Moctezuma, erschien, ist er zusammengefahren und hat sich heimlich vor ihm verneigt. Nach fünfhundert Jahren!“ Schwarz schüttelte den Kopf.

Ambrasjan meinte: „Er muß sich erst eingewöhnen und Vertrauen zu uns gewinnen. Vielleicht weiß er wirklich mehr. Wir sollten ihn dazu bringen, einen solchen Gesang, dessen Sinn er angeblich nicht versteht, den er aber hoffentlich wird übersetzen können, auf Tonband zu sprechen. Ich werde mich morgen mit ihm unterhalten. Vielleicht gelingt es uns, ihn dazu zu bewegen.“

* * *

Gonzalez hatte zwar große Hemmungen zu überwinden, vor allem, was die Übersetzung betraf, schließlich erklärte er sich aber bereit, den Hymnus, den er am besten im Gedächtnis behalten hatte, auf Tonband zu sprechen.

Huber, Schwarz und Ambrasjan waren enttäuscht. Sie hatten eine sensationelle Klangähnlichkeit erwartet. Die Rezitation erinnerte kaum an Astronautic und nicht im geringsten an die Delphinsprache. Auch als das Tonband schneller ablief, blieb der Eindruck bestehen. Man mußte schon ein sehr feines Ohr und jahrelange Übung im Umgang mit den Delphinen haben, um da und dort eine Verwandtschaft herauszuhören, wie es Gonzalez mit dem Wort „Ixichoatl“ gelungen war.

Die Übersetzung, die der Mexikaner vortrug, erweckte mehr Aufmerksamkeit und Anteilnahme.

Gonzalez entschuldigte sich, er sei weder Dichter noch Priester, auch kenne er einige Wörter nicht, so sei das Gedicht nur ein Bruchstück. Die Übersetzung lautete:

Meer, du ewiges – – – Wasser, aus dem das Leben kommt,
Meer, das von göttlicher Sonne erwärmt wird,
wo Fische sich tummeln und die Wasser – – –
netzen mit Wellen,
Meer, dir naht nun – – –
Kommt, Freunde, sprecht mit dem weißen Gott,

zerteilt die Wellen – – – kommt – – – spielt – – – Strand,
Laßt Stimmen erschallen, die Götterstimmen
Sterne – – – sprecht, Stimmen,
Fische sende ich euch, es ruft euch der Meister.

„Was für Worte hier fehlen, weiß ich nicht“, erklärte Gonzalez. „Mein Großvater kannte den Hymnus auch nur in dieser Form.“

„Wer, meinen Sie, ist mit den ‚Freunden‘ gemeint?“ fragte Huber. „Die Fischer am Strand oder die Delphine? Vielleicht haben Sie Ähnliches vermutet – sonst hätten Sie nicht gerade diesen Hymnus dem Delphin vorgesprochen?“

Gonzalez schwieg eine Weile, dann antwortete er: „Ich habe schon einmal gesagt, daß ich die Verse nur gesprochen habe, weil sie mich ganz von weitem an die Laute der Delphine erinnerten.“

„Lieber Freund“, griff Ambrasjan ein, „wir haben den Hymnus in der alten Sprache der Tolteken gehört, und, glauben Sie mir, mein Ohr ist geübt. Leider muß ich feststellen, daß kaum eine Ähnlichkeit im Klang zwischen dem, was Sie uns gesprochen haben, und dem Delphingequarre oder gar der Astronautensprache besteht. Demnach wäre die Frage von Dr. Huber nicht so ganz abwegig, nicht wahr?“

Gonzalez antwortete nicht. Ambrasjan fuhr fort, nun eindringlicher: „Bitte, sagen Sie uns alles, was Sie wissen, auch wenn Sie glauben, etwas nicht sagen zu dürfen. Die Geschichte der Delphine und der Astronauten geht nicht nur Sie an, sie gehört inzwischen der Menschheit.“

„Mir scheint auch, Sie haben den Delphinen diesen Hymnus des Inhalts wegen und nicht wegen der Klangähnlichkeit rezitiert“, sagte Professor Schwarz. „Wenn die ‚Freunde‘ hier die Delphine sind, dann ist es doch ein Gesang, der sich an die Delphine wendet und sie auffordert, an den Strand zu schwimmen und mit dem weißen Gott, so hieß es ja wohl, zu sprechen.“

Schroff kam die Antwort des Mexikaners: „Ich habe gesagt, was ich weiß.“

„Pepe“, schaltete sich Wheeler ein, „das nehme ich Ihnen nicht ab. Sicher wissen Sie mehr. Bedenken Sie, wie sehr Sie uns helfen können.“

Gonzalez schüttelte den Kopf.

„Gut, mag alles sein“, lenkte Berthold ein. „Aber Sie haben sich doch gewiß auch Gedanken gemacht. Wenn es stimmt, was Professor Schwarz vermutet – meinen Sie nicht auch, daß man dann schlußfolgern müßte, dieser weiße Gott habe mit den Delphinen zu sprechen vermocht, auf delphinisch oder gar Astronautic? Wer aber ist dieser weiße Gott, wollen

Sie uns das nicht verraten?“

Gonzalez’ Gesicht nahm bei den letzten Worten Bertholds einen Ausdruck an, der höchste Überraschung verriet. „Woher wissen Sie, daß der weiße Gott die Sprache der Delphine verstand?“

„Also stimmt meine Vermutung“, warf Schwarz dazwischen.

Gonzalez sah zu ihm auf. Er nickte; als müßte er es sich abringen, sagte er: „Ich darf nicht darüber sprechen, ich habe einen Schwur geleistet.“

Einen Schwur? Niemand wußte etwas darauf zu erwidern, jeder sah sich an der Schwelle eines Geheimnisses. Was gab es noch für Menschen, welche Bindungen an Zeiten und Dinge, die man tot und vergessen glaubte!

Ambrasjan fand als erster die Worte wieder: „Einen Schwur muß man achten“, erklärte er bedeutungsvoll. „Das versteht jeder. Nur – es gibt Situationen, in denen ein Schwur seinen Sinn verliert. Wollte man zum Beispiel das Versteck eines Schatzes bewahren, so ist der Schwur zur Verschwiegenheit in dem Augenblick ohne Bedeutung, in dem andere den Schatz schon gefunden haben. Oder, wenn eine Gefahr, vor der man etwas zu schützen geschworen hat, nicht mehr existiert, entfällt auch der Schwur. Haben Sie überlegt, ob Ihr Schwur heute noch einen Sinn hat?“

Gonzalez saß da, vornübergebeugt, beide Hände vor dem Gesicht. Er schwieg. Was ging in ihm vor, betete er?

In welchen Zeiten leben wir, dachte Berthold. Die einen erforschen den Kosmos, mit der größten Selbstverständlichkeit reißen sie dem All einen Schleier nach dem anderen vom Gesicht, und hier sitzt einer in Furcht vor gestorbenen Göttern.

Nach quälend langen Minuten ließ Gonzalez die Hände sinken und blickte auf Ambrasjan. Um seine Mundwinkel zuckte es. Die Augen aber waren weit offen, sie schienen klar und ruhig. „Sie haben recht. Es ist ohne Sinn. Sie wissen so vieles. Ja, die Freunde sind die Delphine.“

Gonzalez fuhr fort: „Ich habe versucht, mit der Hymne hinter ihr Geheimnis zu kommen. Ich wollte, daß sie mich verstehen. Mit niemand habe ich vorher darüber gesprochen, und ich habe ja auch nichts erreicht. Das, was ich hier vor Ihnen gesagt habe, ist alles. Die ganze Wahrheit. Der weiße Gott? Meine Familie ist eine Familie von Amautas, Gelehrten, in der die heiligen Gesänge weitergegeben wurden und die unsere Kipus, die Knotenschnüre, zu knüpfen und zu lesen verstand.“

„Kipus“, fragte Berthold, „gab es, soviel ich weiß, bei den Inkas in Peru? Sie sind doch Tolteke, stammen also aus Mexiko?“

Pepe Gonzalez lächelte. Da war wieder sein altes, sympathisches Lächeln; nachdem er sein Geheimnis gelüftet hatte, schien er gelockert, beinahe fröhlich. „Herr Professor Huber, das ist richtig, aber wir hatten auch Kipus, bevor die Bilderschrift eingeführt wurde. Leider kann ich weder Kipus noch die Bilderschrift entziffern. Ich bin der letzte Sproß einer großen, weitverzweigten Familie. Außer den paar Hymnen kenne ich keine toltekischen Überlieferungen mehr. Mein Großvater kannte noch viele Gesänge, aber er hatte nie schreiben gelernt, so konnte er sie nicht aufzeichnen. Ich habe ihn auch nach dem weißen Gott gefragt. Er hat mir Antwort gegeben, aber erst, nachdem ich den Schwur abgelegt hatte, den Namen nie zu verraten und den Hymnus nur den Delphinen vorzusprechen. Nun habe ich den Schwur zur Hälfte gebrochen, weil ich glaube, daß mein Geheimnis ohnedies keins mehr ist. Der weiße Gott heißt Quetzalcoatl, Grünfederschlange.“

Offen blickte er Ambrasjan und den anderen ins Gesicht und lächelte. „Das ist endgültig alles. Mehr weiß ich nicht.“

Ambrasjan sagte: „Wir danken Señor Gonzalez für das große Vertrauen, das er uns erwiesen hat. Wir danken ihm nicht nur in unserem Namen. Nun wissen wir, daß die Hymne an die Delphine gerichtet war und daß dieser Quetzalcoatl, so war doch der Name, am Meeresufer mit ihnen hat sprechen wollen oder mit ihnen gesprochen hat. So entnehme ich es Ihren Worten.“

Gonzalez bestätigte es.

Quetzalcoatl? Berthold erinnerte sich, davon gelesen zu haben, daß die Azteken im Jahre der Landung von Cortez die Rückkehr des Gottes Quetzalcoatl erwarteten und daß dem Spanier die Eroberung deshalb so leicht gemacht worden sei, weil die Indianer ihn für den weißen Gott hielten. Nun hatte dieser Gott etwas mit den Delphinen zu tun ...

Die Stimme Ambrasjans riß ihn aus seinen Gedanken.

Professor Huber, so schlug der Armenier vor, solle sich mit Señor Gonzalez zusammen der Gestalt dieses weißen Gottes annehmen, das werde sich lohnen. „Einverstanden?“

„Keine Frage“, antwortete Berthold.

* * *

Sich mit dem kleinen Mexikaner anzufreunden, fiel Berthold nicht schwer. Gonzalez verlor seine Scheu vor der ungewohnten Arbeit; am Anfang hatte er mehrmals gefragt, was Berthold von ihm wolle, er könne ja doch nicht helfen; doch er war klug, und seine Kenntnis der

spanischen Sprache erwies sich als unbezahlbar, da die Mehrzahl der Texte über die Eroberung Mexikos in Madrid erschienen war.

Es war dies jedoch nur die eine Seite ihrer Zusammenarbeit.

Berthold machte ein vielversprechendes Gesicht, als er Ambrasjan und Schwarz bat, ihm ein Stündchen Zeit zu widmen. Auf dem Tisch, um den sie saßen, stand ein Tonbandgerät. Berthold sagte: „Hören Sie gut zu, verehrte Kollegen, und fragen Sie nichts; ich lege den größten Wert darauf, Ihr unvoreingenommenes Urteil kennenzulernen.“ Darauf drückte er die Taste, und das Tonband begann zu laufen.

Eine Stimme. Eine unbekannte Sprache, oder? Schwarz kam die Stimme von fernher bekannt vor, aber die Sprache? Beinahe klang sie wie Astronautic – war es einer der Kommentare, langsamer abgespielt?

Das Tonband war kurz. Huber drückte auf eine andere Taste.

„Und nun passen Sie gut auf“, sagte er. Jetzt waren die Töne höher und heller, noch mehr erinnerten sie an das Gezwitscher des Mondreports. Aber auch wie die Konkowschen Delphinbänder hörte sich manches an.

Ambrasjan fragte als erster. „Was soll das, Huber? Haben Sie heimlich Astronautic-Studien getrieben? Die Stimme erinnert mich an irgendwen, den Text habe ich nie gehört.“

„Sie halten es für Astronautic? Sehr gut, ausgezeichnet, das wollte ich hören“, entgegnete Berthold. „Eins stimmt nicht: den Text haben Sie gehört, sogar in zwei verschiedenen Sprachen.“

„Zum Teufel, reden Sie schon“, rief Ambrasjan.

„Es ist“, sagte Huber, „der Hymnus, der vor den Delphinen gesprochen wurde, diesmal nicht auf toltekisch oder in englischer Übersetzung, sondern in der Sprache der Götter, der Geheimsprache der Amautas, der Priestergelehrten. Sprecher ist Pepe Gonzalez, ein toltekischer Indio.“

„Das müssen Sie näher erklären“, sagte Schwarz.

„Darum hatte ich Sie hergebeten. Von Ihnen, Ambrasjan, stammen die Worte, Gonzalez müsse allmählich Vertrauen gewinnen, und einen Schwur müsse man ernst nehmen. Beides ist geschehen. Als er das erste Mal den Hymnus vorsprach, hat er uns nicht die volle Wahrheit gesagt. Trotz aller Beteuerungen, so ist das … Er schwankte, ob er uns ganz ins Vertrauen ziehen dürfe; vor allem ging es ihm darum, seine Kenntnis der Göttersprache vor uns geheimzuhalten. Als er allmählich begriff, daß wir auf dem besten Wege sind, die ‚Göttersprache‘ zu analysieren, daß wir sogar Filmaufnahmen der ‚Götter‘ besitzen – ich erinnere an sein Verhalten beim Moctezumafilm –, schwand sein Mißtrauen, wenn auch nur Schritt für Schritt. Erst unsere engere Zusammenarbeit bei der

Klärung der Gestalt Quetzalcoatls brachte ihn soweit, mir eines Tages auch das Letzte zu enthüllen. Daß der Hymnus an die Delphine in der Sprache der Götter, der Geheimsprache der altmexikanischen Priester, abgefaßt ist, beweist meiner Meinung nach hinreichend, daß diese Götter mit den fremden Astronauten identisch sind.“

„Sie legen sich nicht schlecht ins Zeug“, erwiderte Ambrasjan. Mit eiligen Schritten ging er im Zimmer auf und ab. „Soll man Ihnen wirklich glauben, daß die altmexikanischen Götter Astronauten vom fremden Planeten waren? Und vielleicht haben sie bei der Landung den Auftrag gehabt, zu prüfen, was inzwischen aus den von ihnen manipulierten Delphinen geworden ist?“

„Ja“, sagte Berthold, „akkurat, so sehe ich es. Die Konkowsche Hypothese gliedert sich zwanglos in die Hubersche ein.“

„Dieser Quetzalcoatl, was ist mit ihm?“ fragte Schwarz.

„Ich schlage vor, daß ich darüber in Moskau vor der gesamten Kommission berichte. Es wird noch etwas dauern, bis ich soweit bin.“

* * *

Das Tonband war abgelaufen, der Hymnus an die Delphine in der alten Göttersprache; Berthold fuhr in seinem Bericht fort: „Wir müssen nach alledem eine Landung der Astronauten in Mittelamerika gegen 900 nach der Zeitrechnung vermuten. Jedenfalls spricht, meiner Meinung nach, die legendäre Gestalt des toltekischen Gottes Quetzalcoatl, dessen Geburtsjahr, sprich Auftauchen, 895 gewesen sein soll, für den Versuch, mit Hilfe einer außerirdischen, fortgeschrittenen Kultur den damals auf unserem Planeten Lebenden behutsam neue Möglichkeiten zu eröffnen, Lebenshilfen zu bieten, ohne selbstverständlich in die Gesetze der Entwicklung einzugreifen. Denken wir nur an die erstaunlichen astronomischen Kenntnisse der Azteken und Mayas, die hohe Kalendergenauigkeit und an die sprunghafte Entwicklung des Ackerbaus.“

Zwischen den Gelehrten saß Helga und hörte zu. Das war der gleiche Saal der Akademie in Moskau, in dem Berthel damals seine Zwergentheorie vorgestellt hatte, die gleichen blinkenden Wasserkaraffen, das gleiche altersdunkle Lomonossowporträt an der Wand, und doch erschien ihr der Saal heute anders, heller im Licht, irgendwie fröhlicher. Welches Herzklopfen hatte sie gehabt, als sie mit Berthel zum ersten Mal über diese Schwelle getreten war; was alles war seither geschehen, was hatten sie gemeinsam erlebt, erfahren,

gewonnen, nicht nur an neuen Einsichten, Blickpunkten, auch an Freundschaften; nun stand Berthel wieder an diesem Pult, Professor, korrespondierendes Mitglied der Akademie, und legte seine Ansichten dar. Welche Ansichten, welche Erkenntnisse, verglichen mit der Zwergentheorie von ehedem! Die hatte er einsam und oft an sich selbst verzweifelnd aufgestellt, und es gehörte viel Mut dazu, sie in diesem Saal vorzutragen. Ein Strom, fiel ihr ein, der mächtig und stolz dahinzieht. Hatte er all sein Wasser aus sich selbst hervorgebracht? Da waren die hundert Bäche und Nebenflüsse, die vielen, die aus mancherlei Gegend zu ihm geeilt waren und sich mit ihm verbunden hatten; ihr Wasser führte er mit sich, und nun war er stark ...

Berthold sprach. „Die Azteken bezeichneten diese Epoche als das ‚goldene Zeitalter'", hörte sie seine Stimme. „Die Menschenopfer in Peru und Mexiko, über die sich im 16. Jahrhundert Europa so sehr entsetzte – wir fragen uns heute, mit welchem Recht –, sind erst hundert Jahre nach Quetzalcoatl nachweisbar. Zu seiner Zeit wurden Blumen und Früchte zu den Göttern gebracht. Quetzalcoatl ist auch der weiße Regengott, er wußte das Wetter vorauszusagen, eine Parallele übrigens zu den Zwergenmärchen, Sie werden sich noch erinnern. Unbestreitbar hat sich gegen Ende des 9. Jahrhunderts ein bisher unerklärter Sprung in den Kulturen Mittelamerikas vollzogen. Darauf hat schon der mexikanische Archäologe Pedro Armillas in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts hingewiesen."

Hier unterbrach er sich und nahm einen Schluck aus dem Teeglas. Im Saal rührte sich niemand.

„Schon der Amerikaner William H. Prescott schreibt in seinem inzwischen klassisch gewordenen Buch ‚Cortez erobert Mexiko' – ich zitiere: ‚Quetzalcoatl, dieser vergöttlichte Kulturheros, Urpriester und Urkünstler – wenn man die vielfältigen Überlieferungen so zusammenfassen darf –, hatte nach aztekischen Quellen vor seinem Tode verheißen, er werde einst auf dem gleichen Weg, auf dem er fortzog, wiederkommen, in einem Jahr, das ‚Eins Rohr' heiße, wie sein Geburtsjahr. ‚Eins Rohr' hieß das Jahr, in dem die Spanier ankamen, und sie kamen aus der verheißenen Richtung und waren bärtig, wie man Quetzalcoatl als Schöpfergott darstellte! Quetzalcoatl, Grünfederschlange, ist Gott und Kulturheros aus grauer Vorzeit. Den Tolteken war die gefiederte Schlange das Symbol des Himmels, und die Sage führte diesen Gott nach Tollan. Dort habe er als friedliebender weiser Priesterfürst geherrscht. Aber er habe Tollan verlassen und sei übers Meer ins ‚Land der schwarzen und roten Erde', also ins Mayaland

gezogen. Dort sei er zu Asche verbrannt, sein Herz aber als Morgenstern zum Himmel emporgestiegen. Bei den Mayas heißt Quetzalcoatl Kukumatz, was wörtlich übersetzt Grünfederschlange bedeutet.‘ – Ende des Zitats“, sagte Berthold. Er räusperte sich und versuchte, in den Mienen der Zuhörer zu lesen. Sie saßen und sahen ihn an, als würden sie alles vertragen, nur jetzt keine Zwischenpause. „Wir haben also bereits hier einen Zusammenhang zwischen Mexiko und den Mayas in Yukatan. Es gibt eine noch interessantere Parallele, auf die mich unser Freund Pepe Gonzalez gebracht hat. Wie Sie alle wissen, war Alt-Peru, der Inkastaat, das erste große Staatswesen mit primitiv-sozialistischen Zügen, einer zentral gelenkten Vorratswirtschaft. Nun existiert auch bei den Inkas eine Sage über den ersten Herrscher, die ich Ihnen vorlesen will: ‚Als unser Vater, der Sonnengott, den Zustand der Menschen sah (sie lebten wie die wilden Tiere), hatte er Mitleid mit ihnen und erbarmte sich ihrer. Darum sandte er einen seiner Söhne und eine seiner Töchter vom Himmel auf die Erde, auf daß sie die Menschen lehrten, unseren Vater, den Sonnengott, anzuerkennen und anzubeten. Die beiden sollten ihnen auch Vorschriften und Gesetze erteilen, nach denen sie vernünftig und gesittet leben konnten; sie sollten ihnen beibringen, in Häusern und Gemeinden zu wohnen, die Erde zu bebauen, Feldfrüchte und Getreide anzubauen, Vieh zu züchten und sich ihrer Herden und Erzeugnissen der Erde zu freuen wie vernunftbegabte Wesen und nicht wie Tiere.‘ Soweit die Sage. Der Oberste dieser Inkas trug den Namen Manco Capac, das heißt ‚Sohn der Sonne‘, er gründete die Stadt Cuzco, und das Jahr seines Erscheinens war jenes Jahr, das ‚Eins Rohr‘ genannt wurde.“

Man beugte sich zueinander, verständigte sich hinter vorgehaltenen Händen, die meisten blickten ihn voll Ungeduld an. Weiter also, weiter.

„Leider ist die Sache nicht ganz so einfach, da zwei Daten für das sagenhafte Jahr ‚Eins Rohr‘ überliefert sind. Das Datum in Mexiko und Yukatan, also bei Azteken und Mayas, ist gleich, es entspricht dem Jahr 895 nach der Zeitrechnung. Das Jahr ‚Eins Rohr‘ nach dem Inka-Kalender ergibt das Jahr 947. Auch findet sich in den Inka-Sagen kein Hinweis auf eine Rückkehr oder Vergöttlichung von Manco Capac. Daß im nächstfolgenden Jahr ‚Eins Rohr‘, nämlich 1519, nicht nur die Spanier landeten, sondern auch wirklich Quetzalcoatl zurückkehrte, wage ich aus den uns überlieferten Filmen und der Landung in der Mongolei zu schlußfolgern. Nun wird auch klar, warum der erste Ausflug vom Mond nach Mexiko geführt hat; eine Tatsache, die ich bisher für Zufall gehalten hatte.“

Damit kam er zum Schluß. „Ich möchte behaupten, daß um das Jahr 895 eine größere außerirdische Expedition in Mexiko gelandet ist, die sich einige Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dort aufhielt, die Kultur beeinflußte, auch Expeditionen nach Yukatan und Peru sandte und dort in der gleichen Richtung wirksam geworden ist. Auch mit den Delphinen werden sich die Expeditionsteilnehmer im Golf von Mexiko beschäftigt haben, das beweist uns der Hymnus. Sie kündigten für das Jahr 1519 eine erneute Landung an, die dann auch erfolgte, wie wir wissen. Wir wissen sogar, daß der Abflug des astronautischen Raumschiffes nach Osten über den Atlantik erfolgte, zu einem Zeitpunkt, in dem der Morgenstern über dem Meer besonders hell geleuchtet haben soll. Ob der Leiter der Expedition Quetzalcoatl hieß oder ob ihn die Tolteken nur so genannt haben, wage ich nicht zu entscheiden. Fest steht jedenfalls, daß der weiße Regengott eine *historische* Persönlichkeit war, daß Kukumatz, Manco Capac und Quetzalcoatl wenn nicht die gleiche Person, so doch Astronauten der gleichen Expedition waren. Das erscheint schlüssig nachgewiesen, und auf diese Spur haben uns die Delphine mit ihrer den Astronauten ähnlichen Sprache gebracht. In diesem Sinne hat die stumme Zone nun doch gesprochen.“

Nach diesen Worten verbeugte er sich leicht gegen Wheeler, der gemeinsam mit Sacharow und Konkow als Gast an der Tagung teilnahm. Ambrasjan erhob sich und dankte Professor Huber für seinen, wie er es nannte, sensationellen Vortrag. Er gedachte dabei der Besonderheit ihrer Entdeckung: Ohne Huber keine Zwerge, sagte er, ohne Kirilenko keinen Mondreport, ohne Wheeler keine stumme Zone, ohne Eva Müller keinen wiedergewonnenen Huber und ohne Gonzalez kein entschlüsselter Hymnus. „Wenn das keine internationale Arbeitsteilung ist, meine Freunde und Genossen! Lassen Sie uns auf die große Gemeinschaft anstoßen, auf unsere kosmische Arbeit!“

Er ließ Kognak herumreichen, und als er sein Glas ergriff, um den üblichen Toast auszubringen, sagte Konkow gedankenvoll vor sich hin, aber immerhin so laut, daß die meisten es hören konnten: „Und ich glaube doch, hol’s der Teufel, daß die stumme Zone eines Tages noch zu uns sprechen wird.“

Ambrasjan war so überrascht, daß er sein Glas auf den Tisch zurückstellte. „Höre ich recht, Genosse Konkow?“ Dabei hob er die buschigen Brauen. „Sie waren es doch selbst, der die Hypothese, zu Recht, wie ich meine, aufstellte, daß die stumme Zone zwar stumm geblieben sei, uns aber damit erneut auf die Dialektik im Geschehen von Bio-Informationen hingewiesen hat – oder irre ich mich?“

Konkow, der erst jetzt bemerkte, wie er zum Mittelpunkt geworden war, wurde ein wenig verlegen. Er erhob sich, das Glas in der Hand. „Ja, schon, Genosse Ambrasjan“, sagte er. „Es ist mir nur alles so glatt gegangen, zu glatt, verstehen Sie? Das geht zu wie im Märchen. Mir hat sich im Kopf festgesetzt: Warum haben sie den Delphinen auf dem fremden Planeten die Sender implantiert, die wir vom Foto her kennen? Ich bin da auf einer Spur, aber bitte, darüber möchte ich hier noch nicht sprechen. Nur eins wünsche ich mir: noch einmal, und diesmal gründlich, mit Hoity und Toity und dem Abstraktionswandler zu experimentieren. Lassen Sie mir etwas Zeit, dann werde ich einen detaillierten Plan vorlegen.“

Ambrasjan stand noch immer das Erstaunen im Gesicht. Sacharow lachte und rief in den Saal: „Trotzdem, oder gerade deshalb wollen wir unseren Kognak genießen, stoßen wir an auf die Unruhe der jungen Forschergeneration, stoßen wir darauf an, daß sie niemals bequem und müde werde!“

12

Wieder am Schwarzen Meer, in Odessa.

Im Arbeitszimmer des Direktors legte Konkow ein paar eng beschriebene Kurventabellen auf den Tisch, die letzten Ergebnisse des Encephalographen bei der Reizung des biologischen ‚Startknopfes‘, um mit Wheeler zu sprechen. Flüchtig fuhr er mit dem Stift einer Linie nach: „An diesem Punkt, ja, genau hier, haben wir den fokussierten Strahl eingeschaltet. Dabei ergab sich nichts, wie gehabt. Hier, sehen Sie, habe ich eine andere Anordnung getroffen, bei der auch entfernte Hirnpartien in die EEG-Abteilung einbezogen wurden. Und da – sehen Sie sich das einmal an.“ Er kramte und zog einen mit sechzehn parallel laufenden Kurven bedeckten Papierstreifen hervor. „An diesem Punkt hier das Einschalten, hier die Kurve der entferntesten Partie des Stirnhirnes.“

Sacharow schob die Brille nach oben und griff nach einem Vergrößerungsglas. „Ja“, sagte er, „da scheint es mir etwas verändert.“

„Genau das meine ich auch“, erwiderte Konkow. „Ich wollte nur wissen, ob Sie meinen Eindruck bestätigen. Ich habe den Ausschnitt vergrößern und ausmessen lassen.“

Aus seinem Wust von Bändern und Blättern holte er ein Foto hervor, auf dem der Kurventeil groß und klar über einem Netz feiner Linien mit Meßzahlen zu sehen war.

„Was meinen Sie, John?“ Sacharow schob Wheeler das Foto zu. Der zog seine Lupe aus der Rocktasche und vertiefte sich in die Zahlenwerte.

„Das sieht nach Verstärkung einer wellenförmig ausgebreiteten Hemmung aus. Wenn hier das Stirnhirn ist, muß die Hemmung im Mittelhirn recht kräftig aufgebaut sein“, sagte er. „Ungewöhnlich auf jeden Fall.“

„Sehen Sie“, erwiderte Konkow, „das hat mir zu denken gegeben. Die Schläfrigkeit von Hoity und Toity während zwei Dutzend Versuchen ließ mir keine Ruhe. Endlich sehe ich die Ursache: eine zentrale Hemmung! Wir waren auf Grund der Morphologie zu dem Schluß gelangt: Da die Struktur wie eine Konzentration von Ganglien aussieht, die mit dem gesamten subthalamischen Gebilde verbunden sind, müssen wir hier ansetzen, um den Erregungsprozeß zu erzielen. Und nun die generalisierte Hemmung. Ist das nun ein Zeichen, daß wir keinen Starter angeregt haben, sondern eine Bremse?“

Sacharow trommelte mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. „Warum bloß, Semjon, erklären Sie mir, warum? Wenn dort eine Botschaft für uns bereitläge, hätte man sie logischerweise so programmieren müssen, daß die Entschlüsselung erleichtert und nicht durch eine, wie Sie sagten, künstliche Bremse blockiert wird. Das erscheint mir absurd.“

Wheeler gab zu bedenken, ob nicht noch einmal der strukturelle Aufbau dieser Gebiete überprüft werden sollte, eventuell im Stereo-Elektronenmikroskop die Synapsen, die Verbindungsstellen zwischen den Nervenfasern der Zellen. „Vielleicht handelt es sich wirklich um eine Bremse, die automatisch in Funktion tritt, sobald sich jemand dem Geheimnis nähert.“

„Wo bleibt da die Logik? Das ist meine Frage.“ Sacharow blickte von einem zum anderen.

„Wenn der Delphin“, legte Konkow dar, „als programmierter Nachrichtenträger vor etwa 15000 Jahren auf unsere Erde zurückgebracht worden ist, wie Professor Wheeler annimmt, muß dieser Programmierung eine Prognose über die Entwicklung der Intelligenzträger unseres Planeten zugrunde gelegen haben – unter Umständen auch Erfahrungen aus anderen Galaxien, wer kann das wissen. Dabei haben die fremden Wissenschaftler nach meiner Meinung einen sehr hohen künftigen Bildungsstand einkalkuliert, damit nicht zu früh eine unreife Menschheit ihre Botschaft entgegennimmt.“

„Hat man nicht vorher von Ihnen gehört, sie hätten die Menschheit gar nicht zur Kenntnis genommen, die fremden Raumfahrer?“ fragte Wheeler.

„Was kombiniert man nicht alles“, erwiderte Konkow gelassen.

„Ihre jetzige Kombination setzt demnach voraus, daß unser Wissensstand nicht reif genug ist, das Geheimnis zu lüften?“ wollte Sacharow wissen.

„Nein, oder vielmehr: doch!“ Konkow wurde lebhaft. „Wir haben ja erst begonnen, die Zeit der Reife bricht gerade erst an! Wir sind dabei! Das Wichtigste haben wir erfahren: Mit den Delphinen wurde experimentiert.“

„Die Bremse zerstören, die Hemmung beseitigen, und dann erregen, das meinen Sie?“ fragte Wheeler. „Wie wollen Sie tief im Innern der Gehirnsubstanz einen Punkt treffen, und womit wollen Sie ihn zerstören? Was ich noch fragen wollte: Was hat Sie damals bewogen, so radikal umzuschwenken? – Erlauben Sie bitte.“ Er zog ein winziges Notizbuch aus der Brusttasche. „Hier“, sagte er. „Ich habe mir seinerzeit

Ihren Ausspruch notiert. Ein biologischer Lochstreifen, das war, was Sie störte. Und heute?“

Konkow wurde verlegen. „Glauben Sie nicht, Mister Wheeler, daß ich meine Meinung so leicht geändert hätte, leichtfertig auf keinen Fall. Ich will nichts anderes, als dieser Hemmung auf die Schliche kommen, sie hat hier nichts zu suchen, sie ist unnatürlich, also künstlich. Sie ist ein Teil der Manipulation. Ich will wissen, was passiert, wenn wir die Hemmung ausschalten und dann mit dem Elektronenstrahl vorgehen. Zuerst fürchtete ich, ich hätte mich geirrt. Dann habe ich die Abweichungen, die Sie ja sofort bemerkten, vom Computer nachrechnen lassen. Es ergab sich ein signifikanter Wert für die Verzögerung der Reizausbreitung, also ohne Zweifel eine zentrale Hemmung.“

„Das ist die entscheidende Frage“, bestätigte Sacharow. „Gibt es ein Mittel, diesen Ganglienknoten, den wir Bremse nennen, auszuschalten? Eine Operation scheint zu riskant, man müßte lebenswichtige Teile zerstören, um dahin zu gelangen; es würde das Ergebnis beeinträchtigen oder unmöglich machen.“

Eva Müller, bis dahin stumme Zuhörerin, schaltete sich ein: „Gehen wir davon aus, die fremden Astronauten hätten eine Botschaft hinterlassen – ich glaube noch immer nicht daran –, eine Botschaft, die nur auf dem höchsten Stand von Wissenschaft und Technik zu entschlüsseln wäre. Existiert eine Methode, ohne operatives Vorgehen Teile eines Organismus dosiert zu zerstören? Ich weiß, daß man beispielsweise in der Augenheilkunde seit längerem mit dem Laserstrahl arbeitet, und Sie in Odessa haben doch das berühmte –“

„– Filatow-Institut, besten Dank“, unterbrach Sacharow sie. „Daß wir nicht selber darauf gekommen sind!“

* * *

Ein ovaler, durchsichtiger Körper auf metallenen Füßen, von dem farbige Kabel zu einem Steuerpult liefen. Die Außenfläche des Körpers gewellt und zerfurcht, in Schlangenlinien gegliedert; er nahm fast die ganze Fläche von Wheelers Arbeitstisch ein.

Wheelers Modell eines Delphingehirns aus gläserner Plastmasse war ohne Zweifel ein Wunderwerk; alles der Natur getreu nachgebildet, jeder Ganglienknoten, der Verlauf jedes Nervenbündels sichtbar gemacht; die Einzelteile konnten auseinandergeklappt werden und gaben so den Blick in das Innere frei, sie konnten aufleuchten, ganz oder im Detail und in verschiedenen Farben.

Man war diesmal bei Wheeler zusammengekommen; alle standen um sein Modell herum. Auch ein Mann aus dem Filatow-Institut hatte sich eingefunden, ein Oberarzt, Kandidat der Wissenschaften; er hatte einen Ingenieur für Lasertechnik aus der Forschungsabteilung mitgebracht. Den meisten war Wheelers Arbeit schon bekannt, sie hatten die Geburtswehen miterlebt, die Nöte und Sorgen, die sie seinem Schöpfer bereitet hatte; die Filatow-Leute bewunderten sie zum ersten Mal.

Wheeler drückte auf einen Knopf. Ihm war anzusehen, daß ihm die Konstruktion nicht nur Sorgen bereitet hatte, so kompliziert sie war – oder gerade deshalb; unbestreitbar handelte es sich um das erste und einzige Modell eines Delphingehirns auf dem Erdball, und das machte ihn stolz.

Konkow hatte lächelnd bemerkt, er sei überzeugt, daß in irgendeinem naturhistorischen Museum des fremden Planeten ein ebenso großes, ebenso kompliziertes Gebilde ausgestellt sei, etwas verstaubt, vom Schauer einer fernen Antike umweht, ein Denkmal der Technik, das den Schulklassen im historischen Unterricht vorgeführt werde. Daß er sich auf solche Weise mit Wheeler anlegte, war als gutes Zeichen zu werten. Die tägliche Arbeit, mehr noch, ihr gemeinsamer Drang nach der endlichen Lösung des Problems um die stumme Zone hatte sie zu Verbündeten gemacht.

Mit Wheelers Druck auf den Knopf leuchtete im Inneren des Plastehirns ein hellroter Punkt auf, nicht größer als ein Fünfkopekenstück; das Modell besaß einen Durchmesser von gut einem Meter. Ein so winziges Ziel war zu treffen.

„Da hinein“, sagte der Amerikaner, „da hinein müssen wir, dieses Licht soll ausgelöscht werden. Leichter gesagt als getan. Ich habe die Wege des Strahls untersucht, die möglichen und die unmöglichen. Nehmen wir die Varianten der Reihe nach durch.“

Wieder ein Druck; eine gelbe Linie glomm auf, wurde kräftig und schoß geradewegs auf den roten Punkt zu.

„Volltreffer“, sagte Wheeler. „Das wäre die Möglichkeit Nummer eins. Durch welche Gebiete müßten wir dabei hindurch?“

Rasch drückte er eine Reihe von Tasten nieder, ein Tonband begann zu laufen, es war Wheelers Stimme, die den Weg des gelben Strahles durch die verschiedenen Hirnabschnitte erläuterte. Synchron zu den Worten glühten die Teile in Farben auf. Darauf klappte das Modell wie von selbst auseinander; nun hatten alle die Abschnitte vor sich liegen, die der Strahl berührt oder durchbohrt hatte.

„*Exitus letalis* absolut sicher“, konstatierte Sacharow. „So geht es auf

keinen Fall. Wie aber anders?“

Variante auf Variante spielten sie durch; es gab keinen Weg zur ‚Bremse‘, auf dem nicht lebenswichtige Zentren mit zerstört worden wären, so tief innen war sie gelagert, so raffiniert gesichert. So gut war sie eingebaut. So gut? Wenn Konkow recht hatte, hieß das doch nur, daß die Wissenschaft, ihre Wissenschaft, so schlecht, so elend und primitiv war; nicht einmal die Barriere der Außerirdischen verstand sie zu überwinden. Zeit der Reife! Sacharow hatte die junge Forschergeneration hochleben lassen. Die verdient es am ehesten, dachte er; ich werde alt.

Nach drei Stunden Arbeit war man keinen Schritt weiter als am Anfang; die Stimmung entsprach dem Ergebnis.

„Daß sich der Strahl nicht heranschlängeln läßt, eine intelligente Linie, biegsam, elastisch, sie umgeht alle Hindernisse ...“ Konkow ging um Wheelers Modell herum.

„Keine schlechte Idee“, erwiderte Eva Müller „eine intelligente, eine intelligent gemachte Linie!“ Sie wandte sich an den Filatow-Ingenieur. „Wie steht es bei Ihnen mit der Faser-Optik? Könnte man einen dünnen, haarfeinen Laserstrahl – er brauchte nicht sehr energiereich zu sein – durch eine Faser-Optik leiten?“

Der Ingenieur fand die Frage interessant, sehr konstruktiv, wie er sich ausdrückte. „Bis jetzt haben wir es nicht gemacht; theoretisch müßte es möglich sein. Mir sind Versuche mit Laser und Faser-Optiken bekannt, nur handelte es sich dabei um relativ dicke Bündel, zu dick für die Zwecke hier. Wie wollen Sie so ein Bündel da hineinbekommen, gebogen, geschlängelt, wie Genosse Konkow vorschlägt? Wenn kein linearer Weg möglich ist, scheint mir die Sache absolut aussichtslos.“

Wheeler hörte aufmerksam zu und tastete gleichzeitig an seinem Modell herum.

Aussichtslos, dachte Sacharow. Aber die Jungen geben sich nicht geschlagen. Er sprach davon, man müsse einen Weg finden, der einer Geraden möglichst nahe komme, und wurde von Wheeler unterbrochen. „Meinen Sie etwa so?“ rief der Amerikaner. „Bitte, sehen Sie sich das an.“

Wieder lief eine Lichtlinie ab, diesmal eine Gerade, die an etlichen Stellen gebogen war.

„Na also“, sagte Konkow.

„Der einzige Weg, auf dem keine lebenswichtigen Partien beschädigt werden“, gab Wheeler zurück.

„Die Faser-Optik hätte den Vorteil, daß der Laser erst am Punkt des

Austrittes aus der Optik aktiv wird“, gab der Ingenieur zu bedenken.

„Die Energiedichte könnte zum Zerstören von Nervengeweben relativ klein, der Faserstrang dementsprechend dünn sein“, ergänzte der Oberarzt.

„Gesetzt den Fall“, fuhr der Ingenieur fort, „wir wären in der Lage, einen gekrümmten, elastischen Strang von kleinem Durchmesser herzustellen – wie wollen Sie ihn da hineinführen, wie wollen Sie ihn steuern?“

„Gibt es Fasersträngе, die so weich sind, daß man sie in jede beliebige Form legen kann?“ fragte Konkow.

„Das schon“, erhielt er zur Antwort, „nur zu große Beugungswinkel dürfen nicht entstehen, sonst verliert sich die Lichtleitfähigkeit, und wir erhalten unerwünschte Rückspiegelung. Aber wie wollen Sie den Strang da hineinführen?“

Sacharow dachte nach. Die Unruhe der Jungen wirkt ansteckend, das war schon immer das beste an ihnen gewesen. „Wir sollten es wagen“, entschied er. „Könnte man den Kopf des Faserstranges mit Metallfolie umkleiden, Metallatome einlagern oder etwas in dieser Richtung, damit sich die Sonde magnetisch steuern ließe, verstehen Sie mich? Danach müßte ein exaktes, automatisch arbeitendes Programm ablaufen, nach dem die Sonde bis zur Bremse hingeführt wird. Wer hat hier von aussichtslos gesprochen? Ich nicht. Dann – Druck auf den Knopf, ein Laserblitz, und dann ...“

* * *

Konkow fluchte. Nichts Schlimmeres als diese Bastelei, selbst wenn einer einsah, daß es getan werden mußte und man selber den Anstoß dazu gegeben hatte. Das Modell eines Delphingehirns anzufertigen, weich wie echte Gehirnmasse und im Maßstab eins zu zehn, und tief im Innern, wie ein Märchenschatz verborgen, die Bremse, der rote Punkt – das war harte Arbeit. Weil nämlich, zum Beispiel, das Material – man hatte sich auf Plastilin geeinigt – einer immer konstanten Temperatur bedurfte, wenn es die Konsistenzwerte der Gehirnmasse bewahren sollte. Das war das eine. Zum anderen waren da Kunststudenten, eifrige junge Leute, die man als Modelleure herangeholt hatte; sie mochten etwas von Plastilin verstehen, aber was verstanden sie vom Gehirn?

Auch im Filatow-Institut war man intensiv an der Arbeit. Die Zoologen hatten den Physikern harte Nüsse zu knacken gegeben, ein Dutzend auf einmal. Nach vielen Mühen war die elastische Faser-Optik

vorhanden, im richtigen Durchmesser; die Schwierigkeit zeigte sich darin, daß bei zu starker Krümmung des Faserstrangs der Laserstrahl nahezu voll verschluckt wurde. Hatte man nicht von vornherein darauf hingewiesen? Nach vielerlei Hin und Her, Versuchen, endlosen Telefonaten mit dem Ozeanarium, Streitgesprächen in und außer dem Haus, wurde die optimale Kurve gefunden, die den anatomischen wie physikalischen Erfordernissen entsprach. Aber die Sonde! Sie hatte den Durchmesser von knapp einem Millimeter, die Form einer Miniaturolive, und was alles mußte darin untergebracht werden! Auch die Sonde wurde konstruiert, und sie wurde zur rechten Zeit fertig.

Ambrasjan war gekommen, mit ihm Schwarz und die beiden Hubers. Nie und nimmer hätte sich Ambrasjan die Vorarbeiten derart kompliziert vorgestellt. Er sprach den Forschern seine Hochachtung aus; zum Ärger Konkows schenkte er dem gläsernen Modell Wheelers, mit dem man Feuerwerk spielen konnte, mehr Beachtung als seinem aus Plastilin.

„Ich starte“, gab Eva Müller bekannt. Der Magnetvortrieb, von ihr entworfen und konstruiert, sah aus wie eine überdimensionale Trockenhaube aus einem Frisiersalon. Seine Form entsprach der eines Delphinschädels. Das Monstrum war über das Plastilingehirn gestülpt, die elastische Faser-Optik war in das Gerät eingeführt, am Steuerpult glühte ein rotes Lämpchen auf. Das hieß: Eva hatte den Strom eingeschaltet. Gleich darauf wurde das Lämpchen grün, ein Zeichen, daß die Faser-Optik, die ‚Schlange‘, wie sie im Laboratorium hieß, die Oberfläche des Gehirns berührte. „Jetzt steuere ich das Programm ein“, sagte Eva.

In einem Röntgengerät mit Bildwandler konnte sie verfolgen, wie das Köpfchen der Faser-Optik sich vorwärts bewegte; ein leises Zucken zuerst, kann kroch es in das Innere der Plastilinmasse hinein, gemächlich, unheimlich langsam, wie es Eva schien, aber unaufhaltsam, zielstrebig, von mächtigen Magnetströmen gezogen.

Ein zweites Gerät gestattete allen anderen, den Weg der Schlange zum roten Punkt zu verfolgen. Ambrasjan war von der Genauigkeit der Arbeit beeindruckt. Durch Einkneten von Metallpulver hatten die Kunststudenten unter Konkows Leitung den Partien unterschiedliche Röntgenkontrastdichte gegeben, so daß die zuckende kleine Olive auch dann sichtbar blieb, als sie sich tief in das Innere des Modellgehirns bohrte.

„Mit der Programmierung kann man zufrieden sein“, lobte Sacharow. „Genau am Linsenkern vorbeimanövriert, ohne ihn auch nur zu

streifen.“

Da setzte das Summen des Elektromagneten aus, das grüne Lämpchen wurde zum roten, um dann zu verlöschen.

„Sonde am Ziel. Jetzt käme der Laserschuß“, sagte Eva.

„Auf, Wheeler, jetzt sind Sie an der Reihe!“ rief Sacharow munter und reichte Wheeler ein großes, flaches Seziermesser, das zum Abtragen von Gehirnsubstanz diente. Heute sollte es Plastilinscheiben schneiden.

Der Amerikaner hob mit dem Messer dicke Schichten vom Plastilingehirn ab. Konkow nahm sie und legte sie sorgsam beiseite. Immer weiter und tiefer drang Wheeler, und immer wieder hieß es: „Die Programmsteuerung ist ausgezeichnet, kein wichtiges Zentrum berührt.“ Schließlich der Kern, der kleine, rote Kreis – die Olive hatte ihn ins Zentrum getroffen, Breitseite, Volltreffer; es war ein voller Erfolg.

* * *

„Sie haben phantastisch gearbeitet“, erkannte Ambrasjan an, als sie am Abend in Sacharows Bungalow zusammensaßen. Die Fenster waren geöffnet, das gedämpfte Rauschen des Meeres füllte den Raum, vertraut und beruhigend. Man war unter sich, eine große Familie, und tauschte bei einem Glas Wein Meinungen und Hoffnungen aus.

„Wenn nun die Delphine ungeeignet wären“, sinnierte Ambrasjan, „wenn sie nichts zu abstrahieren vermöchten, und der Abstraktionswandler hätte trotz vorliegender Botschaft nichts zu registrieren? Und wenn es so wäre – für unsere Forschung, für unseren Auftrag war die Entdeckung Professor Hubers das Wesentliche und Entscheidende, seine Beweisführung, daß die Außerirdischen mit der Menschheit in direkten Kontakt getreten sind in der Gestalt Quetzalcoatls.“

Konkow klopfte seine Pfeife aus. Unschwer war in seiner Miene zu lesen, daß er sich mit den Worten Ambrasjans nicht abzufinden gedachte. „Ich glaube nicht“, sagte er, „daß die Fremden die Delphine aus bloßer Laune, einer Spielerei zuliebe, zurückgebracht haben. Das wäre nicht wissenschaftlich gehandelt. Ich gehe davon aus, daß sie uns um Jahrtausende voraus sind, auch in ihrem Denken und Handeln. Sicher haben sie ihren Gradmesser für die Reife einer Kultur intelligenter Wesen. Ein wesentlicher Gradstrich könnte die Geburtsstunde der klassenlosen Gesellschaft markieren, die höhere Form menschlichen Zusammenlebens. Oder im Bereich von Naturwissenschaft und Technik: ein Gradstrich die Entdeckung der Atomenergie, ein

anderer der Beginn der Raumfahrt. Oder sie messen mit Maßstäben der Bionik und halten uns dann für reif, in die Geheimnisse ihrer Welt einzudringen, wenn wir auf diesem Gebiet ihrem Wissen zumindest nahegekommen sind. Und bedingt nicht eins das andere? Bestimmt kennen sie historische Parallelen aus ihrer eigenen Geschichte, davon bin ich überzeugt.“

„Ich denke, wir sollten unseren Gästen die letzten Versuche mit Toity zeigen“, meinte Sacharow.

„Sie haben erneut mit Toity experimentiert?“ fragte Berthold. „Warum, bitte schön? War im Grunde nicht alles klar?“

„Einen Augenblick, bitte.“ Sacharow ging zu seinem Wandschrank und wandte sich um. „Erinnern Sie sich, wie wir mehr durch Zufall den K-Funken als den Ausdruck des Mutterinstinkts erklärt bekamen? Die Sache hat Eva Müller keine Ruhe gelassen. Was werde ich sehen, wenn ich den Kolja-Funken auf den Abstraktionswandler leite – so hat sie schon in Moskau gefragt. Nun haben wir ein kleines Experiment unternommen, das uns eine interessante Antwort eingebracht hat.“

Eva lächelte. Wie jung sie ist, dachte Helga; war sie so jung gewesen, als sie damals in Moskau eintraf, unnahbar, herb, wortkarg, verheiratet nur mit der Wissenschaft ... Nein, sie hat sich verändert, wie wir uns alle verändern in dieser Luft, bei unserer Arbeit.

Der Professor hielt einen Stoß großformatiger Fotos in der Hand und gab sie Ambrasjan. „Die Antwort, bitte.“

Man war ein wenig enttäuscht von den Bildern. Da waren graue Schlieren zu sehen, und überall zeigte sich, etwa in der Mitte, ein Schatten, ein längliches, dunkles Etwas. Man verglich es, rätselte herum, dem einen schien es die Form einer Gurke zu haben, dem anderen die einer Zigarre.

„Gurke, Zigarre“, wiederholte Sacharow, „weitere Vorschläge? Nein? Was sich da so dunkel heraushebt, ist die Abstraktion des K-Funkens, die Reaktion unserer Tiere auf das Delphinbaby. Betrachten Sie, bitte, das.“ Er reichte ein anderes Foto herum, auf dem der Schatten die Form einer Spindel hatte, am einen Ende verdickt, und wenn man genau hinsah, wies er unverwechselbar die Umrisse von Delphinflossen auf.

„Der Ertrag einer K-Kaskade, ein besonders schönes Abstraktionsbild des Delphinjungen bei unserer Toity“, erläuterte Konkow. „Für uns war das wichtigste, zu erfahren: In bestimmten Grenzen sind Delphine zur Abstraktion fähig. Das zu wissen, wird uns bei der Erforschung ihrer Sprache Dienste leisten. Mich machen diese Ergebnisse optimistisch.“

„Also steht den Experimenten mit Hoity und Toity nur noch der

Zeitfaktor im Wege, das heißt Ihre Auswertung des Modellversuchs und all die technischen Vorbereitungen; habe ich richtig verstanden?“ fragte Ambrasjan.

„Die Faser-Optik ist erarbeitet, die Sonde ebenfalls, der Laser ist auf Hirnsubstrat getestet, das Programm für den Magnetvortrieb wird in den nächsten Tagen fertig, der Magnetvortrieb selbst muß auf Grund der Meßergebnisse des Versuches geringfügig verändert werden. Sagen wir: In vier Wochen gehen wir an die Arbeit.“ Nicht ohne Genugtuung hatte Konkow alle Einzelheiten erwähnt.

„In vier Wochen?“ Ambrasjan blätterte im Notizbuch. „Da bin ich mit Schwarz und den Hubers in meinen Bergen. Urlaub, auf Befehl der Ärzte. Aber Zeitungen und Radio gibt es auch dort. Notfalls das Telefon.“

* * *

Wolken zogen am Himmel wie Ritterheere, weiß blinkend, mit blauen, bläulichen Schatten, grauem, schwärzlichem Troß ... Berthold stützte die Arme auf den roh gezimmerten Tisch, dessen Beine fest in die Bergwiese eingerammt waren. Er sah zu den Wolken hin und ins Tal. Gut hatte Ambrasjan seinen Urlaubsort ausgewählt, seine heimatliche Datsche, ein altes Bergbauernhaus, über einen steinigen Fahrweg vom Dorf aus rasch zu erreichen, wenn man den Jeep nahm; zu Fuß war es eine Stunde oder noch mehr. Eine Berghütte in aller Einfalt und Einfachheit; nur verzichtete Ambrasjan nicht auf das Dieselaggregat und nicht auf das Funktelefon, das ihn mit dem Tal, mit der Stadt und der Welt verband.

Hier oben war man von alledem weit abgerückt, in reiner und klarer Luft, in kräftiger Sonne. Erst jetzt empfand Berthold, wie sehr er das brauchte, auch er: den Augen die Freude der größeren Weite zu gönnen, den Lungen die Luft, dem Herzen die Ruhe. Schauen, in die Täler hinab, wo aus dem dunkelgrünen Gebüsch der Gärten die weißen Steinhäuser blitzten, sich an den Hang lehnend, als suchten sie seinen Schutz. Hinaufblicken zu den krönenden Gipfeln, die nicht so schroff und gratig waren wie die der Alpen zu Hause, viel eher rund, weit ausholend, geschwungen, wie von der ordnenden Hand eines Giganten in Falten gelegt. Tragisch in ihrer felsigen Kargheit, schön mit den tiefvioletten Schatten, jetzt, in der Nachmittagsstunde. Ein großes Bild und ein Bild von Größe: Heimat Ambrasjans, des Ritters der Wissenschaft.

Am Hang gegenüber weidete eine Herde; trotz der Hitze trug der Schäfer die Schaffellmütze. Ein Freund des Hauses, ein Nachbar, dessen

Hütte gleich der Ambrasjans einsam stand. Manchmal abends kam er herübergeritten, um den berühmten Landsmann zu begrüßen, den Genossen Professor. Dann saß er bei ihnen auf der sanft abfallenden Wiese, trank seinen Wein, räusperte sich; meist schwieg er. Gab er ein paar Sätze hinzu, handelten sie von seiner gemeinsamen Jugend mit Ambrasjan. Es geschah aber selten. Ihm genügte, dabeizusein, das war gut und war in der Ordnung.

Der Wein. Nie trank der Schäfer zuviel, er nahm ihn in kleinen Schlucken; eher trank er, Berthold, mehr, als er sonst gewohnt war; woher kam das? Und Ambrasjan, der war auch darin der erste, er liebte den roten armenischen Wein aus der blauen Traube, die unten im Tal wuchs. Susanna brachte dazu das Fladenbrot, sie buk es selbst; warm mußte es sein und sich um den Schafkäse wickeln lassen, der feucht war und würzig.

Er könnte sentimental werden, wenn er es nicht ohnehin sei, behauptete dann Ambrasjan und sang das Lob auf den roten Wein, auf das Brot seiner Jugend. „Ich kann nicht vergessen und will es nicht: woher ich komme und wie der Weg war, den ich gegangen bin. Wer das vergißt, der verliert sich selbst.“

Nichts gehörte dazu, sich heimisch zu fühlen in dieser Landschaft und unter solchen Menschen. Die Bergluft brachte Schlaf ohne Träume und herrlichen Hunger und Durst; Susanna mußte Ambrasjan zur Mäßigkeit mahnen; Helga tat es ihr geflissentlich nach.

Da traten sie aus dem Haus, Ambrasjan, sein braunes Gesicht vom Strohhut zur Hälfte verdeckt, Susanna trug ein Tablett mit Salat, Kräutern, Früchten und Fladenbrot, Schwarz schleppte einen Krug Wein hinterdrein, Helga brachte die bunten Keramikbecher, die ihr so gefielen und denen Berthold die Schuld gab, daß der Wein ihm hier besser schmeckte als anderswo. Im Schatten des Baumes, um den grob gezimmerten Tisch, ließen sie sich nieder. Ambrasjan, Hausherr nach der Sitte des Landes, schenkte ein und verteilte Zukost und Brot. Das Gespräch gesellte sich gleich dazu, nie war es ferngeblieben, seit sie hier oben zusammen hausten.

Ihr Gespräch über Zwerge, Astronauten, Delphine ... Diesmal kam ein Einspruch von Schwarz. „Kaum atmen wir frischere Luft und sehen ein Stückchen weiter als bis zur gekachelten Wand, schon sind wir in Gedanken wieder im Labor und bei den alten Problemen. Laßt sie doch ruhen! Wirklich, man sollte eine Tablette erfinden, eine Pille des Vergessenkönnens, eine Urlaubsdroge ... Ja, ich meine es wirklich so, wie ich es sage.“

„Ich finde nichts Widernatürliches daran, daß uns die Arbeit bis auf die Alm begleitet“, erwiderte Berthold. „Ihre Pille, gehn S’ mir damit! Ich brauche sie nicht. Es ist ja doch alles anders. Der Urlaub drängt sich in jeden Gedanken hinein, alles ist eher spielerisch, gelöst, sogar die Phantasie kriegt buntere Flügel; ich lasse meine Ideen im Urlaub gerne spazierenfliegen.“

„Und entdecken dabei neue Märchen, das kennen wir.“ Seit Tagen erinnerte ihn Ambrasjan daran, nur, weil Berthold es vorgezogen hatte, einmal, statt mit den anderen die Bergtour zu machen, bei Susanna in ihrer Küche auf der Holzbank zu sitzen und sich alte Lieder und Geschichten aus Armenien anzuhören.

„Nein, nicht nur Märchen“, entgegnete er. „Wie würde es Ihnen gefallen, wenn ich Ihnen erzählte, woher wirklich die Astronauten gekommen sind?“

„Ein original Hubersches Märchen?“ fragte Susanna.

„Nein. Es hat nicht das geringste mit einem Märchen zu tun.“

„Wenn es sein muß … Ich sehe, es muß sein“, sagte Schwarz.

Ambrasjan hob die Brauen. „Nörgeln wir nicht an Huber herum, geben wir ihm das Wort.“

„Dank schön.“ Berthold war ernst geworden. „Ich will erzählen, worüber ich nachgedacht habe und woran ich denke, auch hier, wenn an diesem Himmel die Wolken ziehen. Wie kommt es, daß die Azteken für das Wort Himmel ein so ungewöhnliches Symbol gehabt haben und daß es mit dem Namen ihres weißen Gottes übereinstimmt – Quetzalcoatl, die Grünfederschlange? Eine grüne Schlange mit Federn als Himmelssymbol, etwas Ähnliches findet sich nirgends. Ich habe mir alle Symbole zusammengesucht: die Weltesche der Germanen, den Himmelsschild, die Schildkröte der Inder – sie trägt auf ihrem Panzer das Himmelsgewölbe –, die zehn Himmelskreise des Dante im christlichen Mittelalter; aber eine grüne, gefiederte Schlange? Auch im Film vom fremden Planeten, beim Spaziergang im Zoo, habe ich kein Tier entdeckt, obwohl sie genügend Fabelwesen beisammen hatten, das im entferntesten einer Schlange mit Flügeln oder Federn ähnlich gewesen wäre. Oder ist Grünfederschlange eine Ortsbezeichnung? Vielleicht, habe ich gedacht, zeigten die Astronauten den Tolteken am Himmel den Stern, der ihre Sonne war, und er wurde danach dem Himmel selbst gleichgesetzt? Der Möglichkeit bin ich nachgegangen. Von Gonzalez weiß ich, daß das Sternbild, das wir mit dem Namen ‚Schlange‘ bezeichnen, in der alt-aztekischen Astronomie ebenfalls ‚Schlange‘ hieß und von größter Bedeutung gewesen ist. Aber grün? Da

war aufschlußreich, daß Gonzalez unter Grün eine Farbe versteht, die wir Türkis nennen würden, die gleiche Farbe, die uns im Film aufgefallen ist, das Blaugrün der fremden Sonne.“

Ambrasjan trank, Schwarz’ Blick schien in den Bergen verloren. „Sie sind uns etwas schuldig geblieben. Das Gefieder, die Flügel, wie denken Sie darüber?“ fragte Ambrasjan.

„Ja, das war ein Rätsel, so lange, bis ich mir im Archiv einen Sternenatlas vorgenommen habe. Da ergab sich: Zum Sternbild der Schlange gehört ein Stern, der im Gegensatz zu den anderen wirklich grün leuchtet, es ist der Ypsilon-Stern, 78 Lichtjahre von uns entfernt. Neben ihm befindet sich ein Nebelfaden, eine Faser des Schlangenträgernebels, des uns nächsten Dunkelnebels, nur 200 bis 300 Parsek von der Erde entfernt.“

„Parsek, Sie reden wie ein perfekter Astronom. Wie weit ist das?“ erkundigte sich Schwarz.

„Ein Parsek sind 3,26 Lichtjahre. Das Wort Federschlange scheint mir eindeutig auf den Ypsilon-Stern hinzudeuten; denn er ist der einzige im Schlangensternbild, der eine Feder trägt, eben den Ausläufer des Schlangenträgernebels.“

„Märchen oder nicht Märchen, Phantasie haben Sie! Die armenische Luft scheint Ihnen nicht schlecht zu bekommen; trinken Sie mit?“ Ambrasjan hob seinen Becher. „Geben Sie acht, Frau Helga, sonst entflieht er uns noch zu den Sternen, da hinauf, zur Grünfederschlange!“

„Ich halte es für mehr als für Phantasie und Spaß“, sagte Schwarz. „Ich glaube, Berthold Huber weist uns wieder einmal den Weg. Diesmal zur Erklärung des schwer begreiflichen Namens; es wäre doch wenig logisch gewesen, wenn die Astronauten den Azteken nicht gezeigt hätten, woher sie gekommen sind.“

„Nun ist so viel davon gesprochen worden, was damals Außerordentliches geschah. Was wird aber sein, wenn die Astronauten zurückkehren, welche künftige Erde wird sie empfangen?“ Es war Helga, die diesen Gedanken aussprach.

„Vielleicht werden sie gar nicht erst landen, sondern vor Grausen über eine seelenlose Automatenwelt schleunigst das Weite suchen“, meinte Berthold.

„Ich glaube nicht an eine Welt der Automaten.“ Ambrasjan stemmte die Hände gegen die Tischkante. „Ich glaube an eine Menschenwelt, die sich die Automaten dienstbar macht und ihr schöpferisches Wirken niemals preisgibt.“

„Ich kam darauf, weil ich die Frage Mensch oder Automat für

wesentlich halte“, sagte Berthold. „Welche unheimlichen Aspekte sich da ergeben, laß ich kürzlich. Da wurde geschildert, wie ein bekannter Wissenschaftler, der sich bis auf eine gewisse Gefühlskälte von seinen Mitarbeitern nicht unterschied, in Wirklichkeit ein Biomat war, ein biologischer Roboter, ein Adapter, der schon in der 31. Generation auf der Erde lebte, um den vor 6000 Jahren gelandeten Mejuanern ständig Informationen über den Entwicklungsstand auf der Erde zu geben.“

„Phantasterei. Ich kenne diese Art von Literatur. Ich glaube nicht, daß man je Biomaten menschliche Gestalt zubilligen wird“, wandte Schwarz ein. „Biomaten werden als Speichergeräte für Computer verwendet werden, statt daß man sie sozusagen im persönlichen Service einsetzen wird. Das werden wir billiger und weniger aufwendig haben.“

„Ein Leben mit Automaten stelle ich mir grausig vor“, meinte Helga. „Würde es jemand von Ihnen Spaß machen, nichts mehr selbst zu tun, zum Knöpfchendrücker zu degenerieren? Vielleicht stumpft die Menschheit dann wirklich aus lauter Bequemlichkeit ab.“

Susanna war ihrer Meinung.

Schwarz spann den Faden weiter. „Was wäre, wenn es zum Beispiel einer Gruppe von Abenteurern im kapitalistischen Lager gelänge, aus Biomaten in Menschengestalt eine Armee aufzubauen, um aufs neue die Weltherrschaft über die befreiten Völker zu etablieren?“

„Na, na“, brummte Ambrasjan. „Wahrscheinlicher ist, daß bis zur Verwirklichung solcher Projekte der Imperialismus nur noch historische Reminiszenz ist und eine Weltregierung die Geschicke unseres Planeten lenkt. Die Zeit dazu reift heran. Und diese Regierung, dessen bin ich sicher, wird niemals zulassen, Biomaten menschliche Gestalt zu geben. Denn es wird eine Regierung von Menschen sein.“

Er sprach so überzeugt, daß Susanna sich nicht halten konnte zu sagen: „Ja, wenn da ein Ambrasjan mit an der Spitze wäre ...“

„Zu alt“, entgegnete er. „Leider.“

„Du bist nicht alt.“

„Mein Herz ...“

„Wir haben noch drei lange Wochen Urlaub vor uns.“

Schwarz nahm einen tiefen Schluck, fuhr sich über die Lippen und sagte: „Merkwürdig, daß sich der Mensch nie mit Erreichtem zufriedengibt. Kaum halten wir einen Zipfel eines jahrtausendealten Geheimnisses in der Hand, schon spekulieren wir, wie die Zukunft –“

„War das nicht eben das Telefon? Daß man nirgends in Ruhe gelassen wird.“ Susanna stand auf und ging zum Haus.

Als sie zurückkam, meditierte Schwarz noch immer über die Zukunft;

er hielt inne, als er ihr Gesicht sah.

„Was war?“ fragte Ambrasjan.

„Anruf aus Moskau“, antwortete sie. „In Odessa ist etwas passiert, ein Unfall, wir müssen sofort zurück. Mehr wollte Kirilenko am Telefon nicht sagen.“

* * *

„Vorsicht, die Haube nach unten, noch etwas, halt!“

Konkow gab Eva Müller ein Zeichen. Langsam senkte sich über Hoitys mächtigen Kopf die maßgerecht konstruierte Kappe mit dem Magnetvortrieb. Der Delphin lag in leichter Narkose, er schlief, nach den EEG-Kurven zu schließen, ausreichend tief. Seinen Kopf hatte man auf einen schwimmenden Kunststoffblock gebettet; die elektrische Apparatur sollte nicht mit dem Wasser des Bassins in Berührung kommen. Konkow, in seinen hohen Gummistiefeln, stand im Becken und führte die letzten Handgriffe aus.

„Fertig!“ rief Konkow.

„Kommen Sie heraus, Semjon.“

„Nein, ich möchte bei Hoity bleiben, ich habe die Weckinjektion zur Hand, falls etwas passieren sollte.“

„Was soll denn passieren?“ fragte Eva Müller.

„Nichts. Nur für alle Fälle.“

„Also fangen wir an.“

Wheeler und Konkow hatten ein winziges Loch in die Schädeldecke des Tieres gebohrt. Durch das Trepanationsloch war die Sonde in das Gehirn einzuführen; alles war hundertmal bis ins kleinste vorausberechnet. Es bestand kein Anlaß zu Sorgen oder Bedenken.

„Achtung, ich fahre an“, rief Eva Müller.

Das gleiche Summen wie beim Modellversuch. Alle verfolgten mit ihrem Blick die millimeterdünne Sonde mit der Faser-Optik, die, wie von Geisterhand gezogen, langsam im Inneren des Gehirns verschwand. Ihr Weg blieb unsichtbar, man sah nur dieses Hineingleiten, das Verschwinden, doch hatte jeder vom Modellversuch her die Vorstellung, alles genau zu wissen und mitzuerleben.

Nach einigen Minuten war der Vortrieb beendet. Der Sondenknopf mußte jetzt auf der Bremse aufsitzen.

„Blitz“, rief Eva Müller zu Wheeler hinüber. Der nickte, seine Lippen bewegten sich kaum: „Ich gebe Blitz.“

Wie von einer gigantischen Faust getroffen, schnellte der Delphin aus

dem Wasser, die Haube von sich schleudernd; mit einem Schlag seines Schwanzes fegte er Konkow zur Seite. Sacharow stürzte vor, von Laborgehilfen gefolgt. Gemeinsam zogen sie Konkow, der kein Lebenszeichen von sich gab, aus dem Becken. Wheelers Bemühen galt Hoity.

Sacharow hatte Konkow unter die Sauerstoffmaske gelegt, nun kniete er neben ihm und hörte die Herztöne ab. Da berührte Wheeler ihn an der Schulter.

„Hoity ist tot."

„Das ist doch wohl nicht möglich. Warten Sie, ich komme sofort; Konkow geht es schon besser. Ich fürchte nur, er hat durch den ins Wasser gestürzten Apparat einen elektrischen Schlag abgekriegt, vielleicht hat er sich etwas gebrochen."

„Hoity ist tot", wiederholte Wheeler.

Sacharow wandte sich um. Der große Delphin lag breit im Bassin, er lag nicht, er trieb mit dem Bauch nach oben, wie Schnee glänzte die weiße Bauchhaut. Sein Kopf blieb unter Wasser. Der Delphin war tot, daran war nicht zu zweifeln.

Da regte sich Konkow. Laut stöhnte er. Mühsam öffnete er die Augen. „Mein Bein", preßte er hervor. „Das linke ... Was ist mit dem Versuch?"

Sacharow drückte ihn, da er sich aufrichten wollte, sanft zurück. „Komm erst ganz zu dir, Semjon, dann unterhalten wir uns. Erst der Arzt, dann die Arbeit!"

Inzwischen waren Helfer aus der Ambulanz eingetroffen und luden Konkow auf eine Trage. Wheeler stand da mit schmalen Lippen, die Arme hingen ihm herab. Eva Müller mühte sich ab, ihren Apparat aus dem Wasser zu zerren. Hoity trieb still im Kreis, den hellen Bauch nach oben.

„Nicht immer hinschauen, damit ändern wir nichts, kommen Sie." Sacharow führte den Amerikaner zum Ausgang. „Lassen wir den Delphin. Man wird ihn ins Labor bringen und alles genau untersuchen. Als erstes kümmern wir uns um Konkow."

* * *

Was war geschehen? Konkows Darstellung, die er in der Klinik allen gab, die sie hören wollten, klang so: „Als Wheeler den Laserblitz zündete, wurde Hoity mit ungeheurer Gewalt nach oben gerissen. Das kam absolut unerwartet, und die Schwanzflosse traf mich mit solcher Wucht am Bein, daß ich ausrutschte und der Länge nach hinschlug. Ich

muß eine ganz schöne Portion Salzwasser geschluckt haben, mir ist jetzt noch übel davon.“

Mehr nicht? Kein elektrischer Schlag? Danach wurde immer wieder gefragt. Und immer wieder beteuerte er, er habe keinen elektrischen Schlag abgekriegt, wie Sacharow es befürchtete. Also konnte kein unerlaubt hoher Stromstoß Ursache für Hoitys Tod sein.

Die Obduktion ergab nichts. Man konnte nur schlußfolgern, die Gehirnzellen hätten ihren Stoffwechsel eingestellt, als der Laserstrahl auf die Bremse traf. Keine Veränderung der Organe, keine Veränderung der Blutzusammensetzung, keine Verklumpung der roten Blutkörperchen, kein äußeres Merkmal von Stromverbrennung, nichts, nichts.

In Moskau wurden lange, erregte Dispute geführt. Ambrasjan machte sich Vorwürfe, daß er das Experiment gestattet hatte, ohne den Laserstrahl am Gehirn anderer Tiere erprobt zu haben. Der Tod Hoitys war ein großer Verlust für die Wissenschaft.

An einen Versuch mit Toity war zunächst nicht zu denken. Konnte man der wissenschaftlichen Vorarbeit trauen, die zu solchem Ergebnis geführt hatte? Auch ohne dies – es ging um Toity. Sie war unruhig wie nie zuvor, überall suchte sie Hoity, sie fraß kaum, stieß klägliche Laute aus und rammte mit ihrem Schädel gegen die Trennwand. Sacharow versuchte sie abzulenken, indem er ihr einen jungen Delphinburschen zugesellte. Aber Toity fuhr auf den Neuling los, biß ihn, schlug ihn mit ihrem kräftigen Schwanz, so daß nur das Eingreifen der Gehilfen ihn vor der Angriffswut retten konnte. Toity wurde ins andere Becken getrieben; sie war nicht zu besänftigen. Ohne Unterlaß äugte sie zur anderen Seite hinüber und peitschte das Wasser mit wilden Schlägen. Monate konnten ins Land gehen, bis man sich in alter Weise mit ihr beschäftigen und verständigen, ihr Vertrauen wiedergewinnen konnte.

Genauestens wurde Hoitys Gehirn präpariert. Schicht um Schicht, in Formalinlösung gehärtet, wurde in flüssiges Wachs gebettet, um nach dem Erstarren mit dem Mikrotom hauchdünne Schnitte abheben zu können. Sie wurden gefärbt und unter dem Mikroskop Zentimeter um Zentimeter durchmustert. Es war eine zeitraubende, beinahe stupide Arbeit.

So trafen sie auf die Bremse.

Von außen war nichts zu sehen. Mit großer Sicherheit hatte die Faser-Optik den winzigen Ganglienknoten getroffen. Schon seine Umgebung war gründlich in Augenschein zu nehmen; Wheeler war dafür, die Partien so aufzubereiten, daß die Schnitte senkrecht zur Richtung des

Laserstrahles liefen, von dem Punkt ausgehend, wo das Lichtbündel in das Gewebe gedrungen war. Solche Schnittebenen würden gestatten, jeden Bruchteil des Laser-Weges nachträglich zu durchforschen.

* * *

„Kommen Sie her, das ist sehenswert.“

Noch immer trug Konkow den Gehgips. Mühsam stemmte er sich empor und hinkte zu Wheeler hin, der offenbar in das Mikroskop hineinkriechen wollte, so tief hing er mit dem Oberkörper darüber.

Konkow setzte sich an das seitliche Okular.

„Beobachten Sie bitte genau“, sagte Wheeler. „Mir ist, als hätten einige dieser Ganglienzellen eine besondere Färbung. Haben Sie? Wie ganz feine Pigmentkörnchen ... Achtung, ich schalte um.“

Er vergrößerte eine Zelle heraus. Entlang der Zellmembrane konnte Konkow eine dichte Reihe dunkler Punkte erkennen, die Grenzen der Zelle wurden scharf durch sie konturiert. So etwas war ihm noch nie begegnet; ihm schien es ein Ergebnis des Experiments zu sein, ein Zeichen, daß hier von außen etwas eingewirkt hatte.

„Spuren des Laserstrahls“, meinte er, „Pigmentierung der Zellen, wie bei einem Sonnenbrand. Der Laser mit seinem Licht ... Haben Sie je so etwas beobachtet?“

„Pigmentierte Ganglien? Selbstverständlich.“

„Weiß ich auch“, erwiderte Konkow. Vorsichtig drehte er an der Mikrometerschraube. „*Nucleus ruber*, *substantia nigra*, die schwarze Substanz, das ist bekannt. Aber daß unter dem Einfluß von Laserlicht auch andere Hirnteile Pigment entwickeln, das ist doch wohl ein Novum.“

„Leider hilft es uns auch nicht weiter. Ein neues Pigment, das ist alles. Die Zellenstruktur ist intakt, nichts deutet auf pathologische Stoffwechselvorgänge oder gar auf Zerstörung hin. Rätselhaft. Gehen wir essen?“

„Ich komme mit. Vorausgesetzt, daß Sie nicht allzu lange Schritte machen, Professor.“

„Okay.“ Wheeler wandte sich an den Laboranten. „Gnadin, Sie räumen bitte ein wenig auf.“

„Wird besorgt, Herr Professor.“

Als Konkow zurückkehrte – Wheeler war in der Bibliothek geblieben –, setzte er sich wieder vors Mikroskop. Er war in einer Verfassung, von der er niemand etwas verriet. Hoitys Tod schmerzte ihn mehr als sein

verwundetes Bein. Und er litt unter dem Gedanken, daß alles vergeblich gewesen sei. Sinnlos. Alle Arbeit, alle Freude, die schlaflosen Nächte, der Tod des Delphins, dieses klugen, freundlichen Kameraden ... Das erfahren zu haben war grausam. Er strich sich über die Augen und zwang sich zur Konzentration. Mit einemmal stutzte er, hob den Kopf, blinzelte, beugte sich nochmals darüber. Dann rief er: „Gnadin!“ Er rief es so laut, daß der Laborant herbeigestürzt kam.

„Ist was, Genosse Konkow? Das Bein?“

„Uninteressant, mein Bein. Haben Sie am Mikroskop etwas verstellt?“

„Ich habe ein bißchen Staub gewischt. Sollte ich dabei an das Präparat gestoßen sein oder an die Revolvereinstellung ...“

„Aber ja!“ rief Konkow. „Jetzt vergrößert es nur noch auf das Sechzigfache, die niedrigste Einstellung, die bei diesem Ding möglich ist. Setzen Sie sich hier hin auf diesen Stuhl! Sehen Sie selbst hindurch und beschreiben Sie mir genau, was Sie sehen.“

Gnadin rückte sich zurecht und blickte angestrengt durch das Seitenokular.

„Nun reden Sie“, forderte Konkow ihn auf.

„Ja, was ... Sieht aus wie ein Muster, eine Vorlage zum Sticken oder etwas in dieser Art ...“

„Aha. Das ist interessant. Gnadin, bitte, schaffen Sie mir auf dem schnellsten Weg die Mikrokamera her, Farbfilm; ich muß das in Serie aufnehmen.“

Noch ein Blick in das Okular. Gnadin hat recht. Noch einmal ... Stickmuster, daß ich nicht lache ...

War das nicht verrückt? Wer war hier verrückt? Erst durch die Gnadinsche Einstellung wiesen sich die pigmentierten Zellen als regelmäßige Muster aus, wie von Künstlerhand so gewollt. Das war bei der maximalen Vergrößerung nicht zu erkennen gewesen. Da wird etwas klar, nur, weil man es aus der Ferne betrachtet ... Jetzt zeigte sich wohlgegliedert, was Wheeler als Dunkelfärbung bezeichnet hatte. Als Konkow schärfer einstellte, entdeckte er die Regel, den Rhythmus, in dem die verfärbten Zellen angeordnet waren – Zeilen, eine unter der anderen! Zeilen ...

Konkow war es heiß geworden. Er entledigte sich des Pullovers und schleuderte ihn beiseite.

Keine zufälligen Bildungen, an denen der Laserstrahl schuld war, was aber dann? Was war es?

Aufgeregt drehte er am Objekttisch, um den Anfang der Zeilenreihe zu finden. Nun erkannte er, daß die dunklen Zellen in kleinen Gruppen

geordnet waren, drei, fünf, bis acht Zellen zählte er, dann kam ein freier Raum und dann die nächste Gruppe in regelmäßiger, sinnvoller Ordnung.

Unglaublich.

Dies da mußte der Anfang sein. Die Stelle hob sich durch einen größeren dunklen Pigmentfleck heraus. Darunter die getüpfelte Reihe, erst groß, dann kleiner und kleiner werdend; sollte sie eine Richtung andeuten, auf eine Richtung hinweisen, eine Richtung ...

Ihm wurde schwindlig. Er stützte den Kopf in die Hände. Gnadin kam mit der Kamera und fing noch einmal von Konkows Befinden an; fast wäre Konkow grob geworden. Er raffte sich auf, schraubte die Kamera über das Okular und fotografierte, was vor seinem Auge vorüberzog. Schrittweise, Einstellung für Einstellung. Nach wenigen Minuten hielt er ein. Noch etwas hatte er entdeckt: daß es in dieser Ornamentik – jede Gruppe war anders gegliedert – Wiederholungen gab. Waren es etwa Zeichen, war es etwa eine Schrift, die der Laser hatte sichtbar werden lassen?

Eine Schrift?

Hastig erhob er sich, schneller, als er sich zutrauen durfte, nicht viel hätte gefehlt, und er wäre zu Boden gestürzt, in dem Augenblick, als Sacharow mit Wheeler das Labor betrat. Verwundert standen sie vor einem bleichen, außer sich geratenen Konkow, der sich schwer auf die Lehne des Sessels stützte und unverständliches Zeug von sich gab: „Sehen Sie da hinein, ich glaube, ich werde verrückt, das hat der Laser zustande gebracht, Zeichen, Symbole, sie wiederholen sich, sehen Sie sich das an, ich habe schon alles fotografiert, sehen Sie endlich hinein, was stehen Sie hier herum!“

* * *

Konkows Fotos gingen von Hand zu Hand. Jeder betrachtete sie anders, mit oder ohne Brille, mit dem Vergrößerungsglas, mit der Lupe, jeder besah sie sich lange und gründlich. Da half kein Augenreiben, kein Zwinkern und kein Schütteln des Kopfes, es war eine Schrift, die durch Pigmentierung der Ganglienzellen hervorgebracht worden war. Ein Text mit Anfang und Ende, zu Beginn das Startzeichen, der besonders betonte Punkt; ein senkrechter dicker Balken markierte den Schluß. Der Text, die Formel, oder was immer es sein mochte, war zweimal aufgezeichnet, wahrscheinlich wegen der Sicherheit.

Wortlos gab man die Fotos zum nächsten weiter, niemand sagte ein

Wort, bis das letzte wieder vor Ambrasjan lag.

Der Armenier erhob sich. „Ich bin sicher, daß jedermann meine Ansicht teilt: Es handelt sich hier um Information. Zeichen, ans Licht gebracht durch den Laserblitz, als hätten sie auf den Blitz gewartet, der für Hoity der Todesblitz war ... Man wagt es kaum auszusprechen. Bio-Information also doch, aber wie anders, als wir alle erwartet hatten!“ Sein Blick wanderte über die Runde. Überall sah er Gesichter, auf denen die Gewalt des Augenblicks geschrieben stand.

„Nun behält er doch recht mit seinem Zweifel am biologischen Lochstreifen“, sagte Wheeler. „Wir aber, wir hätten nichts gefunden, wären wir Konkows Zweifel gefolgt. Ich konstatiere, daß auf Grund unserer falschen Hypothese eine Entdeckung gemacht worden ist, eine Entdeckung ...“

„Nein“, widersprach Sacharow, „die Hypothese hat uns zu der Ansicht verleitet, wir hätten eine Bremse zu beseitigen, damit wir Erregungsabläufe erhalten. Nein, Konkows Zweifel waren vollauf berechtigt. Erregungsabläufe ohne ständige Übung wären gegen das Naturgesetz.“

Die Nachricht aber, setzte er fort, nun habe auch er sich davon überzeugt, sei auf unerwartetem Weg übermittelt worden. Unerwartet? Daß er nicht darauf gekommen sei, wieviel Spielarten genetischer Informationsübermittlung die Natur aufweise! Jeder kenne sie, keiner habe daran gedacht. Im äußeren Bild, im farbigen Gefieder des Vogels, im Streifenmuster des Zebras, im ringfleckigen Fell des Leoparden, in der Färbung der Regenbogenhaut beim menschlichen Auge – immer Erbinformation! Und nun in einer Pigmentanordnung, die erst durch bestimmte äußere Einwirkung sichtbar gemacht worden war.

„Ebenso hätten sie die Botschaft auf den Bauch der Delphine schreiben können“, warf Schwarz ein.

„Dann hätten wir sie für ein apartes Hautmuster gehalten und nicht für eine Mitteilung“, entgegnete Sacharow.

„Folglich hätte sie ihren tieferen Sinn verfehlt: erst zu uns zu gelangen, wenn wir wissenschaftlich und technisch in der Lage sind, bis zu ihr vorzudringen“, ergänzte Konkow.

Helga hatte still zugehört. „Nehmen Sie es mir als Laien nicht übel“, meinte sie, „wenn ich Ihnen sage, das alles verwirrt mich sehr. Woher konnten denn die Fremden wissen, daß wir eines Tages mit dem Laser-Strahl in ein Delphingehirn eindringen wollen, daß wir überhaupt den Laser erfinden werden? Konnten sie vielleicht die Zukunft voraussehen? Nein, sie müssen hinter Geheimnisse der Natur gekommen sein, von

denen wir heute noch nichts ahnen. Höher muß ihr Wissen sein als unseres, mir wird ganz schwindelig bei dem Gedanken, was sie wohl alles beherrschen müssen, um die wissenschaftlichtechnische Entwicklung von uns Menschen im voraus in ihre Handlungen einkalkulieren zu können.“

Ambrasjan stimmte ihr zu. Er nahm ein Foto und schwenkte es wie eine Fahne. „Ich muß gestehen, mir geht es nicht anders. Logischer Weg? Ja, wenn man menschliches Irren und menschlichen Mut in die Logik der Dinge mit einbezieht.“

„Muß man denn“, meldete sich Berthold zu Wort, „unwiderruflich an eine Botschaft denken? Vielleicht ist es so: Der Laser-Strahl hat in gewissen Zellen die Eiweißstruktur derart verändert, daß nun dieses Muster ...? Zugegeben, es ist frappierend, besonders die Wiederholung; aber gibt es die nicht auch woanders? Wenn ich mir das anschaue, kommen mir die Zeichen wie kleinste Ganglienzellen vor, schlanke, langgezogene Dreiecke, die nun eben schwarz oder eigentlich eher bräunlich aussehen.“

„Aber Berthel, schau, hier ist ein klarer, dicker Punkt, ich habe das selbst vergrößert. Das ist etwas Künstliches, das ist kein Fehler im Film oder sonst etwas“, ereiferte sich Helga und zeigte auf diese Stelle.

„Schlanke Dreiecke“, wiederholte Sacharow nachdenklich. „Scharf beobachtet. Tatsächlich, Linien von gleicher Stärke weisen die Zeichen nicht auf. Schlanke Dreiecke ...“

Auf die Bemerkung hin griff Eva Müller noch einmal zum Stapel, blätterte, nahm dieses und jenes Foto heraus, prüfte, verglich; dann sah sie Sacharow an. „Warum kann es nicht Keilschrift sein? Hätte nicht nahegelegen, eine Schrift zu wählen, die der natürlichen Form der Ganglienzellen ähnlich war? Solche Schrift kann jeder auf Tontafeln sehen, in den Museen; sie erinnert mich ungemein an das, was wir vor uns haben.“

„Das würde voraussetzen, daß die Fremden die Schrift gekannt haben. Ja, wenn es Maya-Schrift wäre, könnte ich Ihnen folgen. Wenn überhaupt eine Schrift, dann gewiß keine irdische.“ Berthold war nie derart hartnäckig aufgetreten.

„Warum sollten sie nicht ...?“ wunderte Eva sich über ihn. Berthold schüttelte den Kopf.

Da rückte Ambrasjan seinen Sessel zurück. „Wir beenden unsere Beratung. Die Fotos gehen sofort zu den Linguisten, mit dem Hinweis von Frau Dr. Müller versehen. Maya-Schrift wäre allerdings auch mir verständlicher gewesen. Ich muß gestehen, Genossen, alles verwirrt

mich noch viel zu sehr. Ihnen wird es nicht anders ergehen. Haben wir so viel Geduld, zu warten, bis die Experten gesprochen haben.“

13

Seit gestern wußte jeder: Es war, wie Eva Müller vermutet hatte, älteste Keilschrift. Die Linguisten hatten Experten aus anderen Ländern hinzugezogen, Assyrologen und Spezialisten für Ur, Sumer und Chaldaea. Gestern war durch Ambrasjan bekanntgemacht worden, der Anfang sei in etwa entziffert; man nehme an, er könnte lauten: „Denkende Wesen, Planet blau, Gruß, großes Wissen.“ Jeder war im tiefsten davon angerührt; wer noch einen Zweifel in sich getragen hatte, ob Botschaft oder nicht Botschaft, der trug ihn zu Grabe, es war ein freundliches, fröhliches, erwartungsvolles Begräbnis: denkende Wesen, Planet blau, Gruß, großes Wissen ...

Helga machte sich Sorgen um Berthold. Seit feststand, daß an der Existenz einer Botschaft nicht zu rütteln war, war er wie umgewandelt. Sie kannte ihn eine Ewigkeit, war mit ihm durch dick und dünn gegangen; so hatte sie ihn niemals erlebt. Stundenlang saß er wie abwesend, grübelte, brummte, war grantig, als sei es ihr anzurechnen, daß keine Maya-Schrift oder Inka-Zeichen zum Vorschein gekommen waren. Er lamentierte, seine These sei hundsmiserabel gewesen; wenn es nun also doch Keilschrift wäre, sei alles, was er über die Azteken in Erfahrung gebracht und verkündet habe, unverständlich, überflüssig, eine Blamage.

Schwarz redete auf ihn ein, ein paar Tage auszuspannen. Das reizte ihn so, als hätte man ihm eröffnet, er sei nun von jeglicher Arbeit entbunden. Er drehte Schwarz den Rücken zu und rannte zu Eva Müller. Zwei Stunden dauerte die Unterhaltung. Man sprach nicht über Probleme der Übersetzung oder der Deutung, die man den Worten des Textbeginns geben müßte; die Botschaft wurde mit keiner Silbe erwähnt. Über das Vorderasiatische Museum in Berlin wollte Berthold informiert sein. Sie sagte ihm, was sie darüber wußte, sie war nicht vom Fach und betonte es wieder und wieder; mit einem Stapel von Büchern aus der Bibliothek kehrte er zurück.

Dahinter verschanzte er sich. Aus dem Tag wurde Abend, aus dem Abend die Nacht; kaum, daß er das Essen angerührt hatte. Die Luft im Zimmer stand still, wie die Zeit stillzustehen schien. Berthold studierte. Warf Notizen auf Zettel, las, mehrmals stöhnte er leise. Einmal sagte er, und es war nicht sicher, ob zu Helga oder zu sich selbst: „Irgendwo muß

ein Fehler in dieser vertrackten Rechnung sein, irgendwas stimmt da nicht.“ Was er meinte, blieb unklar; Helga hätte nicht danach fragen mögen. Ihr war elend zumute in dieser Nacht, in der sie mit Berthel allein war, ohne daß es ein Gemeinsames gegeben hätte.

So ging es tagelang. Tage und Nächte. Als der Hausfunk bekanntgab, die Entzifferung der Botschaft sei beendet, in Kürze könne mit einer Information durch Ambrasjan gerechnet werden, raffte Berthold einen Stoß beschriebener Blätter zusammen und stürzte, an Helga vorüber, davon. Sonst hatte er wenigstens noch gesagt, was er vorhatte, wohin er wollte ...

So saß sie, als Schwarz zur Tür hereinschaute. „Können Sie mir verraten, was mit Berthel los ist?“ fragte sie ihn.

„Darf ich einen Augenblick Platz nehmen? Ja, Berthel, den hat es gepackt. Mit mir hat er lange herumgestritten; jetzt wird er dem Chef eine neue Theorie vortragen ...“

„Wenn’s was Rechtes wäre“, seufzte Helga. „Nun hat er einen so schönen Erfolg gehabt mit der Rede über Quetzalcoatl, die Zeitungen in aller Welt haben über ihn geschrieben, und die Akademien haben Anerkennungen geschickt ... Wenn es was Rechtes wäre und er sich nicht verrennt ... Mir ist nicht wohl dabei, allein schon der Gedanke ...“

Schwarz wollte antworten, da kam durch den Lautsprecher die Durchsage: „Professor Schwarz zu Professor Ambrasjan, Professor Schwarz sofort zu Professor Ambrasjan.“

„Da haben Sie es, ich dachte mir, daß er mich rufen würde. Berthold hat nicht schlecht russisch gelernt in den letzten Monaten, aber ich kenne doch Ambrasjan: sicher ist sicher.“

„Mich läßt man hier sitzen ...“

„Wissen Sie was? Ich nehme Sie mit, als Experten. Höchstwahrscheinlich spielen die Fotos mit der Keilschrift eine Rolle und die Ausschnittdetails aus Ihrer Werkstatt. Nehmen Sie Ihre Arbeitsmappe, schon wegen des besseren Eindrucks.“

Als Schwarz mit Helga eintrat, war Berthold erschrocken und verlegen zugleich. „Frau Huber wird mir bei der Deutung einiger Fotos zur Seite stehen“, erklärte Schwarz auf den fragenden Blick Ambrasjans. In diesem Moment wurde sich Berthold bewußt, wie sehr er durch sein Benehmen in der letzten Zeit Helga gekränkt haben mußte. Er wollte etwas dazu erklären, auch wenn es hier war, vor Ambrasjan, aber da machte der Armenier die bekannte einladende Handbewegung: „Bitte, Professor Huber, wir hören.“

Berthold war noch immer dabei, sein Bündel Zettel in die richtige

Ordnung zu bringen. Endlich begann er. „Sicher erinnern Sie sich, wie skeptisch ich war, als wir hörten, bei den veränderten Ganglienzellen solle es sich um eine Botschaft handeln. Noch verwunderter war ich, als sich herausstellte, daß diese Botschaft in der ältesten uns bekannten Schrift, in der Keilschrift der Sumerer, abgefaßt ist.

Ich gestehe, daß es mich unruhig gemacht hat, sicher auch unleidlich. Maya-Zeichen, die hätten meiner Theorie über Quetzalcoatl entsprochen, aber nun das hier! Tagelang habe ich mich gefragt, ob ich ein Recht gehabt hatte, meine Vermutungen über die Azteken öffentlich darzulegen; offensichtlich war es nun unter veränderten Aspekten zu sehen. Ich hoffe, damit erklärt sich einiges in meinem Verhalten. Wenn es auch nichts entschuldigt“, fügte er leise, zu Helga gewandt, hinzu. „Nun habe ich mich mehr als nur informativ mit der Geschichte der Vorzeit, mit Kulturgeschichte und vergleichender Religionsgeschichte befaßt und bin dabei trotz einiger noch offener Fragen zu einer Art Chronologie gekommen, was die Kontakte vom fremden Planeten zu uns, zur Erde, betrifft. Nebenher habe ich mich auch mit unseren Zoologen über stammesgeschichtliche Probleme ausgetauscht.“

Er legte eine Tabelle vor Ambrasjan hin und begann ohne Umschweife zu erläutern: „Ausgehen möchte ich von den drei bisher belegten Landungen der Astronauten:

1. Landung:	Laurin im Rosengarten um 400 nach der Zeitrechnung. Havarie.
2. Landung:	895 in Mittelamerika. Abflug etwa um 950. Sehr langer Aufenthalt.
3. Landung:	1519 in Mexiko und in der Mongolei, vom Mond kommend.

Das wäre die Liste dessen, was gesichert scheint. Was vermuten wir noch? Eventuell einen vierten Landeversuch 1908 mit Havarie in Sibirien. Nimmt man die Intervalle der Flüge, so ergibt die Rechnung:

Zwischen Laurin und Quetzalcoatl:	495 Jahre
Zwischen Quetzalcoatl und Mongolei:	569 Jahre
Zwischen Mongolei und Tunguska:	389 Jahre

Das sieht, wie ich meine, nach einer gewissen Planmäßigkeit der Besuche aus. Was vermuten wir noch? Eine Landung, bei der die Delphine mitgenommen wurden, und eine Landung, bei der die Delphine zurückgebracht wurden, und zwar mit der Botschaft.

Die Eincodierung der Botschaft kann heute zeitlich recht genau festgelegt werden. Die Entstehung der Keilschrift wird zwischen 4000 und 3000 vor der Zeitrechnung angenommen. Daran müssen wir uns halten.

Ich will nun auf etwas zu sprechen kommen, das zu finden mich selbst überrascht hat: Auf alten ägyptischen Papyrusblättern und in der plastischen Kunst finden sich Darstellungen von Tieren, die in Ägypten etwa 15000–12000 vor der Zeitrechnung gelebt haben, Elefanten, Giraffen und Antilopenarten, Tiere, die heute im heißen Zentralafrika zu Hause sind. Es gibt nichts aus dem Leben der Natur, das die Ägypter damals nicht abgebildet hätten, auch, wohlbemerkt, Fische. Nachbildungen von Delphinen sucht man jedoch vergeblich. Das ist seltsam, da die Delphine des Mittelmeeres quasi *vor* der Haustür der alten Ägypter herumgeschwommen sein müssen. Falls es damals im Mittelmeer Delphine gegeben hat ...“

„Zweifeln Sie etwa daran?“ fragte Schwarz.

„Darauf komme ich noch zu sprechen“, antwortete Berthold. „Nach 2000 vor der Zeitrechnung dagegen wimmelt es von Delphindarstellungen! Überall, auch auf den ältesten Münzen von Syrakus, etwa um 650, sind Delphine abgebildet. Sie sind durch ihr geselliges Wesen den Menschen aufgefallen und genossen ihre Achtung, verschiedentlich sogar Verehrung. Warum also nicht bei den Ägyptern zur Zeit ihrer so umfangreichen Tierdarstellungen? Dafür gibt es für mich nur eine Erklärung: Die Delphine leben erst seit etwa 2000 vor der Zeitrechnung im Mittelmeer. Das fiel mir auf, es störte mich, es schien mir zu sagen: Irgendwo muß da ein Fehler sein.

Doch weiter. Nehmen wir an, gegen 15000 vor der Zeitrechnung wären die fremden Astronauten zum ersten Mal dagewesen. Warum gerade in diesen Jahren? Weil die Neusteinzeit bereits begonnen hatte, die letzte Eiszeit war im Abklingen begriffen, erste Stämme und primitive Kulturen begannen sich zu entwickeln. Von dieser Zeit an wurde unser Planet Erde mit seinem vielen Wasser auch für andere interessant. Das schließt eine vorherige Beobachtung durch die Fremden nicht aus – nun jedenfalls werden sie gelandet sein. Hier möchte ich an die Ansichten von Wheeler und Konkow erinnern. Sie passen sehr gut hierher, auch wenn es sich zeitlich etwas verschiebt.

Ich meine, damals lebten die Delphine nur im Golf von Mexiko und noch nicht im Mittelmeer. Die Raumfahrer haben sie entdeckt, mitgenommen, weitergezüchtet und ihnen die Delphin-Sprache beigebracht.

Später wurde die Erde aufs neue untersucht. Das könnte nach einer langen Zeitspanne, vielleicht gegen 3000 vor der Zeitrechnung, geschehen sein, vielleicht noch später. Diesmal, denke ich, sind sie im Mittelmeerraum gelandet, nachdem sie bemerkt hatten, daß hier große Kulturen entstanden waren, Sumer im Zweistromland, Ägypten mit seinen Pyramiden. Ich nehme an, daß die Terrasse von Baalbek Landepunkt und Startrampe zugleich gewesen ist, und zwar für zwei Landungen."

Ambrasjan unterbrach ihn. „Sie stellen uns ja einen ganzen Kalender zur Verfügung. Ich muß schon sagen: Ein Tempo im Aufstellen von Thesen haben Sie, daß einem die Luft wegbleibt. Da müssen Sie schon entschuldigen ... Aber es ist interessant. Bitte, fahren Sie fort!"

„Damals kamen sie mit Menschen in Kontakt. Die Menschen verehrten sie als Götter, als übernatürliche Wesen. Das alte Sumer hatte Einfluß bis ins heutige Syrien und den Libanon. Und jetzt erst, nachdem die Fremden sich unterrichtet hatten über Staatenbildung, soziale Struktur, kulturelle Leistungen, die sie mit den ihren mögen verglichen haben, als sie eine Schrift kennenlernten, die noch relativ primitiv war, einfacher als die Hieroglyphen der Ägypter, reifte in ihnen der Plan, den Delphinen eine Botschaft einzucodieren und sie zurückzubringen, aber diesmal ins Mittelmeer. So geschah es, nehme ich an, gegen 2000 vor unserer Zeitrechnung. Von diesem Augenblick an tauchen auch in Kunst und Literatur, in ununterbrochener Folge, die Delphine auf."

Hier schob er eine Pause ein, die Helga zu der Frage benutzte: „Was ist aber nun mit Laurin? Denk an unsere Spirale Eins, damit fing ja alles an."

„Gleich wollte ich darauf kommen", antwortete er. „Meiner jetzigen Meinung nach war die Landung im Rosengarten die Folge eines Irrtums. Man hatte nicht in den Alpen niedergehen wollen, sondern, wie gewohnt, in Baalbek. Daß im Rosengarten eine Havarie stattfand, ist bekannt. Ich denke, das Raumschiff ist, aus Richtung des Zweistromlandes kommend, wo man vielleicht hatte erkunden wollen, was aus Ur, Sumer und Babylon geworden war, über den Libanon hinweg und über das Mittelmeer geflogen. Die Terrasse von Baalbek wurde verfehlt, in der Gegend des heutigen Bozen erfolgte die Notlandung."

Er hatte eine Landkarte mitgebracht. „Hier, urteilen Sie selbst! Zieht man von Basra, das zwischen den Mündungen von Euphrat und Tigris liegt, eine gerade Linie nach Baalbek und verlängert sie, kommt man zu einer Flugbahn, die über das Mittelmeer führt, über Zypern hinweg,

dann über Anatolien und Jugoslawien zu den Alpen, erstaunlich genau nach Bozen.“

Er reichte die Karte herum. Ambrasjan schnaufte; man war nicht sicher, ob aus Gründen der Mißbilligung oder als Zeichen höchster Anerkennung.

„So“, setzte Berthold erneut an, „und warum 895 nach Mittelamerika? Bekanntlich hatte man die Gegend etwa 15000 vor der Zeitrechnung schon einmal besucht, eben als man Delphine aus dem Golf von Mexiko mitnahm; zur gleichen Zeit war ihnen aufgefallen, daß der Kontinent kaum besiedelt war und länger zur Entwicklung einer menschlichen Kultur brauchen würde als der Raum um das Mittelmeer. Vergleichende Anthropologie, könnte man meinen! Warum sie sich nach 895 dort so lange aufgehalten haben? Möglicherweise suchten sie nach den Resten der Expedition von 400, das wissen wir nicht. Vielleicht reizte es sie, die kulturelle Entwicklung zu studieren und hier und da anzuregen. Vielleicht hatten sie bei der Landung Triebwerkschaden und langwierige Reparaturen. Sicher ist unsere Erde für die Astronauten auch ein Planet der Gefahren gewesen; die kosmischen Flüge haben Opfer gekostet.

So könnte die Geschichte der Besuche verlaufen sein, wie ich es versucht habe zu schildern. Allerdings bleibt da eine Frage, für die ich keine Antwort zu liefern imstande bin.“

„Die wäre?“ fragte Ambrasjan.

„Warum haben sie nicht sofort nach Laurins Havarie eine Hilfsexpedition ausgesandt, sondern bis 895 damit gewartet? Es kann sein, daß sie dagewesen sind und in Baalbek suchten, statt im Rosengarten, weil sie nicht auf den Gedanken kamen, daß der traditionelle Landeplatz hatte verfehlt werden können.“

Ambrasjan, der vieles notiert hatte, ließ die losen Blätter durch die Hand gleiten und sagte: „Das erscheint mir alles sehr geistreich und in vielen Partien plausibel, aber ist es nicht doch ein wenig zu kühn gedacht? Zugegeben, die Linguisten haben herausgefunden, daß es sich um Keilschrift handelt, und zwar um die älteste der bisher bekannten Formen. Es steht nun, genauer gesagt, fest, daß der Text in altbabylonischer Schrift und Sprache abgefaßt ist. Das ist auf das höchste bedeutungsvoll und zwingt zu Schlußfolgerungen. Daß Sie uns aber, wie soll ich es anders nennen, eine solche ‚Zwergengenealogie‘ bieten, mit Delphinen aus dem Golf von Mexiko und Delphinen im Mittelmeer, mit Flugkurs Zweistromland–Baalbek–Rosengarten, das scheint mir reichlich gewagt. Sind sie anderer Meinung, Schwarz?“

„Zuerst hätte ich eine Frage“, erwiderte Schwarz. „Besteht wirklich

ein so enger kultureller Zusammenhang zwischen Sumer, Assyrien und dem Mittelmeer, wie Sie darlegten? Bisher nahm ich an, die Randgebiete des Mittelmeeres hätten weit mehr zur Einflußsphäre der Ägypter gehört.“

„Das hat auch mich in den letzten Tagen beschäftigt“, antwortete Berthold. „Das Gebiet des heutigen Syriens, des Libanons und Palästinas war ebenso früh bewohnt wie das Zweistromland und das Niltal; schon um 4000 vor der Zeitrechnung sind dort neolithische feste Siedlungen nachzuweisen. Ab 2700 gibt es in der alten Stadt Byblos am Mittelmeer ägyptische Inschriften und Denkmäler, um auf Ihre Frage zum Verhältnis Libanon – Ägypten einzugehen. Aber wenig später, zwischen 2340 und 2284, zog König Sargon von Akkad in Mittelmesopotamien über Nordsyrien bis zur Küste des Mittelmeeres. Sargon bediente sich bereits einer hochentwickelten Keilschrift. Seit dieser Zeit reißt die Verbindung zwischen Assyrien, Babylon und dem Mittelmeerraum nicht mehr ab. Nein, da bin ich ganz sicher. Und noch etwas.“

Er griff in die Mappe und breitete einige Fotos über den Tisch. „Sehen Sie, hier! Das Siegel von Initeschub, König von Karkemisch und Vizekönig von Syrien, etwa 1250 bis 1220 vor der Zeitrechnung. Außen herum, das sind Zeichen in Keilschrift, aber achten Sie auf die Gestalt.“

Ambrasjan versenkte sich in das Bild. Dann gab er es Schwarz. Helga sah Berthel über die Schulter und sagte: „Das hast du vorgestern von mir vergrößern lassen. Ich konnte mir nicht denken, zu welchem Zweck, und ansprechbar warst du auch nicht.“

„Was meinst du jetzt?“

„Jetzt fällt’s mir auf: Der sieht ja aus wie ein Zwerg. Ist das möglich? Die hohe Zipfelmütze, der lange Bart …“

„Wen stellt die Figur auf dem Siegel dar?“ fragte Ambrasjan. „Sie ist in der Tat den Astronauten sehr ähnlich.“

„Ein Bildnis des Gottes Baal“, antwortete Berthold. „Baal, der Wettergott, wird stets mit diesen Attributen dargestellt, mit hoher Mütze und langem Bart. Einem Bart wie Quetzalcoatl …“

„Erstaunlich“, murmelte Ambrasjan. Er konnte sich von dem Bild nicht trennen. „Da nimmt Ihre Zwergengenealogie ja nun wirklich Gestalt an, und ich habe Ihnen womöglich unrecht getan. Fast fürchte ich es; ich hoffe es sogar. Und doch möchte ich Sie bitten, in den nächsten Tagen alles nochmals zu überprüfen und mir dann einen Bericht zuzustellen, mit Quellenangaben und Kopien sämtlicher Bilder. Darf ich in einer Woche damit rechnen? Professor Schwarz und Ihre Gattin werden Sie unterstützen. Sie wissen, daß zur Stunde noch immer

an der Botschaft gearbeitet wird. Es sind da nicht wenige Schwierigkeiten bei der Übertragung, oder sagen wir besser: Entschlüsselung, zu überwinden. Bis jetzt sieht es aus, als handle es sich mehr um ein Orakel als um eine Botschaft. Wie dem auch sei – in Kürze soll der Text der Kommission zur Entscheidung vorgelegt werden. Bis dahin bleibt Ihre Studie selbstverständlich geheim. Ich möchte, daß Ihre Arbeit und die Botschaft als Einheit betrachtet werden, und ich darf Sie bitten, vor der Kommission das Wort zu nehmen."

* * *

Berthold Hubers Rede im großen Kreml-Saal wurde mit starkem Beifall bedacht. Bevor nun Ambrasjan die Botschaft verlesen würde, die er, wie die Presse zu melden wußte, ein Orakel der Delphine genannt hatte, trat man in eine Pause. Auf allen Treppen, in den Gängen und im Foyer waren, wie ein tausendfaches erregtes Summen, Sprachen aus allen Teilen der Welt zu hören; Wissenschaftler, Politiker, Delegierte der Vereinten Nationen, Diplomaten und Journalisten waren nach Moskau gekommen, die Fernseh- und Rundfunkstationen aller Kontinente hatten sich angeschlossen; das Gewimmel war noch dichter und farbenreicher als an jenem unvergeßlichen Tag, da die ersten Spiralen die Welt den Atem hatten anhalten lassen.

Die Welt? Nur unsere Erde, den kleinen Stern, einen Splitter, ein winziges Teilchen des Weltalls; man würde sich künftig zu hüten haben, Welt und Erde als Synonyme zu gebrauchen.

Im Glanz der Scheinwerfer, vom Surren der Filmkameras verfolgt, schritt Sergo Ambrasjan zum Rednerpult. Alles an ihm war Würde, jeder seiner Schritte steigerte die Spannung, nicht nur in diesem Saal. Es gab in Nord und Süd, Ost und West keine Straße und keinen Platz, kein Kino und Theater, keinen Hörsaal und Schulraum, wo nicht diese Schritte über den Bildschirm gegangen wären, seine hohe Gestalt, der buschige Schnurrbart, die schweren Lider, das kühne und ernste Gesicht Ambrasjans.

Überall seine Würde, die Würde des Kollektivs der Forscher. Überall dieses Wort, das er, Botschafter zwischen Kosmos und Menschheit, zu verkünden hatte. Television und Rundfunk trugen es bis in die letzten Hütten des Erdballs.

„Denkende Wesen des blauen Planeten, Brüder und Schwestern! Wir haben euch in den Tiefen des Alls gefunden und kehren zurück in unsere Heimat,

die fern von euch um ihre Sonne kreist.

Wenn ihr unsere Botschaft zu lesen imstande seid, habt ihr dem Licht ein Geheimnis entrissen, seid ihr dem Lichte selbst nähergerückt. Der Raum wird sich für euch öffnen, und die Kräfte, durch die sich die Sterne bewegen, werden euch dienstbar sein und eure Schiffe neuen Sonnen entgegenführen.

Nie sollt ihr vergessen: Ihr seid nicht allein; erhebt euch nie über andere, nicht auf dem blauen Planeten und auch nicht, wenn ihr im Raum auf andere treffen werdet, die noch in eurer Vorzeit leben. Nie sollt ihr diesem Gebot untreu werden, das für die denkenden Wesen gilt.

Wir haben euren Gefährten aus den Fluten des Ozeans mit uns genommen. Als euer Geschlecht sich anschickte, Gedanken und Wissen in Zeichen niederzulegen, haben wir ihm eine Botschaft eingegraben in Lettern, die ihr zu lesen versteht. Über den Raum hinweg haben wir unseren Boten dem Blauen Meer zurückgegeben, auf daß ihr durch ihn von unserem Dasein erfahrt, wenn es an der Zeit ist.

Es ist an der Zeit. Wir beglückwünschen euch. Wir nehmen euch auf in die Sternengemeinschaft, sobald ihr nach unserer Botschaft zu handeln wißt: ZÜNDET DAS KOSMISCHE FEUER AN! ERWECKT EURE SCHWESTERN ZUM LEBEN! *Uns wird es Signal sein und Auftrag zu neuem Kommen. Dann wählt die Würdigsten aus, um mit uns vor den Großen Galaktischen Rat zu treten und Zeugnis zu geben.*

Lebt wohl, Brüder und Schwestern des blauen Planeten.“

Ambrasjan fuhr sich über die Augen, als schmerzten sie ihn. Alle erhoben sich von den Plätzen; denn nun ertönte die Hymne der Kosmonauten, gewaltig und feierlich, wie aus den kristallenen Sphären des Kosmos. Da war keiner im Saal, der nicht vom Schauer der Ehrfurcht gepackt worden wäre, von einem unbekannten, ungeahnten Gefühl.

Bei allem, was noch geheimnisvoll blieb – nie war das Bewußtsein der eigenen Kraft und der Stolz auf das eigene Menschsein stärker gewesen als nun, da sie ganz begriffen und ihr Begreifen ein Teil ihrer selbst wurde: Irgendwo im unendlichen Meer des Alls kreiste ein freundlicher Stern, auf dem man der Erde gedachte, der Erde und ihrer Menschen, sich über sie freute, wo man sich um sie sorgte, ferne Brüder und Schwestern …

Das Orakel würde nicht Orakel bleiben. Das Dunkelwort würde hell werden wie die Sonne. Wie auf der Erde durch lange Kämpfe hindurch der Weg zum Licht führte, so auch im All. Teil einer Gemeinschaft denkender Wesen zu sein, Glied einer Sternengemeinschaft …

Worterklärungen

Abstraktion: Durch die Möglichkeit der Signalisierung der Signale des ersten Signalsystems (Sinneswahrnehmungen) mittels der Sprache besitzt der Mensch die Fähigkeit, gedanklich zu verallgemeinern. Die Worte (oder auch Schrift) stellen eine Abstraktion der Wirklichkeit dar und bilden ein wesentliches Instrument seiner Orientierung, insbesondere im Sinne wissenschaftlicher Betätigung.

Alpha- und Beta-Wellen: siehe Encephalographie.

Alpha-plus: Ironische Anspielung auf Huxleys Buch „Schöne neue Welt“, in dem in einer zukünftigen Welt Menschen in der Retorte erzeugt werden, wobei durch Zusätze von Chemikalien während der Embryonalentwicklung bestimmte Eigenschaften „eingeimpft“ werden. Ein „Alpha-plus“ ist dabei die höchstmögliche Intelligenz, während ein „Delta-minus“ ein manueller Arbeitssklave ist.

Arteriole: Kleinste, vor den Kapillaren liegende Arterien.

Bionik: Bionik ist die Wissenschaft, welche biologische Prozesse und Methoden mit dem Ziel untersucht, die sich ergebenden Erkenntnisse bei der Vervollkommnung alter und der Schaffung neuer Maschinen und Systeme anzuwenden. Man kann auch sagen, daß sie die Wissenschaft von den Systemen ist, die ähnliche Merkmale wie lebende Organismen aufweisen.

Desoxyribonucleinsäure: Nach den heutigen Vorstellungen spielen bei der Übertragung der erblichen Informationen Nucleinsäuren (von nucleus – Zellkern) die Hauptrolle. Sie haben eine ähnliche Funktion wie die Lochbänder und Lochkarten in Ziffernrechenmaschinen zu erfüllen. Die Nucleinsäuren speichern die Informationen, die durch einige sich wiederholende Grundeinheiten bestimmt werden, derart, daß letztere auf die Moleküllänge in einer bestimmten Weise verteilt sind. Hauptfunktion der DNS ist die Übertragung erblicher (genetischer) Informationen. Ein Molekül DNS besteht aus zwei sich gegenseitig umschlingenden und durch Aminosäuren verketteten Polynucleotidketten (Helix, wie eine zu einer Schraubenform gedrehte Leiter vorzustellen), der sogenannten DNS-Doppelspirale. Bei Zellteilung spalten sich die Molekülketten ab, die dann als Matrizen dienen, auf die sich die sekundären Nucleotidketten als DNS-Tochtermoleküle aufbauen (Autoregeneration der DNS-Struktur).

Encephalographie: Methode zur Darstellung (Hans Berger, Jena) der bioelektrischen Erscheinungen am lebenden Gehirn durch (unipolare oder bipolare) Ableitung der örtlichen Potentialschwankungen. Das mittels des EEG-Gerätes gewonnene Kurvenbild mit seinen verschiedenen Wellen bezeichnet man als Elektroencephalogramm (EEG). Die Analyse des Kurvenbildes ergibt Wellenformen, die nach ihrer Frequenz terminologisch eingeteilt werden: Alpha-Wellen 9–12 Hertz, Beta-Wellen 14–15 Hertz, Delta-Wellen 0,5–3,5 Hertz und Teta-Wellen 4–7 Hertz. Die Spannungshöhe schwankt zum Beispiel bei Alpha-Wellen bei verschiedenen Personen zwischen 50 bis 100 Mikrovolt. Deutliche Veränderungen des Hirnstrombildes zeigen sich bei Schlaf oder Aufmerksamkeit. Bei bestimmten Hirnerkrankungen, wie Epilepsie, findet man ein typisches Krampfbild der Hirnströme.

Gene: Erbfaktoren; nach der Chromosomentheorie liegen die Gene in den Chromosomen

(siehe auch Desoxyribonucleinsäure).

Kapillaren: Feinste Gefäße, sogenannte Haargefäße, welche die Verbindung zwischen Arterien und Venen herstellen (0,3–1,3 mm Länge).

Rindenzellen: Rindenzellen des Großhirnes (Ganglien): höchstentwickelte Zellen im Organismus. Das Mosaik der funktionell verknüpften Hirnrindenzellen, in dem sich die höhere Nerventätigkeit vollzieht, ist die höchste Instanz der Regulierung der Wechselbeziehungen der inneren Organe und des Verhältnisses des Organismus als Ganzes zur natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt.

Sonor-Ortung: Orientierung durch Aussendung von Schallwellen, hier bei Fledermäusen im Bereich des Ultraschalles, also sehr hohe Frequenzen, die ausgestoßen werden und deren Reflexion an Flächen oder anderen Hindernissen zur Orientierung mittels des Gehörganges benutzt wird. Ähnliches Prinzip ist technisch das Echo-Lot.

Strickleiternervensystem: Primitives Nervensystem, das aus paarweise angeordneten, kleinen Ganglienzellen besteht, die quer und längs durch Nervenfasern verbunden sind; die Kopfganglien sind lediglich im Umfang größer als die übrigen Ganglienknoten.

Subthalamus und Thalamus: Die unter dem Thalamus (einer Ansammlung grauer Nervenzellhaufen, sogenannter „Kerne“ im Zwischenhirn) gelegene Region ist der Subthalamus. Der Thalamus wird als „Tor zum Bewußtsein“ bezeichnet. Es ist in alle zur Großhirnrinde ziehenden Sinnesbahnen eingeschaltet und wirkt bei der Koordination der Empfindungen und ihrer Gefühlsbetonung mit. Außerdem ist der Thalamus auch noch in efferente Bahnen eingeschaltet.

Vegetatives Nervensystem: System des n. sympathicus und n. parasympathicus, die unabhängig vom Bewußtsein die wichtigsten Lebensfunktionen des Stoffwechsels regulieren. Wichtigste Zentren des vegetativen Nervensystems liegen im Zwischenhirn, von dort aus werden über das vegetative Nervensystem folgende Vorgänge ständig gesteuert: Wachstum, Fett-, Wasser- und Kohlehydratstoffwechsel, Wärmeregulation, Blutdruck, Schweiß, Entleerung der Harnblase, Stuhlentleerung, Genitalfunktionen, Schlaf- und Wachzustand.

Gleichfalls ’79 im Greifenverlag

Claus Nowak

Zugzwang

Roman

ca. 430 Seiten, Leinen, ca. 8,00 M

Dr. Eßbach hatte ein Ziel vor Augen, als er nach dem Testzentrum Wildenberga ging; seine Substanzen müssen einfach in den Großversuch. Wenn aber die notwendige Menge nur um den Preis unkalkulierbaren Risikos zu haben ist? Tödlichen Risikos? Schorsch Wondraczek, der besonnenere Freund, promovierter Chemiker ebenfalls und versierter Biologe dazu, will warnen und verhindern – in einem Konflikt, der sich unaufhaltsam zuspitzt.

Wie soll man leben, wofür arbeiten, wie vereinbaren sich Leistungszwang und menschliche Verantwortung? Bereits Claus Nowaks erster Roman, „Zahl bar, wenn du kannst“, ließ durch die unbeschönigende Härte der Fragen aufhorchen, und auch das neue Buch provoziert zur Diskussion.

Gleichfalls ’79 im Greifenverlag

Curt Letsche

Das Schafott

Roman

ca. 330 Seiten, Leinen, ca. 7,60 M

Januar 1945 – die blutige Agonie des Nazireichs hat begonnen. Der Strafgefangene Andreas Weller könnte zum unerbittlichen Zeugen werden, deshalb erzwingt Oberstaatsanwalt Dr. Frey seine abermalige Verurteilung, diesmal zum Tode. Während eines Bombenangriffs versinkt die Hinrichtungsstätte unter Trümmern, Zuchthaushäftlinge müssen das Schafott neu errichten. Doch als man das erste Opfer zur Guillotine schleppt, geschieht Unerhörtes … Curt Letsche, Autor vielgelesener Kriminalromane und utopischer Bücher („Das andere Gesicht“, „Raumstation Anakonda“ u. a.), war von 1939 bis 1945 selbst als Widerstandskämpfer inhaftiert und greift teilweise auf eigene Erfahrungen zurück. Das gibt seinem neuen Roman, der wiederum in den Formen der Spannungsliteratur erzählt ist, erschütternde Authentizität.

Gleichfalls ’79 im Greifenverlag

Wolfgang Kienast

Friederike
Ölporträt eines Mädchens

Erzählung

Mit 12 Illustrationen von Horst Bartsch
176 Seiten, Leinen, 6,60 M

Woher rührt es, daß der Maler Rainer Sosna mit seiner Kunst nicht mehr zufrieden ist? Er weiß, daß er Überzeugenderes geben könnte; Voraussetzung dafür wäre absolute Ehrlichkeit des Empfindens und Handelns, wie das Mädchen Friederike es einst von ihm forderte. In den Spuren Friederikes begibt er sich auf die Suche nach seinem anderen, besseren Ich. Obwohl er die Freunde mit seinem Verhalten schockiert, findet er eine neue Beziehung zu den Menschen und damit auch zu sich selbst. Und einen neuen Anfang für seine Kunst.

Gleichfalls ’79 im Greifenverlag

Kurt Steiniger

Die Sonnenbrüder

Roman

Mit 15 Schabeblättern von Christa Jahr
240 Seiten, Leinen, 7,60 M

Die Arbeit beim Kohlehandel ist nur Zwischenstation für Ferdinand und Gabriel – in Wirklichkeit haben die beiden jungen Männer nichts Geringeres vor, als das Ungewöhnliche für sich zu entdecken. Ihre Fahrten zu klassischen Stätten geraten aber eher komisch, und als sie gar mit Planwagen und knurrendem Magen über die Landstraße zuckeln, ahnen sie, daß Freiheit nicht in Bindungslosigkeit zu finden ist. Mit Humor, gelegentlich mit Ironie erzählt Kurt Steiniger diesen Roman, in dem wesentliche Motive der neueren DDR-Literatur originell und nicht ohne polemischen Bezug variiert werden. Der tiefe Ernst hinter aller Heiterkeit offenbart sich nicht erst im tragischen Schluß.

Paul Elgers

Der Fall Kaspar Trümpy

Roman um einen Criminalprozeß

Das bürgerlich-behäbige Bern wurde 1864 aufgeschreckt durch einen sensationellen Mordprozeß. Starb der syphilitische Bankier Kaspar Trümpy durch Gift? Hatte er sich aus Furcht vor dem drohenden Bankrott selbst getötet, oder hatten sich Ehefrau und Hausarzt zu gemeinsamer Untat verbündet? Der „Fall Kaspar Trümpy“ bleibt rätselhaft, und ebenso rätselhaft bleibt ein weiteres furchtbares Geschehen, das sich wenige Wochen nach dem Berner Prozeß in Norditalien zuträgt. – Der Autor hat nicht nur die zeitgenössischen Akten und Unterlagen geprüft, er gibt mit der legitimen Freiheit des Romanciers seine eigene Deutung dieser bürgerlichen Familientragödie und findet in Flora, der im Prozeß ganz unbeachtet gebliebenen Tochter des vergifteten Bankiers, eine zentrale Gestalt des Falles. Faktisches und Vermutetes reizvoll verquickend, schrieb er einen spannungsreichen Roman, der in menschliche Abgründe und gesellschaftliche Hintergründe leuchtet.

Bestell-Nr. 525 151 6

DDR 7,– M

© Greifenverlag zu Rudolstadt 1972
3. Auflage 1979
Lizenz-Nr. 384–220/18/79
LSV 7004
Schutzumschlag und Einband: Werner Haferkorn
Printed in the German Democratic Republic
Fotosatzherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
Karl-Marx-Werk Pößneck V 15/30
Gesetzt aus der Korpus Garamond-Antiqua
Bestell-Nr. 525 102 2
DDR 7,– M